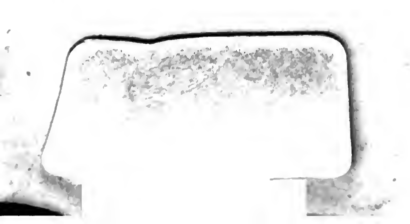



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



DENKMÄLER
ALTDEUTSCHER DICHTKUNST

BESCHRIEBEN UND ERLÄUTERT

VON

JOHANN JOACHIM ESCHENBURG
HERZOGL. BRAUNSCH LÜNEBURG. HOFRATHE,
KANONIKUS DES STIFTES ST. CYRIAKUS, UND
PROFESSOR DES COLLEGII CAROLINI
ZU BRAUNSCHWEIG.

BREMEN
BEI FRIEDRICH WILMANS
1799.


INSTITUTION
-2 JUL 1963
LIBRARY

SEINEN

UND

DER VATERLÄNDISCHEN DICHTKUNST

EHRWÜRDIGSTEN FREUNDEN

GLEIM UND KLOPSTOCK

GEWIDMET.

VORBERICHT.

Seit mehrern Jahren fand ich in dem Studium der ältern deutschen Literatur angenehme Beschäftigung und Erholung für meine Nebenstunden; und von Zeit zu Zeit theilte ich den Erfolg meiner Untersuchungen und gelegentlichen Entdeckungen in verschiedenen Zeitschriften dem deutschen Publikum mit. Der Glieder dieses letztern sind freilich nicht gar viele, die an Gegenständen dieser Art lebhaftes Interesse nehmen; indess scheint sich ihre Anzahl doch während der letzten Jahrzehnde vermehrt, und die Liebe zu den Alterthümern vaterländischer Literatur keinen unbeträchtlichen Zuwachs erhalten zu haben. Diese mir erfreuliche Bemerkung, und der bei

mir immer reger gewordne Wunsch, zur Verbreitung dieses Studiums mitwirken zu können, vereint mit dem Beifall, welchen Männer von Ansehen meinen Bemühungen schenkten, wurden mir Ermunterungen, jene zerstreuten Aufsätze wieder zur Hand zu nehmen. Verbessert und durch manche Zusätze erweitert geb' ich sie also hier in einer Sammlung, die ausserdem noch einige neue und später entworfene Beiträge zur altdeutschen Dichterliteratur enthält. Sollte diese Sammlung Beifall finden, so bin ich nicht abgeneigt, sie fortzusetzen, und künftig mehr dergleichen Forschungen mitzutheilen, deren Stof in meinen Händen, und zum Theil schon wirklich verarbeitet ist.

Bei denen Stücken dieser Sammlung, welche schon ehedem, obgleich minder vollständig, im Druck erschienen sind, ist in folgender Inhaltsanzeige ihre erste Bekanntmachung nachgewiesen; die übrigen werden hier zum erstenmal geliefert:

I.

ÜBER

DAS RITTERGEDICHT

WIGAMUR.

I.

ÜBER

DAS RITTERGEDICHT WIGAMUR.

Unstreitig macht das Zeitalter der sogenannten Minnesinger in der Geschichte unsrer ältern vaterländischen Dichtkunst die glänzendste Epoche. Daſs wir mit diesem Zeitalter und den erheblichsten dichterischen Werken desselben weniger unbekannt sind, verdankt man immer noch vorzüglich den patriotischen Bemühungen Bodmer's und Breitinger's, und ihrer Herausgabe der sogenannten Manessischen Sammlung. Auch hat man dem erstern verdienstvollen Gelehrten, seinen Abschriften und Ermunterungen, es vornehmlich zu danken, daſs die ansehnliche, von dem Professor Müller zum Druck beförderte Sammlung von Gedichten dieses Zeitpunkts den Vorrath jener Ueberreste so ansehnlich bereichert hat. Bei dem Allen aber ist das Studium dieser Dichter selbst und ihrer auf uns gekommenen Werke noch lange so ausgebreitet nicht, als es zum Vortheil unsrer Li-

teratur, unſrer Sprache und Dichtkunſt, billig ſeyn ſollte und zu ſeyn verdiente. Unſer verehrungswürdiger Gleim hat durch ſeine ſchon vor mehrern Jahren bekannt gemachten glücklichen Nachahmungen und Umbildungen des leichtern Minneſanges auf die Arbeiten dieſer Dichter und ihre Vorzüge aufs neue hingewieſen; und ſeitdem haben andre würdige Männer, in der Bragur, und andern periodiſchen Schriften, theils den Charakter dieſer Dichterklaſſe näher beſtimmt, theils ſich mit Nachbildung oder Erklärung ihrer Ueberreſte beſchäftigt.

Auch hat man mancherlei Vorſchläge zu ihrer gröſsern Verbreitung gethan, und manche würdige Männer hielten ihre Umänderung, die Verwandlung der alten Wortfügung dieſer Gedichte in unſre heutige, und der veralteten Ausdrücke in neuere, für das ſchicklichſte Mittel dazu. Ich geſtehe meinen Zweifel, ob dieſe Verfahrungsart für das Beſte unſrer Sprache und Literatur rathſam und zuträglich ſeyn würde. Denn, nicht zu gedenken, daſs eine Umkleidung dieſer Art, mit aller möglichen Schonung und Mäſsigung unternommen, am Ende doch nur Zwitterformen hervorbringen möchte; ſo ſcheint mir auch ein groſser Theil der Originalität jener alten Sänger in ihrer Sprache, und ſelbſt in ſolchen Ausdrücken derſelben zu liegen, die uns Neuern faſt gänzlich fremd geworden ſind. Und um die Bereicherung unſers Sprachvorraths, wozu dieſe alten Ueberbleibſel eine ſo ergiebige Quelle

öffnen, wär' es dann, bei einer folchen Umänderung, fast ganz geschehen.

Weit dienlicher, denk' ich, würde der treue Abdruck des Textes in seiner ursprünglichen Gestalt, und die Hinzufügung kurzer Spracherklärungen und Glossarien für den gröſsern Theil der Leser seyn, denen alsdann die Sprache der Minnesinger, theils durch diese Hülfen, theils durch öfteres und fortgesetztes Lesen, und durch öftere Wiederkehr der nämlichen Wörter und Redensarten, gar bald verständlicher werden müſste. Bei den von Bodmer herausgegebenen *Proben der alten schwäbischen Poesie* und den sogenannten *Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger* ist in dieser Absicht schon manches, bei der Manessischen und Müllerschen Sammlung hingegen, einige wenige daraus entlehnte Stücke ausgenommen, noch gar nichts gethan.*)

Kenner unsrer Literatur wissen ohne mein Erinnern, daſs auſser den bisher gedruckten Gedichten jener Epoche noch viele in Handschriften vorhanden sind, von denen man zum Theil nur aus literarischen Nachweisungen Kunde hat. Es wäre zu wünschen, daſs man von dergleichen Gedichten eine vorläufige Nachricht und Beschreibung ertheilte, die in manchen Fällen schon hinreichen könn-

*) Nur Ein gröſseres Rittergedicht dieses Zeitpunkts ist bisher mit allen den hier erforderlichen Rücksichten bearbeitet und kommentirt worden, der *Iwain* des *Hartmann von Owe*, mit Uebersetzung, Anmerkungen, und einem Glossarium von *Karl Michaeler*; Wien, 1786, 2 Bände. 8.

ten, vornehmlich wenn der poetiſche Werth derſelben nicht ganz vorzüglich wäre. Solch einen Beitrag will ich denn auch hier von einem bisher noch völlig unbekannten alten Rittergedichte mittheilen.

Dieſes Gedicht, mit der Aufſchrift: Vom Ritter Wigamur, befindet ſich unter den Handſchriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Ihr ehemaliger Aufſeher, Leſſing, machte mich zuerſt damit bekannt. Die Handſchrift füllt einen etwa zwei Finger dicken Quartband, und iſt auf ſtarkes Papier geſchrieben, mit Schriftzügen, die ſpätſtens aus der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts zu ſeyn ſcheinen, leicht aber auch noch älter ſeyn mögen. Das Gedicht ſelbſt iſt ohne Zweifel wenigſtens ſchon um hundert Jahr früher verfertigt; wenn gleich die Sprache bei dieſer ſpätern Abſchrift verändert und verneuet zu ſeyn ſcheint, und daher nicht ganz mit der Sprache und Rechtſchreibung der Gedichte des Maneſſiſchen Kodex übereinſtimmt. Die gemalten Figuren, mit welchen dieſe Handſchrift häufig verſehen iſt, bedeuten wenig; ſie ſind ſchlecht gezeichnet und ſehr nachläſſig ausgeführt. Oben auf der erſten Seite ſteht folgende Ueberſchrift ſtatt des Titels:

Hie vacht ſich an das puch Wigamurs
Des ritters mit dem adler der bey künig
Artus was vnd an der tafelrunde ſaſs.

Und daneben ſtehen, nach einem Zeichen der Abſonderung (⊄) die Worte: gar ein Schönes:

Der Held dieses Gedichts gehört, wie schon die Aufschrift andeutet, zu den Rittern der berühmten Tafelrunde an dem fabelhaften Hofe des Königs Arthur oder Artus. Sein Name ist wohl unstreitig aus dem altdeutschen Worte wigen oder wigan, Krieg führen, gebildet, von Wig, welches Krieg bedeutet, und wovon auch Wigant oder Weigant, ein Kriegsheld, herkommt, und aus dem französischen Worte amour, welches, Amur geschrieben, sich mehrmals, einzeln und zusammengesetzt, in den alten deutschen Ritterbüchern findet. Der Name Wigamur selbst aber ist mir bisher noch nicht anderswo vorgekommen, *) als in einem Gedichte des Tanhuser, in der Manessischen Sammlung, Th. II. S. 62, wo dieser Dichter die Vorzüge seiner Geliebten vor andern Schönen rühmt, die bei den Alten und in den Rittererzählungen der Neuern gepriesen werden, und unter andern sagt:

Her Wigamur da vor Camvoleis
Wol tet ers als wir han vernomen.

Es gab mehrerlei Bearbeitungen der Geschichte des Königs Artus und seiner Tafelrunde, in ausländischen sowohl, als in deutschen Reimen, und mancherlei Romane, in welchen die Thaten einzelner Ritter seines Hofes besungen wurden, in deren Zahl auch der gegenwärtige gehört. Vermuthlich hatte

*) In dem Verzeichnisse der Ritter von der runden Tafel, welches im *Théatre d'honneur et de chévalerie* des *Vulson de la Colombiere*, T. I. p. 136 ff. befindlich ist, wird kein Wigamur genannt.

der deutſche Verfaſſer, wie das meiſtens bei unſern alten romantiſchen Sängern der Fall war, ein ausländiſches, vielleicht provenzaliſches Rittergedicht gleichen Inhalts bei ſeiner Arbeit zur Hand; ob es mir gleich bisher noch nicht geglückt iſt, dieſe Quelle ausfündig zu machen. Sie vorauszuſetzen, veranlaſſen mich gleich die erſten Zeilen:

Wir leſen jn den puchen
Der es kan dar jn ſuchen
Manig ſeltzam mere
Wie das ain künig wäre u. ſ. w.

Ich will jetzt den Inhalt des Ganzen, und einige Verſe daraus, dem Leſer vorlegen, und die letztern mit einigen Spracherklärungen begleiten.

Es war ein König, Namens Paltriot, der zu Lendrie regierte, und ſich durch ſeine vortheilhafte Geſtalt, durch ſeine Tugend und ritterliche Tapferkeit, groſsen Ruhm erwarb. Seine Gemahlin war ſeiner würdig, und die Schönſte im Lande. Sie hatten einen Sohn, den ſie Wigamur nannten. Der König Artus ſandte zum Paltriot, und lieſs ihn ſamt ſeiner Gemahlin zu ſich einladen, um bei Turnieren und andern Spielen gegenwärtig zu ſeyn, welche zu Karidol*) ſollten gehalten werden. Sie zogen mit einem anſehnlichen Gefolge

*) *Le Grand* bemerkt bei den von ihm herausgegebenen *Fabliaux et Contes*, T. I. p. 16. ed. in 12., daſs die Ritterdichter dem Könige Artus vier Städte geben, wo die meiſten Abentheuer ihren Anfang nahmen: Caramalot, wo die berühmte runde Tafel war, Carlion, Caradigan und Carduel. Die letztere iſt es vermuthlich, die hier Karidol heiſst.

dahin, und wurden sehr ehrenvoll und freundschaftlich empfangen. Es war dort eine Hochzeitfeier, die einen Monat und eine Woche lang dauerte:

Die waren sie do alle
Mit frölichem schalle
Wan jn da nichts gebrast [1])
Er wär fründe oder gast
Den ward allen vorgetragen
Als jr das mer [2]) *hörent sagen*
Das yemant kunt erdenken
Auch traten die schenken
Vor dem tisch manigen wank [3])
Wein vnd lautter trank [4])
Siroppel vnd auch marras [5])
Des waren da die gold vass [6])
Voll zu allen stunden
Das die Tafelrunden

1) gebrach, mangelte.
2) Das Mähr, die Geschichte.
3) bewegten sich oft hin und her. So führt Frisch die Redensart an: keinen Wank thun, d. i. unbeweglich da stehen. Beim Ottfried steht Wank mehrmals für Zweifel.
4) Lauteres, unvermischtes Getränk. Vielleicht auch eine besondere Art von Getränk, dergleichen man auch sonst in Hamburg unter dem Namen Luterdrank verfertigte, der bei Hochzeiten und Kindtaufen geschenkt wurde.
5) Nach der Bemerkung eines Ungenannten, der im *Deutschen Museum* v. 1779, B. II. S. 449. einige Wörter dieses von mir dort zuerst bekannt gemachten Gedichts erklärte, ist Marras vermuthlich Kirschwein, von dem lateinischen Worte marasca, eine saure Kirsche. So heisst jetzt noch der Kirschbranntwein Marasquin. Vergl. *Scherzens Glossar von Oberlin*, unter marat, marras und moras.
6) Die goldnen Trinkgefäſse.

Auch mocht man da ſchawen
Vil manig ſchöne frawen
Mit roſen rotem munde
Mit fleyſſe ſchön gepunden [7])
Mit lachenden augen liecht.

Nachdem dieſes Feſt geendigt war, gieng König **Paltriot** nach Lendrie zurück. In ſeiner Geſellſchaft war der König von Karthaſyg; und bei ihrer Rückkehr erfuhren Beide einen traurigen Vorfall, der ſich während ihrer Abweſenheit eräugnet hatte. Ein wildes Weib, **Lespia** genannt, die in dem Lande wohnte, und dem Könige mancherlei Schaden zufügte, hatte den jungen **Wigamur** aufgefangen und mit ſich ins Meer getragen. Dort pflegte ſie ſeiner, und erzog ihn mit zwei Töchtern, deren eine ſie ihm einſt zur Gattin beſtimmte. Sie hatte einen hohlen Stein im Meere zu ihrem Aufenthalte; ihre Speiſe waren Fiſche und wilde Thiere. Eines Tages geht dieſes Meerweib *) auf Raub aus, und fängt ein Meerwunder von ganz ſeltſamer Geſtalt, mit einem Menſchenkopfe, bedeckt mit Borſten ſtatt des Haars, mit langem grünfarbigen Barte, mit Schuppen an den Brüſten, zwei Rinderfüſsen, u. ſ. f. Dieſes Ungeheuer bindet ſie mit einem lan-

7) mit ſchönen Bändern geſchmückt.

*) Dichtungen dieſer Art ſind in den alten Ritterromanen, beſonders in dieſer Klaſſe derſelben, die zur Geſchichte der Tafelrunde gehören, nicht ungewöhnlich. In dem alten engliſchen *Morte Arthur* kommt die *Lady of the Lake* ſehr oft vor, und verübt viel Zauber und Wunder. Vergl. *Warton's Obſſ. on Spenſer's Fairy Queen*, Vol. I. p. 27 ff.

gen Riemen, und schleppt es so in ihre Höhle, weil es ihr vor wenig Tagen ihren Mann getödtet hat. Gebunden liegt es dort in einem Winkel; und sie befiehlt den Kindern, ihm nicht zu nahe zu kommen. Sie selbst eilt jetzt in einen Wald, wo ihre beiden Brüder sich aufhalten, um diesen von ihrem Fange zu erzählen. In dem Walde jagt eben der König Paltriot. Das wilde Weib begegnet ihm, und läuft vor den Hunden:

Da pliess er an den stunden
Der kunig das horn kreftiklich
Ermant die hundt gar fraisslich [1])
Vil vaste [2]) *auf die fart*
Die ross wurden nicht gespart
Die jäger ritten auf jr spar [3])
Die hundt trieben sie an ain stat dar [4])
Da sie nicht mocht empflichen [5])
Sie täten sie vmbziehen
Jr ward geschossen ain zain [6])
Mit ainem pogen durch ain pain
Da muess sy beleyben da
Gern wer sy gewesen anderswa.

Man nimmt sie also gefangen, und bindet ihr die Hände. Der König droht ihr, sie für den Raub sei-

1) schrecklich, von Fraiss, Schrecken, Grausen. Siehe Frisch und Adelung.
2) vil vaste für fast viel, oder gar sehr.
3) Spur.
4) an eine Stelle.
5) entfliehen.
6) Ein Zain bedeutet sonst eine Ruthe, einen dünnen Stecken, und ist mit Zaun verwandt; hier einen Pfeil, wie man aus dem Gemälde sieht.

nes Sohnes am folgenden Tage aufknüpfen zu laſſen. Die Nacht über wirft man ſie in einen finſtern Kerker, und am Morgen führt man ſie heraus, um die gedrohte Strafe an ihr zu vollziehen. Der König läſst ihr die Wahl, entweder dieſe Strafe zu dulden, wenn ſie ſeinen Sohn umgebracht habe; oder, im Fall er noch lebe, ihn wieder herbeizuſchaffen, und dann frei zu ſeyn. Sie wählt das Letzte, und weiſ't die Höhle nach, wo man das Kind mit ihren beiden eignen Kindern finden werde. Man geht hin, und ſieht die Höhle leer; die Kinder des Meerweibes liegen todt in ihrem Blute da, und das gefangene Ungeheuer iſt indeſs entwichen, und hat den Sohn des Königs mit ſich hinweggenommen. Ueber dieſen Anblick geräth das Weib in die äuſserſte Wuth, rennt wider den Felſen, und ſtirbt vor Verzweiflung. Die Boten kehren zurück, und melden dem Könige, was ſie geſehen haben.

Unterdeſs erzieht und verpflegt das Meerwunder den jungen Prinzen mit der gröſsten Sorgfalt:

Er lernt in seiner Kinthait
Tugent vnd gefuglichait 1)
Singen vnd ſaitenſpil
Vnd auch ander hübſchait 2) *vil*
Schirmen 3) *vnd springen*
Lauffen vnd auch ringen.

Als er herangewachſen iſt, zeigt ihm das Meerwunder ein Land, das Doloyr heiſst, und befragt

1) Gefälligkeit.
2) hübſche, anſtändige Sitten.
3) fechten, oder den Stoſs abwehren.

ihn über seine Abkunft. **Wigamur** antwortet ihm, das Meerweib **Lespia** sey seine Mutter gewesen, wie sie ihm oft selbst gesagt habe. Diese Meinung benimmt ihm das Meerwunder, und läſst ihm nun völlige Freiheit, zu gehen, wohin es ihn gut dünkt. **Wigamur** dankt dem Meerwunder für die von ihm erhaltene Pflege, und bittet es, ihm den Weg aus dem Walde zum Aufenthalt der Menschen zu zeigen. Es gewährt ihm seine Bitte, und, mit Bogen und Köcher versehen, geht er davon. Seine Gestalt beschreibt der Dichter so:

Nu was er an dem leyb gar
Weyse,[1]) *schön vnd herlich*
Wilt, vnd dazu törlich[2])
Waren die geperde sein
Ain gut hembt seydein[3])
Recht weyſs als ain swan
Vnd ainen rock trug er an
Der was auch von seyden gut
Rot gar als ein plutt
Vischin[4]) *was sein pain gewant*
Den pogen trug er in sein hant.

Er findet bald eine Burg vor sich liegen, und geht darauf zu, als er eine Schaar gewaffneter Ritter aus dem Walde her auf die Burg lossprengen sieht, um sie zu bestürmen. Zwischen ihnen und den Inhabern der Burg kommt es zum hitzigen Gefechte, bis die Angreifenden endlich den Sieg erhalten, die

1) Weiſs von Farbe.
2) kühn.
3) ein gutes seidenes Hemde.
4) Seine Stiefeln waren von Fischhaut.

Burg in Brand ſtecken, ihren Beſitzer gefangen nehmen, und weiter ziehen. Das alles ſieht Wigamur in der Ferne voll Verwunderung an, und geht hernach näher zu der Burg, wo er viel Erſchlagene in ihrem Blute liegen und das Gebäude in Flammen ſieht. Unter andern findet er auch ein wohlgeſatteltes und völlig aufgeſchirrtes Roſs. Einem erſchlagnen Ritter zieht er die Rüſtung ab, legt ſie an, ſetzt ſich auf das Pferd, hält ſich an den Sattelknopf, weil er nie reiten gelernt hat, und läſst es laufen wohin es will. Er kommt in das Land zu Dolier, wo ſeiner ein Ritter, Glakotheles Floyr genannt, anſichtig wird, und auf ihn zu reitet. Sie gerathen an einander, und kämpfen lange, bis Wigamur endlich ſeinem Gegner einen Hieb durch den Helm verſetzt, und ihn zu Boden wirft. Dieſer erklärt ſich für beſiegt, bittet um ſein Leben, und erbietet ſich, ſein Mann zu werden und ihm zu dienen. Wigamur begreift das nicht, wie er ſein Mann werden wolle, da er kein Weib ſey. Jener erklärt es ihm:

Wer des andern man werden sol
Der muſs vil schön vnd wol
Im pietten die hende sein
Als, Herr, ich thün dye mein
Er sol jm dan sein mit trew vndertan
Dauon hayſſet er sein man
Und hayſſet er sein Herre
Er kumpt nie so ferre
Er sol jm doch mit ſtattikait
Vnd mit trewen weſen layd

Auch sulle der herr meren
Dem man sein gut mit eren
So sind vngeschaiden
Jr trew bey jn bayden.

Wigamur erzählt ihm darauf von der Belagerung und Zerstörung der Burg, die er mit angesehen hat, und fragt ihn, wer die Zerstörer gewesen seyen. Jener sagt ihm, der Wirth oder Inhaber der Burg sey der König von Pontrafort, der viel Bübereien und Mordthaten verübt und die Strasse unsicher gemacht habe. Um diesem Unwesen zu steuern, habe man sich auf Befehl des Königs seiner bemächtigt, und morgen werde er erhenkt werden. Durch diese Erzählung geräth Wigamur in die Besorgniss, auch dieser Ritter werde, wenn er ihn ziehen lasse, sich künftig an ihm zu rächen suchen; dieser betheuert ihm aber das Gegentheil feierlich und mit einem Eide. Wigamur verlangt nicht seine Schwüre, sondern nur seine Freundschaft. Sie nehmen darauf von einander Abschied, und setzen sich wieder zu Pferde. Wigamur's Pferd trägt ihn wieder nach der zerstörten Burg zurück. Am Eingange derselben findet er eine kleine Kammer, wo des Wächters Weib gewohnt hatte. In dieselbe führt er sein Pferd, und findet darin einen Schrank mit Futter für dasselbe, auch zwei Brodte zu seiner eignen Nahrung. Er entschliesst sich, die Nacht über hier zu bleiben. Indem er sich darauf in der Burg weiter umsieht, findet er eine schöne Jungfrau, einsam da sitzend. Er fragt sie,

wer ſie ſey, und was ſie hier mache. Ihr Name, erwiedert ſie, ſey Pioles, und ſie beweine ihr Schickſal. Sie ſey eine Königstochter, und mit einem Könige verlobt geweſen, aber von dem Wirthe der Burg gewaltſam aufgehaſcht und entführt worden. Durch dieſe Erzählung wird Wigamur ſehr gerührt, und heiſst ſie mit ihm in das Haus gehen. Dort erzählt er ihr ſein Abentheuer mit dem Ritter, und geſteht ſeine Ungeſchicklichkeit, das Pferd abzuzäumen und ſeinen Harniſch loszuſchnallen. Die Jungfrau thut ihm beides, und wäſcht ihm den Roſt des Eiſens ab:

Da was er den roſen gleich getan
Sie sah wol das er was von ſchoner art
Die schon magt von jm da wardt
Vergeſſen jrs laydes ain tayl
Vnd an aller schlacht schanden mayl *)
Belayben ſye die nacht nu.

Am Morgen will Wigamur davon reiten; aber die Jungfrau bittet ihn, ſie nicht zu verlaſſen. Er verſpricht ihr, wiederzukommen. Sie hilft ihm ſein Pferd aufzäumen und den Harniſch anlegen; und gerührt ſcheiden Beide von einander. — Der Dichter miſcht hier eine Betrachtung über die wunderſame Fügung Gottes ein, welche dieſe beiden Perſonen zuſammenbrachte, um beiden aus ihrer Verlegenheit zu helfen.

Wiga-

*) Ohn' irgend eine Art Schande oder Befleckung.

Wigamur schiesst einen Fasan, und bringt ihn der Jungfrau zurück, die ihn zubereitet und mit ihm verzehrt. Am folgenden Morgen reitet er wieder aus, verliert sich im Gehölz, und kommt auf einen schmalen Fussteig, der einen Berg hinan führt, auf dem eine Burg liegt. Vor dem Thore derselben steht ein Zwerg.

In der Handschrift fehlt hier ein Blatt; und das folgende fängt mit der Beschreibung eines Brunnens oder eines Bades an, das aus einem wundervollen Steine gemacht war, dessen Farbe dem Auge immer röther schien, je länger es auf ihm verweilte: -

Sieht jn ain man an dem tag
So er bey frawen ist gelegen
Vnd der mynn hat gepflegen
Er tuncket jn drueb als ain rauch.

Unter andern besitzt dieser Stein auch noch die Kraft, dass, wer ihn trägt, und sich dabei der Tugend und Sittsamkeit befleissigt, vor allen Unfällen durch ihn gesichert wird; wer hingegen falsch und treulos ist, dem schafft er keinen Nutzen. In diesen Stein waren zwei silberne Röhren geleitet, die eine mit warmen, die andere mit kaltem Wasser, welches aus zwei verschiedenen Brunnen oder Quellen herbeifloss. Rings umher standen viele Fruchtbäume, die den Stein beschatteten. Die Ebene war mit Gras und Blumen, mit Rosenstöcken und Weinreben geschmückt, die in einen goldnen Reif geflochten, und wie eine dichte Hecke über den Stein

her gezogen waren. Durch den Gesang der Nachtigallen wird dieser Lustort noch verschönert:

Aug vnd or hetten da
Waide vnd wunne baide
Das aug seine waide
Das or seine wunne
Da was schatt vnd sunne
Der Luft vnd die winde
Senft vnd linde.

So bald ein Falscher und Treuloser in diesem Steine badet, wird er krank, bleich und kraftlos; den Tugendhaften hingegen erquickt der Gebrauch dieses Bades, macht ihn froh und kühn, und sichert ihn auf einen ganzen Monat vor allem Unfall. Wigamur bedient sich dieses Bades, und geniesst dabei der besten Aufwartung. Hernach wird er zur Tafel gezogen, und nach derselben fragt ihn der Wirth, wer er sey. Er erzählt ihm seine Geschichte. Am folgenden Tage wird ein Turnier gehalten, und unser Ritter erhält dazu von seinem Wirthe die volle Rüstung. Er giebt Proben seiner Tapferkeit, erwirbt sich Ruhm und Achtung, bleibt einen Monat lang an diesem Hofe, und bittet nach Verlauf desselben um Urlaub, weil er nach Karidol gehen will, wovon er viel Rühmens gehört hat. Vergebens sucht ihn der Fürst zu bereden, sich länger an seinem Hofe zu verweilen; sein Verlangen nach mehr Abentheuern ist zu gross; er reitet davon, und erhält bei seinem Abschiede ein köstliches zweischneidiges Schwert zum Geschenke.

Zuerſt kommt er in ein Land, das Stollepu-tria heiſst. Indem er hier durch einen Wald rei-tet, und ſein Pferd an einen Berg hinan zieht, er-blickt er einen Adler auf einem hohen Baume, der ſeinen Jungen in ihr Neſt Speiſe bringt. Unterdeſs, daſs er weggeflogen iſt, raubt ein Geier eins von ſeinen Jungen, fliegt davon, und friſst es auf; kehrt darauf zurück, um ein zweites zu holen, wird aber von dem Adler angetroffen, der ihm Widerſtand thut. Wigamur ſchieſst nach dem Geier und tödtet ihn. Der Adler fliegt darauf ihm entgegen, und giebt ihm ſeine Dankbarkeit durch Zeichen zu verſtehen. Er reitet weiter, und der Adler folgt ihm nach. Die Nacht über kehrt er in eine Burg ein, reitet Morgens wieder aus; ſchon erwartet ihn der Adler, und begleitet ihn aufs neue. Das gefällt dem Ritter, der ihm Brod zur Erkenntlich-keit reicht, und Vögel für ihn erlegt.

Eines Tages begegnet ihm eine Jungfrau auf ei-nem weiſsen Maulthiere, welches ſehr köſtlich auf-geſchirrt iſt; ſie ſelbſt iſt reich und prächtig geklei-det. Wigamur fragt ſie, was ihr Wille ſey, oder woher ſie komme. Sie klagt ihm das Unrecht, das ihr von einer Muhme zugefügt werde, die ſie um all ihr Gut und Ehre bringen wolle, vornehm-lich auch um einen Brunnen und eine Linde, beide von wundervoller Art:

Ain vil groſſe linden schön
Die iſt allzeit grün
Summer vnd auch winterzeit

Als ferr als ſie ſchatten zeyt
Da felt weder reyff noch schnee
Darumb ſtand pluemen vnd clee
Die werden zu kainer zeyt fal
Da haben die vogel groſſen schall
Vnd singen da wol mit preyſs
Mit gantzem luſt, mit groſſer weyſs
Bey der linden das iſt war
Da entſpringt ain prun lauter vnd clar
Der eyſskalt gut vnd rain
Vnd springet auſs ainem ſtain
Alle selde vnd auch gute
Vſs jm von natur plutte
Wer jn trinket drey ſtundt
Der iſt allwegen geſundt.

Auſser dieſer wohlthätigen Kraft hat dieſer Brunnen auch noch die Eigenſchaft, den, der aus ihm trinkt, immerfort jugendlich zu erhalten, und Jedem ſo zu ſchmecken, wie ers gern hat.

Er iſt weyn so ainer weyns gert
Wil er met, so iſt er auch gewert
Dem aber ſtat sein danck
Dem iſt er maras vnd lauter tranck
Vnd ſo wandelt er ſich zu aller ſtundt
Ainem yglichen nach ſeinem mund.

Zehn Jahre lang, ſagt die Jungfrau, habe ſie dieſen Brunnen in Beſitz gehabt, und nun wolle ihre Muhme mit Gewalt ſie deſſen berauben. Zur Entſcheidung der Sache ſey bei Hofe zu Karidol ein Zweikampf angeſetzt, und jetzt ſuche ſie einen Ritter, der für ſie den Kampf übernehme, und dem ſie für den Sieg die gröſsten Belohnungen und die

Herrschaft in ihrem Lande geben wolle. Unsern Ritter bittet sie fussfällig, sich ihrer anzunehmen; und er läſst sich dazu erbitten. Sie reiten mit einander fort, und bringen die Nacht auf dem Schlosse der Jungfrau zu. Der Adler begleitet den Wigamur überall, und er wird daher nicht mehr anders genannt, als der Ritter mit dem Adler.

Begleitet von einem ansehnlichen Gefolge ziehen Beide nach Karidol, und werden vom Könige Artus wohl aufgenommen. Am folgenden Morgen stellt sich auch die Muhme der Jungfrau ein, Affrosydone genannt; mit ihr kommt ein Kämpfer, Namens Dyartorforgrant, der aus Triasoltrifertrant gebürtig ist. Der König heiſst die Schranken errichten und den Zweikampf beginnen. Beide Ritter halten sich tapfer:

Sy waren bayde lobeswert
Jnn erclungen offt dye schwert
Von schlegen in den handen
Den kuenen weyganden
Warn verhauen jre schilt
Grosser schleg warn sy milt 1)
Ainer stach der ander schlug
Des trieben sy bayd do genueg
So ainer drang, der ander sprang,
So ainer hanck, der ander wanck, 2)
Des tryben sy an die stund
Das jr kainer nicht enkundt
Vor muede mer gestan.

1) Sie waren mit schweren Hieben nicht sparsam.
2) Dieſs erklärt der oben gedachte Ungenannte — vermuthlich Herr Hofrath Katzner in Stuttgard — so: wenn

Der König thut den Parteien den Vorschlag, sich in Güte zu vergleichen; aber die Muhme der Jungfrau ist dawider, und die Kämpfer müssen aufs neue den Streit beginnen. Sie fechten tapfer bis aufs Blut; keiner aber wird des andern Meister. König Artus thut ihrem Kampfe noch einmal Einhalt und räth zum Vergleich. Dieser aber wird wieder nicht angenommen; sie machen also den dritten Gang, und Wigamur schlägt endlich seinem Gegner das Schwert aus der Hand, und wirft ihn zu Boden. König Artus thut darauf den Ausspruch, der Jungfrau solle ihr Erbtheil wieder eingeräumt werden, auch solle sie ihre Leute und ihr Land zurück erhalten, samt hundert Mark Goldes und zweihundert Mark für den sieghaften Kämpfer. Die Jungfrau will noch ausserdem diesem letztern Baum, Brunnen und Land zur Erkenntlichkeit geben; er schlägt aber Alles aus, und bittet blofs um ihre und des Königs Huld.

Bald hernach erhält König Artus die Nachricht, es sey ein Königreich erledigt, welches er wieder zu verschenken habe. Er läfst daher ein Turnier anstellen, um dem Sieger in demselben dieses Königreich zu ertheilen. Es versammelt sich dazu eine zahlreiche Menge Ritter. Unter ihnen

der Eine zum Stofs oder Hieb ausfiel, vor sich hing, so beugte der Andre sich zurück. So, wie der vorhergehende Vers sagt, dafs, wenn der Eine eindrang, oder ein paar Schritte vordrang, der Andre um so viel Schritte zurückgesprungen sey.

allen aber ist Wigamur der tapferste, und die erledigte Krone wird ihm einmüthig zuerkannt. Er lehnt sie aber ab, weil seine Abkunft bisher noch nicht bekannt sey, und es ihn Pflicht und Beruf dünke, bis zur Entdeckung derselben als irrender Ritter umherzuziehen, und neue Abentheuer aufzusuchen. Der König wundert sich über diese Denkungsart, muss aber seinem Verlangen endlich nachgeben, und schenkt ihm ein prächtiges Ross. Auch die Einladung des Königs, noch eine Zeit lang an seinem Hofe zu bleiben, schlägt Wigamur aus. Die Königin Eydes, für deren Recht er gefochten hat, macht dem Könige Artus ein Geschenk mit einem grossen, reich gestickten Gezelte, und beurlaubt sich gleichfalls von seinem Hofe. Unser Ritter begleitet sie auf ihrem Rückzuge. König Artus folgt ihnen mit seinen Rittern. Sie kommen auf eine schöne grüne Ebene, die dem Könige so wohl gefällt, dass er sich entschliesst, vier Wochen lang da zu bleiben, alle Ritter und Frauen der dortigen Gegend zu sich einzuladen, und die Zeit mit lauter Ergötzungen und mancherlei Lustbarkeiten hinzubringen:

Da die hochzeit *) *ward*
Die wagen tetten manig fart
Die speyse vnd wein trugen
Die gezelde sy auffschlugen

*) Hochzeit hatte vordem, wie bekannt, eine allgemeinere Bedeutung als jetzt, und wurde von allen grossen Hoffeierlichkeiten und Freudenfesten gebraucht.

Jn ainen anger für den wald
Da floſs ein prunnen lautter vnd kalt
Auch ſungen wol zu preyſse
Die vogel auf dem reyſse
Da war kürzweyl groſs
Daſs nyemant da verdroſs.

Zwölfhundert Ritter verſammeln ſich hier, und werden von dem Könige ſtattlich bewirthet. Eines Tages, indem ſie zur Tafel ſitzen, kommt eine Jungfrau geritten, die ſehr prächtig gekleidet, und deren Pferd ungemein reich aufgeſchmückt iſt. Sie wird ſehr freundlich empfangen, ohne daſs man weiſs, wer ſie ſey. Ihre Schönheit ſetzt Jedermann in Erſtaunen und Entzücken:

Mancher wunſcht, vnd wer ſy mein
Das wolt got vnd ſolt es ſeyn
Welcher ſolt ſchneyden das prot
Dem was zu sehen als not
Das er ſchnayd in die handt
Das er ſein nicht empfandt
Wer da ſolte trinken
Der lieſs es auch nyder sinken
Das er ſich ob dem tiſch begoſs
Sy wurden alle ſynloſs.

Die Jungfrau geht zu der Königin, und meldet ihr den Beſuch ihrer Frau, der Königin von Holdraſluſs, Yſope, auf den folgenden Tag, und kehrt, nachdem ſie dieſes Gewerbe angebracht hat, wieder zurück. Morgens darauf reiten die Ritter von der runden Tafel jener Königin entgegen, die mit einem prächtigen Gefolge daher zieht. Unterweges läſst ſie ſich mit Wigamur in eine Unter-

redung ein. Sie wird darauf vom König Artus freundlich bewillkommt und ansehnlich bewirthet. Nach der Tafel klagt sie ihm, der Sarazenenkönig Marroch bewerbe sich um ihre Hand, und weil sie ihm dieselbe verweigre, drohe er, sie zu bekriegen, und ihr Land und Eigenthum zu rauben. Sie bittet daher den König, daſs er ihr seine Ritter zum Beistand und Schutze mitgeben möge. Artus gewährt ihr dieses Gesuch, und sie zieht wieder heim. Die Ritter versammeln sich; und drei von ihnen, Unargk, Balban und Wigamur, werden als Kundschafter (Wartmänner) vorausgeschickt. Sie finden, daſs sich das feindliche Heer bei der Stadt Narbiart gelagert hat; und in der Nähe dieser Stadt begegnen ihnen drei der tapfersten Krieger jenes Heers, welche gleichfalls als Kundschafter ausgesandt sind. Diese reden sie an, und befragen sie um die Absicht dieses Feldzuges, welche sie ihnen erzählen. Darauf gerathen sie an einander; und die drei sarazenischen Krieger werden von den drei Rittern der runden Tafel im Gefecht überwältigt, und müssen angeloben, daſs sie sich der Königin Ysope am folgenden Tage als Gefangene darstellen wollen. Sie kommen darauf in ihr Lager zurück, erzählen, was ihnen begegnet ist, und machen den Sarazenenkönig und sein Kriegsheer wegen der Uebermacht ihrer Feinde sehr besorgt. Am folgenden Morgen erfüllen sie ihr Versprechen, und überantworten sich selbst als Gefangene der Königin. Diese erhält gleich darauf Nachricht von

der Ankunft des Artus und seiner Ritter, und empfängt sie mit grossen Freuden. Artus schickt dem Sarazenenkönige folgenden Brief:

Artus prittan artaras furbein
Der empeut marroch tuffran von sarazein
Was ain sunnenliechter tag
An ainer nacht gehaben mag [1])
Du hast erwelt dir ainen namen
Den du haben must mit schamen
Das du dich künig nennest
Vnd dabei nit erkennest
Das ain künig des sol geren
Das jn das recht mag geweren
Es sol ain man mytt mynnen
Ain frawen lieb gewinnen
Das du nun hie erfechten wilt
Das ist doch zu hoch gezilt
Vnd zwischen vns auf gesetzt
Das yedwerders lieb letzt
Wan du bist ein hayden
Vnd bist da mit geschayden
Als wol vnd wee
Du tettest wider dein ee [2])
Mynnest du ain Cristen weyb
So hettest du deinen leyb
Nach vnwitzen getrachtet
Du mochtest nit haben geachtet
Dauon dir schanden mer

1) Sehr richtig erklärt diess der Ungenannte im *Deutschen Museum*: Ich widersage dir; oder ich will so wenig Gemeinschaft mit dir haben, als der Tag mit der Nacht haben kann.

2) wider dein Versprechen und Bündniss.

— — — — —

Di rainen magt von Belrafluſs
Darumb ſey dir widerſagt mein gruſs. [3])

Marroch trotzt dem Könige Artus dennoch, und fodert ihn zur Schlacht auf. Dieſe wird geliefert. Sie iſt ſehr blutig; und von allen Rittern hält ſich Wigamur am tapferſten. Auch gelingt es ihm, den Sarazenenkönig im Gefechte gefangen zu nehmen, und dadurch dem Siege den Ausſchlag zu geben. Marroch muſs ſich nun Bedingungen des Friedens und der Entſchädigung vorſchreiben laſſen, und ſein eignes Land vom König Artus zum Lehen nehmen. Yſope beſchenkt den König für den ihr geleiſteten Beiſtand mit einer herrlichen Krone, den Wigamur mit zwei ſchönen Roſſen und zwei gewirkten ſeidenen Wappenröcken, und die übrigen Ritter gleichfalls mit anſehnlichen Geſchenken. Wigamur nimmt nun Urlaub von dem Könige, um auf fernere Abentheuer auszugehen, und reitet weiter, von zehn Knappen und von ſeinem treuen Adler begleitet. Er kommt in ein Land, welches Deleferant heiſst, und nach Leydiſar, einer Stadt dieſes Landes. Hier findet er alles wüſte und durch den Krieg zerrüttet, weil dieſes Land ſchon ſeit langer Zeit zwiſchen zwei Königen, dem Atroklas und Paltriot, dieſem noch unbekannten Vater unſers Ritters, ſtreitig iſt, die Beide gleiches Recht darauf zu haben glauben, weil Beide Verwandte des letzten Königs ſind. Durch die Stadt

3) Widerſagen iſt: Feindſchaft ankündigen.

kommt eben ein Herzog von Troyforlanz mit seinem Heere gezogen, um dem Könige Atroklas Beistand zu leisten. Zu diesem gesellt sich Wigamur, weil er Muth und Tapferkeit an ihm wahrnimmt. Beide werden von dem Könige Atroklas liebreich empfangen, der nun sogleich seinem Gegner den Krieg ankündigen läfst. Dieser nimmt die Erklärung an, und zieht jenem mit seinem, durch den Beistand von drei mächtigen Königen verstärkten, Heere entgegen. Beide Kriegsvölker stofsen zusammen, und ihr Gefecht wird sehr hitzig:

Weygamur jnn dem streyt
Schlug wunden grofs vnd weyt
Manigen ritter dar nider
Das geraw jn aber syder [1])
Roylag von Panlander
Vnd manig ritter ander
Eylten vast auf das wal [2])
Da wurden prayt schilt schamal [3])
Manig helm verschrotten [4])
Es enmochten vor den totten
An die erden (nit) getretten dy rofs
Die erd da jr varb verlofs
Von dem plut ward sy rott
Wan es lag manger ritter todt.

1) Das gereuete ihn aber nachher, als er entdeckte, diese Ritter seyen Vasallen seines Vaters gewesen. Ung.

2) auf die Wahlstatt.

3) breite Schilde wurden schmal, weil Stücke davon flogen. Ung.

4) zerhauen, von verschrieten, verschneiden.

Der Abend bricht an, ohne dafs der Sieg entschieden ift. Sie machen die Nacht über Stillftand, und verabreden, dafs fie den Tag darauf von jeder Seite einen der tapferften Ritter ftellen wollen, um die Fehde durch einen Zweikampf zu fchlichten. Vom Könige Atroklas erhält Wigamur diefen Auftrag, mit dem Verfprechen, er folle, wenn er fiege, Land und Leute und des Königs fchöne Tochter Dulciflur zur Belohnung erhalten. Der Ritter übernimmt diefen Auftrag mit Freuden, verbittet aber die Belohnung. Paltriot will keinen für fich ftreiten laffen, fondern übernimmt den Zweikampf in eigner Perfon. Wigamur ftellt fich gegen ihn, jener aber will mit ihm nicht fechten, fondern verlangt, dafs fich der König Atroklas gleichfalls in Perfon ftellen foll. Als diefs ausgefchlagen wird, verlangt er wenigftens feinen Gegner näher zu kennen, und zu wiffen, ob er Ritter oder Knecht, leibeigen oder frei fey. Diefe Frage fchmerzt den Wigamur. Er bindet feinen Helm ab, legt den Schild aus der Hand, läfst fich fein Pferd bringen, und erzählt der ganzen Verfammlung die Gefchichte feines Lebens. Diefs veranlafst die Erkennungsfcene zwifchen Sohn und Vater:

Von Lendrie kunig Paldrioth
Hub fein hend auf gen gott
Vnd auch sein hertze taugen
Im vberlieffen feine augen
Sein freud ward grofs
Er fprach herr jr feyt wol mein genofs

Von kunigs art ist ewer leyb
Eur muter ist mein weyb
Euer vater das bin ich
Gond her vnd küssent mich
Zwar jr sind kommen haim.

Wigamur steht nun sogleich von dem Kampf ab, den er übernommen hatte, und verlangt, dass ein andrer Ritter in seine Stelle trete. Man hält einen Rath über diesen Vorfall, und findet es am dienlichsten, dass beide Könige sich mit einander aussöhnen, und das streitige Land dem Wigamur geben, der die Tochter des Königs Atroklas, die schöne Dulciflur, heirathen müsse. Hiezu versteht man sich von beiden Seiten, und zieht wieder nach Hause. Wigamur's Oheim, der König von Irland, lässt seiner Schwester im voraus die Nachricht von der Wiederfindung ihres Sohns bringen. Sie geht ihm entgegen:

Die kunigin wol gezogen
Gen jm für das tor gieng
Vor lieb sy jn wainent empfing
Mein syn wer zu waich dazu
Das ich euch recht sagen tu
Wie die fraw empfing jr kind.

Das ganze Land nimmt Theil an dieser Freude; und König Paltriot übergiebt seinem Sohne die Regierung, wobei er ihm heilsame Lehren ertheilt:

Er gab jm väterlichen rat
Er liess jm selber wat
Geben vnd gold rot
Zu vorderst er jm gebot

Das er getrew wäre
Vnd künigcliche gepere
Lert er jm vnd ſytt
Er hieſs jn das er vermyt
Zorn valſchait vnd lüge
Vnd das er niemant betrüge
Er hieſs jn barmherzig ſein
Das er met vnd wein
Solte trincken vnd offt geben
Vnd auch mit züchten leben
Er hieſs jn vaſt lieb han got
Vnd halten ſein gepott
Er hieſs jn ſein gemain
Vnd ſelten weſen ain
Er riet jm vil ſere
Das er des gutes herre
Vnd ſein knecht niet
Gewiſlich er jn vnderſchied
Baide übel vnd gut
Er hieſs jn haben mannes mut
Zu köſtlichen dingen
Hieſs er jn freund gewinnen
Vnd nimant verlieſen
Durch kainerley mut verkieſen
Wo der gaſt gieng
Das er den empfieng
Er hieſs jn üben ritterſchaft
Mit ſtet weſen warhaft
Er ſprach du ſolt der ritter pflegen
Vnd leyhen vnd geben
Du ſolt ſy haben geſellen weyſs
Dauon gewineſtu hohen preyſs.

Wigamur ſchickt ſich nun an, den Hof des Königs Atroklas zu beſuchen, und die ihm be-

ſtimmte Prinzeſſin kennen zu lernen. Er reitet in einem anſehnlichen Rittergefolge dahin, und wird mit vieler Freude und Pracht bewillkommt. Die Schönheit und der reiche Schmuck der Prinzeſſin Dulciflur werden umſtändlich beſchrieben; und Wigamur wird ihr von ihrem Vater mit vielen Lobſprüchen vorgeſtellt:

Nun wurden an den ſtunden
Zwen rotte munde
An ain ander getrücket
Vnd gächling wider gezücket.

Es wird darauf ein prächtiges Gaſtmahl gehalten, und auch der folgende Tag in Freude und Wohlleben zugebracht, als auf einmal ein Bote,

Ain garczun *) *jung wol geclayt*

ankommt, ein Turnier anſagt, das am dritten Tage vor der Stadt Muſygralt gehalten werden ſoll. Die Ritter rüſten ſich dazu, und Atroklas ſelbſt und Wigamur reiten mit ihnen zu dieſem Turnier, das die Königin Dinifrogar angeſtellt hatte, die dem tapferſten Ritter ſich und ihr Land zur Belohnung verhieſs. Sie kommt ſelbſt zu dem Kampfſpiele, von funfzig Jungfrauen begleitet. Ihre Schönheit und ihr ſehr reicher Anzug werden in dem Gedichte ſelbſt ausführlich beſchrieben. Unter den kämpfenden Rittern werden drei für die tapferſten

*) garçon — ein wohlgekleideter junger Menſch. Das Wort gartzun kommt im Parcival, Iwain, und andern Rittergedichten zum öftern vor.

ften gehalten, der König Gamuret,*) König Lypondrigan, und Wigamur. Die Königin geht daher mit den verfammelten Rittern zu Rathe, wem von diefen Dreien fie den Preis ertheilen folle, und erklärt zugleich, die Abficht diefes Turniers fey vornehmlich, fich vor den Zudringlichkeiten eines ihrem Lande benachbarten Heiden, Gamgrinot, in Sicherheit zu fetzen, der fich ihr Land unterwerfen, und fie zu feinem Kebsweibe machen wolle. Wigamur wird des Preifes vor Allen werth erkannt; er lehnt aber die verfprochne Belohnung von fich ab. Gamuret räth der Königin nun, den tapfern Lypondrigan zu wählen; fie verfichert aber, das fey ihr unmöglich, weil er ihren Vater erfchlagen habe. Hierüber vertheidigt fich der Ritter, und zeigt, dafs er zu diefer Ermordung fey genöthigt worden, weil Jener fich feiner Burg und feiner Leute habe bemächtigen wollen. Darauf erzählt er die Art feines Todes, der am Ende doch ein Meuchelmord auf der Jagd gewefen war. Alle entfetzen fich darüber; am meiften aber wird Wigamur entrüftet, und fodert den Lypondrigan zum Zweikampf auf. Sogleich fetzen fich Beide zu Pferde, und gerathen hitzig an einander. Wigamur zerbricht in der Wuth fein Schwert; und fein Gegner glaubt nun fchon ihm überlegen zu feyn. Er fafst ihn aber mit aller Gewalt, und drückt ihn auf die Knie zu Boden, fo, dafs Lypondrigan

*) Gamuret fpielt in den alten Ritterromanen, befonders im Parcival, eine bedeutende Rolle.

um Schonung ſeines Lebens fleht. Unſer Ritter gewährt ihm dieſe Bitte; nur muſs er vorher dem Könige Atroklas Sicherheit ſtellen. Alle kehren die Nacht über in die Herberge ein; und noch vor Tages Anbruch reitet der überwundene Ritter heimlich davon, um der Schande auszuweichen. Vor dem Walde begegnet ihm die Prinzeſſin Dulciflur, von einer Jungfrau begleitet. Lypondrigan entbietet ihr ſeinen Gruſs und ſeine Dienſte, fragt nach ihrem Namen, erfährt, daſs ſie des Königs Atroklas Tochter und Wigamur's Verlobte iſt, und freut ſich dieſer Gelegenheit, ſeine geſtrige Schmach zu rächen. Er führt die Prinzeſſin gefangen mit ſich nach Gurgalet. Ihre Begleiterin bringt die Nachricht von ihrer Entführung nach Muſygralt, wo neue Turniere gehalten werden. Sogleich machen ſich Atroklas und Wigamur auf den Weg, um die Prinzeſſin von ihrem Räuber zu befreien. Unterweges erkundigen ſie ſich in der Stadt Lauflirarin, und erfahren von dem Wirthe, es ſey vor vier Tagen ein Ritter mit einem jungen ſchönen Mädchen durchgezogen, das ihm wider Willen und weinend gefolgt ſey. Sie habe einen Ring am Finger gehabt, den ſie oft angeſehen, und dabei den Namen Wigamur ausgerufen habe:

Sy wan jr ſchne weyſs hende
Sy ſchlug an die wende
Jr wol geſchaffen haubt
Fröden was ſy beraubt.
Groſs was jr vngemach
Alſo vertryben ſy die nacht

In dysem hauss das ich es sach
Ich muss der frawen vngemach
*Clagen vncz *) an meinen tod*
Ach ach sy leyt grosse not.

Der Wirth muss ihnen den Weg beschreiben, den sie mit Anbruch des folgenden Tages weiter verfolgen. Sie kommen an ein Meer, welches das Land zu Gurgalet und das Land zu Doloyr von einander schied; und hier begegnet ihnen ein Ritter, der Herzog von Nordin, der sie grüsst, und ihnen auf ihr Verlangen sein Abentheuer erzählt. Vor langer Zeit habe er die Prinzessin Pyoles unterweges angetroffen, und sie in eine Burg gebracht, deren Wirthe, oder Besitzer er sie in Verwahrung gegeben habe, weil er zu einem Turnier reiten müssen. Als er wiederkam, war die Burg in Feuer aufgegangen. Wigamur erkennt die Gegend an der Beschreibung bald wieder, und erräth, dass die Rede von der Jungfrau sey, die er ehedem aus der durch Feuer zerstörten Burg errettet hat. Er sieht von fern die andre Burg auf dem Berge liegen, wohin er diese Jungfrau gebracht, und wo er sie einem Zwerge zur Verwahrung empfohlen hatte. Diesen Berg reitet er hinan, und findet den Zwerg vor der Burg. Man empfängt ihn mit grosser Freude. Er trifft dort die Jungfrau wieder an, und sagt ihr, er wolle sie mitnehmen, und sie zu ihrem Liebhaber, dem Könige Hartzier von Nordin führen:

*) vncz oder unz ist das alte: bis, so lange bis.

Pyoles die frawe wol gesar
Ab seinem namen vor liebe erschrack
Das sie nit west wa sy lagk
Sy viele dem ritter jn sein schoos
Ain kalter swayss jn über floss
Jr liechte varb die ward plaich
Das jr die krafft entwaich.

Sie erholt sich, und folgt dem Ritter, der sie zu dem Könige Hartzier in den Wald führt. Der Empfang der Liebenden ist äusserst zärtlich, und die Prinzessin erzählt dem Könige von Nordin, wie viel sie und er dem Wigamur zu verdanken haben. Hartzier will sich aus Erkenntlichkeit in seine Dienste geben; diess schlägt aber unser Ritter aus, und verbindet sich mit ihm zur beständigen Freundschaft und Treue. Am folgenden Morgen reiten sie gemeinschaftlich weiter auf dem Wege nach Gurgalet, und erkundigen sich bei einem ihnen begegnenden und von dorther kommenden Ritter nach dem Könige Lypondrigan. Er erzählt ihnen von dieses Königs vergeblichen Bewerbungen um die Gunst der von ihm entführten Dulciflur, und sagt, dass er jetzt im Begrif sey, mit ihr nach Gemdrigal auf ein Turnier zu reiten, um ihr da seiner Mannheit Kraft zu zeigen, und ihr Herz dadurch zu gewinnen. Sogleich entschliessen sich Atroklas und Wigamur, diesem Turniere beizuwohnen, und lassen sich den Weg dahin zeigen. Der König von Nordin erfährt jetzt erst von ihnen die eigentliche Absicht ihrer Reise, und erbietet sich, sie zu begleiten, und ihnen beizuste-

hen. Sie nehmen Abrede, fich unerkannt dort einzufinden; und Wigamur läfst deswegen feinen Adler in der Herberge, ehe fie auf den Platz des Turniers reiten. Gar bald entdecken fie den König Lypondrigan. Unfer Ritter fprengt mit dem Speer in der Hand auf ihn zu, und wirft ihn zu Boden. Darauf giebt er fich zu erkennen, und verweifet ihm feine Treulofigkeit. Die drei Ritter bemächtigen fich nun der Prinzeffin, und ziehen mit ihr davon, nachdem Wigamur feinen Adler wieder zu fich genommen hat. Sie nehmen ihren Weg nach der Burg des Königes Atroklas, wo fie von der Königin und dem Ritter mit grofsen Freuden empfangen werden. — —

In der Handfchrift fehlen hier zwei Blätter, worauf vermuthlich die zwiefache Vermählung Wigamur's mit der Prinzeffin Dulciflur, und Hartzier's mit der Pyoles erzählt wurde. Auf der letzten Seite, die fogleich auf diefe Lücke folgt, wird das ganze Gedicht mit folgenden Verfen geendigt:

Er (Wigamur) gewan ainen Sun
Bey der frawen Dulceflur
Der ward genandt von natur
Dulciweygar kunigclichen
Des freuet fich arm vnd die reichen
Bey dem hat die abenteur ain ende
Got vnfer aller kummer wende
Jn freuden jn dem hymelreich
Sprechent alle geleich, Amen.

Deo Gracias.

II.

ÜBER

ENGELHART UND ENGELDRUT

VON

CONRAD VON WÜRZBURG.

II.

ÜBER

ENGELHART UND ENGELDRUT

VON

CONRAD VON WÜRZBURG.

Meister Conrad von Würzburg ist dem Liebhaber unsrer alten poetischen Literatur aus dem *Goldast*, *Morhof*, und näher noch aus der Schweizerischen *Sammlung von Minnesingern* bekannt. Die ausführlichste Nachricht über ihn und seine Werke verdanken wir dem Herrn Prof. Oberlin zu Strasburg. *) Auch sind die ihm beigelegten drei zusammen gehörenden Gedichte, *Das Lied der Niebelungen, Chriemhilden Rache* und *Die Klage*, im ersten Bande der bekannten *Müllerschen Sammlung altdeutscher Gedichte* befindlich. So viel ich indess weiss, hat Niemand vor mir **) von einem andern ausführlichen Gedichte dieses fruchtbaren Minnesingers Nachricht ertheilt, welches gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts von einem Ungenannten in die damalige neuere Sprache umgekleidet, und in aller Absicht einer nähern Bekannt-

*) *Diatribe de Conrado Herbipolita;* Argent. 1782. 4.

**) Ich gab diese Nachricht zuerst im *Deutschen Museum* v. J. 1776, B. I. S. 131.

machung nicht unwürdig ist. Es befindet sich unter den gedruckten Büchern der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel; und ich verdanke die Mittheilung desselben dem seligen Lessing, dessen scharfsichtiges Auge auch diese Entdeckung, unter so vielen andern, gemacht hat. Es ist ein kleiner Oktavband von sechzehn und einem halben Bogen, und hat folgende Aufschrift:

Ein schöne Historia von Engelhart aus Burgunt, Hertzog Dietherichen von Brabant, seinem Gesellen, vnnd Engeldrut, des Königs Tochter auss Dennmark, wie es jhnen ergangen, vnd was jammers vnd not sie erlitten, gantz lustig vnd kurzweilig zu lesen. Vormals nie im Druck aussgangen. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, M.D.LXXIII.

Die Anzeige des Druckorts und der Jahrzahl ist am Ende wiederholt, und der Name des bekannten Buchdruckers, Kilian Han, hinzugesetzt. Gleich auf das Titelblatt folgt der Inhalt dieser Historia, welcher die Ueberschriften jedes Abschnitts nachweiset. Jedem Kapitel oder Abschnitte ist ein Holzschnitt von sehr mittelmässiger Zeichnung und Ausführung vorangesetzt. Auch erklärt der Verfasser in einer poetischen Vorrede den moralischen Zweck seines Gedichts, nämlich die Empfehlung der Treue, oder Beständigkeit in der Freundschaft, deren Abnahme er beklagt, und die er durch seine Erzählung wieder in ihr voriges An-

sehen zu versetzen wünscht. Am Ende dieser Vorrede nennt er sich

Von Wirzburg ich Cunrat,

und setzt noch hinzu, er habe den Stof seiner Erzählung aus dem Lateinischen genommen.

Grosse poetische Schönheiten darf man hier freilich nicht suchen; wohl aber hat das Gedicht viel Anziehendes durch seinen lehrreichen Inhalt sowohl, als durch den naifen und treuherzigen Ton seines Vortrags. Von diesem zwar hat es wohl gewiss bei der Uebertragung aus der ältern, ohne Zweifel schwäbischen, Mundart viel verloren; es mag nun diese Umschmelzung den Burkard Waldis, der den *Theuerdank* und andre Gedichte so behandelte, oder irgend einen andern Klügling, wie Morhof ihn und ähnliche Umänderer alter Gedichte nennt, zum Urheber haben. Man hätte wenigstens bei solch einer Umänderung für die Aufbewahrung und für den Abdruck des Originals zugleich Sorge tragen sollen, dessen Auffindung gar sehr zu wünschen wäre. Doch, meine Absicht ist nur, den Inhalt dieses romantischen Gedichts, und gelegentlich einige Verse desselben, auszuziehen.

In Burgund lebte ein Edelmann, dem seine Gemahlin,

Ein schönes Weib — —
An Herzen und an Leibe,

zehn Söhne geboren hatte, die insgesamt die beste Hoffnung gaben.

Gott hett auf sie geweihet
Hoher Seligkeit ein Wunder.

Doch unterſchied ſich Einer von ihnen vorzüglich ſowohl durch gute Sinnesart und Geiſtesfähigkeiten, als durch die Annehmlichkeit ſeiner Geſtalt:

So recht gar leuteſelig
Was ſein tugentreicher Leib,
Daſs viel mannich edel Weib
Nach ſeiner Liebe was verſehnet.

Dieſer Sohn hieſs Engelhart. Um ſich noch mehr auszubilden, faſst er den Entſchluſs, in fremde Länder zu gehen, und wählt vor andern Dännemark. Bei ſeinem Abſchiede giebt ihm ſein Vater drei Aepfel mit. Wenn er Jemand auf der Reiſe antreffe, der mit ihm wolle Geſellſchaft machen, ſolle er ihm einen Apfel geben. Verzehre er denſelben ganz, ohne ihm etwas davon zu reichen, ſo ſolle er ihn meiden; gebe er ihm aber einen Theil davon, ſo ſolle er ſeine Freundſchaft annehmen. Vor allen Dingen empfiehlt ihm der Vater die Treue. Der Sohn verſpricht ihm Folgſamkeit, reitet davon, und ihm begegnen nach einander zwei junge Leute, die mit ihm Geſellſchaft machen wollen, aber Beide nicht Probe halten, ſondern die Aepfel, die er ihnen giebt, allein verzehren. Darauf begegnet ihm ein Dritter, an körperlicher Bildung ihm ſelbſt völlig ähnlich.

Sie waren ungeſundert
An allen Dingen beide.

Dieſer nimmt den Apfel, den ihm Engelhart beut, ſchält ihn, und giebt ihm die Hälfte zurück. Er wählt ihn alſo zu ſeinem Gefährten. Sein Name

ist Dietherich von Brabant, und der Zweck seiner Reise gleichfalls, fremde Dienste zu nehmen. Sie kommen Beide nach Dännemark, und werden dort am Hofe aufs beste empfangen. Der König läſst sie vor sich, und hält sie, ihrer Aehnlichkeit wegen, für leibliche Brüder; sie versichern ihn aber, daſs nur ihre Gesinnungen brüderlich und dazu vereint sind, ihm ihre Dienste anzubieten, um dadurch sich weiter auszubilden:

Bis sich gebessert unsre Jugend
Von der viel süſsen reinen Tugend,
Der ein Wunder liegt an Euch;
Ob wir zwei Jahr oder drei
Bleiben hier, das muſs uns geben
Immer tugendreiches Leben.

Der König nimmt ihre Dienste an; sie machen sich bei seinem Hofe überall beliebt, und leben mit einander in der treuesten Freundschaft. Der König hat eine Tochter, Namens Engeldrut, deren Schönheit und Tugend ausnehmend ist. Unsre beiden jungen Edelleute gefallen ihren Augen, und bald auch ihrem Herzen:

Denn was den Augen sanfte thut,
Das dünket auch dem Herzen gut,
Und ist ihm zwar wohl damitte.
Herz und Augen han die sitte,
Daſs sie gesellen unter ein;
Das Auge muſs das Herze sein
Zu lieblichen Dingen
Leiten und bringen.

Nur ist die Schöne von Beiden, ihrer groſsen Aehnlichkeit wegen, gleich stark eingenommen; und in

der Verlegenheit, welchen von Beiden ihre Liebe vorziehen soll, entscheidet endlich der Name Engelhart's, weil er der wohlklingendste, und dem ihrigen am meisten zustimmend ist.

Aus Brabant kommt ein Bote an Dietherichen, mit der Nachricht, dass sein Vater gestorben sey, und dass er zurückkehren müsse, um sein Land in Besitz zu nehmen. Eben so lebhaft, als der Schmerz über den Verlust seines Vaters, ist seine Betrübniss über die Nothwendigkeit, sich von seinem Freunde zu trennen. Er bietet diesem einen Theil seiner Länder an, wenn er mit ihm ziehen will; Engelhart aber hält es für Undank, des Königs Dienste so bald wieder zu verlassen, und nimmt von seinem Freunde den zärtlichsten Abschied. Dieser macht einen zweiten Versuch, ihn zu überreden, und will am Ende lieber den ganzen Besitz seines Landes, als Engelhart's Umgang und Freundschaft aufgeben. Allein die Vorstellungen dieses letztern, dass es seines Freundes Ehre fodre, dem Rufe zu folgen, und seine eigne, zurück zu bleiben, vereint mit dem Versprechen, er wolle, so bald er den dänischen Hof verlasse, zu Dietherichen kommen, bewegen diesen endlich, sich von seinem Freunde loszureissen, nachdem er sich vorher bei Hofe beurlaubt hat. Engelhart macht sich an demselben immer beliebter. Jedermann ist sein Freund, ausser einem Schwestersohne des Königs, Ridschier von England, der ihn mit eifersüchtigen und gehässigen Augen ansieht. Un-

terdefs ftirbt die Königin. Engeldrut's Schmerz über den Tod ihrer Mutter, vereint mit den Schmerzen ihrer Liebe, machen fie höchft niedergefchlagen und fchwermüthig. Ihr Vater fucht fie aufzuheitern, und fällt unter andern darauf, ihr Engelharten zum Kammerdiener zu geben, um fie durch deffen Gefellfchaft zu ermuntern. Der, fagt er,

Der kann dir alle Schwere,
Mit Freuden gar vertreiben,
Teutfch lefen und fchreiben,
Harfen und fingen,
Tanzen und fpringen
Kann er aus der Maafsen wohl,
Damit er alle Stunden foll
Kurzweile machen dir;
Er pflege dein, fo thut er mir
Aus der Maafsen Liebe nu.

Diefen Antrag läfst fich die Prinzeffin gern gefallen; und dadurch entfteht natürlich für Beide Gelegenheit, einander ihre gegenfeitige Liebe zu entdecken. Diefe Entdeckung gefchieht auf folgende Weife: Engelhart wartet der Prinzeffin bei Tafel auf, und läfst beim Vorfchneiden das Meffer aus der Hand fallen, mit einer Verwirrung, die auf einmal fein ganzes Herz verräth. Folgende Unterredung wird einige Tage nachher durch diefen Vorfall veranlafst. Die Prinzeffin fragt ihn:

Engelhart, wie was dir da,
Oder was bedauchte dich,
Da fo rechte fafte fich

Die Farb' in dein'm Gesicht verkehrt?
Frau, sprach der Verwirrte,
Ich entweiſs nicht, wenn oder wo?
Ich meyne, sprach die Schöne do,
Da du mir sollteſt ſchneiden,
Was du da konnteſt leiden
Das wüſste ich gern ſonder Spott.
Mir entward nie, Frau, helf mir Gott,
Sprach er da mit Schamen.
Zwar es that dir bey Namen
Etwas, ich ſahe es wohl.
Frau, ſprach er, ich entſoll
Noch gedarf Euch ſagen nicht
Von den Sachen nichts icht,
Davon ich alſo beſchwert ward.
Ich will es wiſſen, Engelhart,
Alſo lieb als du biſt.
Viel reine Frucht, ſeit es entiſt
Dann keiner Schlachte Rath,
Ich entſchlieſse Euch die Gethat;
So künde ich Euch mit Hulden,
Was ich da konnte dulden
Jammers und Schmerzen:
Ich was in meinem Herzen
Verdacht auf Eure Lieb' alſo,
Daſs ich von rechter Liebe do,
Wann ſeit ich Euch, edel Frauw, erkoſs,
Vernunft und Sinne ich verloſs; u. ſ. f.

Engeldrut lehnt alle dieſe Erklärungen von ſich ab, und bittet ihn, mit dergleichen Reden ſie zu verſchonen, wiewohl ihr Herz im Grunde ſehr damit zufrieden und einſtimmig iſt:

Wann dieweil daſs ſich die Reine
Der erſten Bitte muſste ſchamen,

Sie

Sie enthett' ihn anders bey Namen
Mit Reden alſo geſchweigt do;
Sie war viel hertzigliche fro,
Daſs er ſie meinen wollte,
Doch thüt ſie, was ſie ſollte,
Und hatte die Gebehrde
Alſo ihr' groſs' Beſchwerde
Auf ſtund von der beyder Sinn,
Es ward an ihr der Sitte Schein,
Den mannich Fraue treiben kann,
Den noch verzeihet einem Mann,
Den ſie von Herzen meynet doch.

Engelhart verſpricht ihr dieſe Zurückhaltung, ob er gleich befürchtet, ſie werde ſein Tod ſeyn. Er weiſs noch nicht, wie glücklich er iſt; die Furcht einer verſchmähten Liebe macht ihn troſtlos, ſchwermüthig, und zuletzt krank. Engeldrut beſucht ihn in ſeiner Krankheit, und heilt dieſelbe durch die Erklärung, daſs ſie in ſeine Verbindung mit ihr einwilligen und dieſelbe veranſtalten werde, wenn er zugleich mit Ritſchier Ritter werden, und bewährte Proben ſeiner Tapferkeit geben wolle. Dieſs bewilligt ihm der König, und ein Turnier wird angeſtellt. Auf demſelben erſcheint Engelhart, und mit ihm eine Menge von Rittern, unter welchen ſich Einer vorzüglich auszeichnet, und wahre Wunder der Tapferkeit thut. Die Beſchreibungen, welche der Dichter von dieſem Kampfſpiele, von dem Schilde, und der übrigen Rüſtung Engelhart's macht, ſind in ihrer Art wirklich epiſch; z. B.:

Engelhart reit't unter ihn'n
Schlagende und ſtechende,
Und eine Straſs' brechende
Durch die ritterliche Schaar;
Er thät als der Adelar,
Der kleiner Vögel nicht begehrt;
Der Ritter bieder und wehrt,
Die kühn und edel waren,
Der konnt' er wohlgefahren,
Und was ſo neidig auf ſie,
Daſs ein grimmer Löwe nie
So gierig was nach einem Vehe, u. ſ. f.

Jetzt kann die Prinzeſſin dem neuen Ritter ihre Liebe nicht mehr verſchweigen; ſie verabredet mit ihm eine nächtliche Zuſammenkunft im Garten. Bei dieſer Gelegenheit giebt uns der Dichter eine weitläuftige Beſchreibung von der Schönheit und von dem Schmucke ſeiner Heldin. Den Abſchnitt, worin ihre nächtliche Zuſammenkunft erzählt wird, überſchreibt er: Wie die ſchöne Königin Engeldrut Engelharten unter ihren Mantel empfähet und an ihre Bruſt drücket. Zum Unglück aber muſs Ritſchier in den Garten kommen, und ihre zärtlichen Umarmungen ſtören. Weil ſie dadurch verrathen ſind, ſo räth Engeldrut ihrem Geliebten, ſogleich aus dem Lande zu fliehen, und dem Zorn ihres Vaters auszuweichen. Allein Engelhart kann ſich dazu nicht entſchlieſsen. Er bezeugt ihr, daſs ihn dennoch die Liebe tödten werde, wenn er auch hier ſeinem Tode entgehe, und will ſich lieber, auch

ſeiner Ehre wegen, aller Gefahr ausſetzen. Sie verabreden mit einander, daſs ſie Beide auf ihre Unſchuld beſtehen wollen. Ritſchier hinterbringt ſogleich früh Morgens dem Könige, was er entdeckt hat, und ſchildert ihm die Folgen dieſer Vertraulichkeit mit den ſchwärzeſten Farben. Der König wird über dieſe Nachricht äuſserſt entrüſtet, und befiehlt ſogleich, den Engelhart ins Gefängniſs zu werfen. Hierüber wird die Prinzeſſin noch unruhiger, und in ihrer Betrübniſs thut ſie unter andern folgendes Gebet:

Ihr' Hände lauter und blank
Schlug ſie zuſammen, und ſprach:
Gott, alles Glückes Ueberdach,
Gedenk' an mich viel armes Weib,
Alſo daſs meines Freundes Leib
Von deiner Kraft beſchirmet weſe;
Hilf, Herre, daſs er geneſe,
Drum daſs ich immer diene dir!
Thu deine Erbarmunge mir
Und deiner reichen Güte Schein,
Gnädiglicher Herre mein!
Verdirbet er, ſo bin ich todt, u. ſ. w.

Die Räthe des Königs überreden ihn, den Engelhart nicht unverhörter Sache hinrichten zu laſſen, weil man ihn vielleicht ohne Grund angeſchwärzt habe. Er wird vorgefodert, und leugnet das ihm Schuld gegebene Verbrechen. Ritſchier zeugt wider ihn; er beſteht aber auf ſeine Unſchuld. Endlich wird die Sache dahin entſchieden, daſs Beide durch einen Zweikampf ihre Schuld oder Unſchuld

beweisen sollen. Dieses Turnier wird nach Verlauf von sechs Wochen angesetzt. Engelhart, der sich schuldig weiss, fürchtet einen unglücklichen Ausgang desselben, und fällt daher auf das Mittel, seinen Freund Dietherich für sich kämpfen zu lassen. Seiner Reise zu demselben giebt er bei dem Könige den Vorwand, dass er vorher in ein Kloster gehen wolle, um für seine vielfachen Vergehungen zu büssen. Dabei verspricht er, sich auf die bestimmte Zeit zu stellen. Unterdess geht er nach Brabant, zum Herzog Dietherich, bei dem er in der Nacht ankommt, und der ihn mit grossen Freuden empfängt:

Er kam heraus gegangen,
Und gelaufen ihm entgegen;
Sein' Arm' begunnt' er legen
Um den viel Tugendreichen;
Er gab ihm liebeleichen
An beyd' Wangen manchen Kuss do.

Sie verabreden, Einer des Andern Rolle zu spielen. Engelhart bleibt in Brabant zurück, und wird für Dietherichen gehalten; dieser geht indess nach Dännemark, und kommt daselbst gerade an dem zum Turnier bestimmten Tage an. Die Rüstung der beiden Kampfritter und die Hitze ihres Gefechtes werden mit vieler Lebhaftigkeit beschrieben:

Sie stachen und schlugen
Mit den viel scharfen Klingen,
Dass von den Stachelringen
Geschah ein Mittelreissen
Aus dem gefochten Eisen,

Deſs Feuerblick hoch aufſtaub,
Recht wie der Wind das dürre Laub
Kehret in dem Walde,
So fiel da nieder balde
Von den Schilden mancher Span;
Es hat, weiſs Gott, angethan
Ihr' guten Schwert' deſſelben Tags,
Wenn ſie wurden manchen Schlags
Benöthiget und bezwungen,
Hey wie ſie beyde klungen
Auf dem Geſchmeide lauter!
Gott Herre, du viel trauter,
Gedachte da viel mancher Sinn,
Gieb Engelharten den Gewinn,
Daſs er bekomm' alle den Sieg,
Er ſtrickte wohl der Treue Strick.

Eine Zeit lang bleibt der Sieg zweifelhaft; endlich erficht ihn Dietherich, der ſeinem Gegenr eine Hand abhaut, und ihm vollends das Leben nehmen will, als der König dem Kampfe Einhalt thut, und Dietherichen, der immer noch für Engelhart gehalten wird, die Hand ſeiner Tochter zur Belohnung verſpricht. Die Hochzeitfeier wird angeſtellt, und das Beilager vollzogen, wobei aber Dietherich ein Schwert zwiſchen ſich und Engeldrut legt; eine Treue, die ihm ſein Freund bei ſeiner Gemahlin erwiedert: Beide unter dem Vorwande, daſs ſie ſich dieſe Enthaltſamkeit zur Büſsung ihrer Vergehungen auferlegt haben. Sogleich nach der Hochzeit kehrt Dietherich wieder nach Brabant zurück, und Engelhart kommt von dort wieder hin nach Dännemark. Hier erhält er bald dar-

auf, da der König stirbt, die Krone, und lebt mit seiner Engeldrut in dem gröfsten Glücke, woran er auch seine Eltern und Verwandten Antheil nehmen läfst.

Nicht lange hernach wird Herzog Dietherich auf einmal von einer schweren Krankheit befallen, welche der Dichter die Muselsucht nennt, und die eine Art von Ausfatz war. Das Ausfallen des Haars und Barts, eingefallene Augen, eine blutrothe Farbe des ganzen Körpers, Heiserkeit der Kehle und heftiger Schmerz sind die Zufälle, welche von dieser Krankheit angegeben werden. Der Herzog läfst sich in einer der anmuthigsten Gegenden ein Gartenhaus über das Wasser bauen, wo er für sich allein wohnt, und Erleichterung seiner Beschwerden hofft. Hier erscheint ihm im Traum einmal ein Engel, der es ihm als das einzige Rettungsmittel andeutet, hin zu Engelhart zu reisen, und ihn zu bewegen, seine beiden Kinder zu tödten, und ihn mit deren Blute zu bestreichen. Zu der Wahl dieses Mittels kann er sich aber auf keine Weise entschliessen. Indefs bewegt ihn der Mangel an Pflege, und die Hintansetzung, die er in seinem eignen Hause und Lande erfahren muss, zu dem Entschlusse, nach Dännemark zu gehen, wo sein Freund ihn aufs liebreichste bei sich empfängt. Auf die dringenden Anfragen desselben, ob er denn nicht irgend ein Heilmittel seiner Krankheit wisse, erzählt er ihm endlich, nach vieler Ueberwindung, seinen Traum, wodurch Engelhart

in die gröſste Verlegenheit geſetzt wird. In dem Kampfe der Freundſchaft mit der väterlichen Liebe bittet er Gott, ſeinen Entſchluſs zu lenken, und hält ſich endlich für verpflichtet, dem Freunde, der ſein Leben für ihn gewagt hat, das Leben ſeiner Kinder zum Opfer zu bringen. Er nimmt dazu einen günſtigen Augenblick wahr; ſein Herz empört ſich jedoch wider die That, indem er über den ſchlummernden Kindern ſteht, und im Begrif iſt, ſie zu tödten:

Viel ſanfter überwunden
Hätte er zwey ſtarke Rieſen,
Dann er geſiegen mocht an dieſen
Kleinen Kindern.

Und bald darauf:

Darnach zuhand ward ihm geben
Von Gottes Willen der Gedank,
Daſs er ſie wollt' ohn' allen Wank
Erſchlagen und tödten;
Sein Herz rang mit Nöthen
Lange zweifelich alſuſs,
Bis er zuletzt manchen Kuſs
Gab den Kindern beyden,
Und er aus ſeiner Scheiden
Das Schwert mit naſſen Augen ſcheid't.

Er ſchlägt ihre beiden Häupter ab, und bringt das Blut zu ſeinem Freunde, der dadurch auf einmal von ſeiner Krankheit geheilt wird. Engelhart geht mit ſchwerem Herzen, voll Freude über ſeines Freundes Geneſung, und voll Betrübniſs über das dazu angewandte Mittel, zurück, fragt nach

ſeinen Kindern; und die Wärterin, die ſie zu ihm bringen ſoll, findet ſie beide ſpielend auf dem Bette, Jedes mit einem rothen Faden um den Hals. Ueber dieſes Wunder geräth ihr Vater in freudiges Erſtaunen. Dietherich kehrt wieder nach Brabant zurück, und beide Freunde leben von nun an ſehr glücklich. Das Gedicht ſchlieſst mit folgender moraliſcher Anwendung:

Daſs ein Herze wohlgemuth
Daran ein ſelig Bilde gut
Zu läuterlicher Treue nehme,
Und ſich der falſchen Untreu ſchäme,
Wenn er hört in ſeinen Tagen
Von ſo fremdem Wunder ſagen,
Als den viel trauten Geſellen zweyn
Um ihre hohe Treu, erſchein.

Bei der Durchleſung dieſes Gedichts, deſſen Inhalt ein mehr als gewöhnliches Intereſſe hat, habe ich mir ein kleines Gloſſarium beſonders merkwürdiger Wörter und Ausdrücke geſammelt, deſſen Mittheilung vielleicht dem Sprachforſcher nicht unangenehm ſeyn wird:

Armuth, für Erniedrigung, Herablaſſung:

Es war an dir ein' groſs' Tugend,
Und ein viel groſs Armuth,
Daſs du, junger Fürſte gut,
So nieder je gemachteſt dich.

Augenblicke, im eigentlichften Sinne des Worts, für Blicke der Augen:

Ihr' fpielende Augenblicke
Entflogen auf ihn — —

Begehen, im Allgemeinen, für thun, ausführen, bewerkftelligen, wie es in der Redensart: Sünde, Böfes begehen, gebräuchlich geblieben ift.

Beinen, fich, in dem Verftande, wie man fagt: fich auf etwas fufsen, ftützen oder verlaffen:

Sonft hatt' er fich gebeinet
Auf Tugend — — —

Befcheidenheit, für Gehorfam, Folgfamkeit:

— haft du die Befcheidenheit,
Dafs du behalteft mein Gebot — —

Bild, für Bildung, Geftalt:

Kein ander Unterfcheide
An ihren Bilden ward erkannt.

Brafte, das Imperfektum von brechen, für mangeln, gebrechen:

Wenn dafs ihm brafte an Gute.

Und anderswo:

Er war — — alfo frifch,
Dafs ihme nicht mehr gebraft.

Conferteure, das Franzöfifche couverture, für: eine Pferdedecke, Schabracke:

Er reit ein Rofs ohn Maafsen ftark.
Darauf lag eine Conferteure.

Chür, anderswo Kuhr geschrieben, das bekannte alte Wort für Auswahl, bemerke ich hier nur wegen der Redensart: von hoher Chür, d. i. von hoher Geburt.

Darabe, für davon:

Isset er einen ohn dich gar,
Und giebt dir nicht darabe.

Dicke, für oft, ist schon ziemlich bekannt.

Em, für ent, vor den Lippenbuchstaben; als: emberen für entbehren; embieten für entbieten; empfliegen für entfliegen; empführen; u. s. f. — Dagegen wird manchen Zeitwörtern sehr häufig die Sylbe ent vorgesetzt, wie es im ältern Deutsch, und besonders in alten Gedichten, sehr gewöhnlich war, ohne die Bedeutung des Worts abzuändern; als: enthaben, entwissen, entsollen, u. s. f. So auch die Vorsylbe ge; als: gerathen für rathen; gedürfen für dürfen; u. s. f.

Entschliessen für aufschliessen, entdecken:

Ich entschliesse euch meine Noth.

Entwilden, für: gesittet machen, die Wildheit durch Erziehung benehmen:

Informiret und entwildet.

Entgenzen, einerlei mit entganzen, für zerspalten, zerbrechen.

Ersuchen, für: finden, durch Suchen erhalten.

Etwar, irgendwo.

Fuge, für Anstand, Feinheit im Umgange:

> *Er macht mich gar leicht und froh*
> *Mit seiner hübschen* **Fuge.**

Freudenbloss, freudenbar, für freudenleer.

Geselligkeit, für Gesellschaft.

Gierde, für Begierde.

Ingesinde, für Hausgenossen.

Katzidonie, für den Namen des Edelsteins, Chalcedonier.

Krank, für arm, dürftig. **Kranke Habe**, geringes Vermögen. Einen **krank machen**, kränken, Abbruch thun:

> *Er wollt' ihn gerne machen*
> *An seiner starken Würde* **krank.**

Mahnen, überhaupt für ermuntern, anspornen:

> *Sie ritten Ross viel auserkohrn,*
> *Die* **mahnten** *sie mit scharfen Sporn.*

Mehlich, öftere Endung der Beiwörter, die eine Eigenschaft oder Beschaffenheit andeuten, als: **hungermehlich**, hungrig; **wandelmehlich**, wandelbar.

Nehren und ernehren, für erretten.

Ob, bedingungsweise für **wenn**, wie das Englische **if**:

> *Ob dieser Knabe mit mir fährt,*
> *So bin ich immer glückesvoll.*

Schlacht, wie jetzt noch Schlag, für Art, Gattung:

Dafs diefe Jüngelinge
An aller Schlachte Dinge
So gar gleich an einander find.

Schwinden, für: ohnmächtig werden, auch unperfönlich:

Dafs ihm vor Liebe nicht gefchwand,
Das war ein grofses Wunder.

Seltfam, für felten, dünne, wie rarus im Lateinifchen. Dünne und feltfam, von wenigem Haar.

Siechheit, Siechthum, für Krankheit.

Spulgen, für pflegen, gütlich thun. S. Frifch.

Sich verböfen, für: fich verfchlimmern.

Wenn zwar, beziehungsweife, für denn fo viel:

Wenn zwar als ich erkennen kann.

Wider fich denken, für: bei fich denken, im Herzen fprechen.

Wundern, für: Wunder an einem thun:

Gott hatt' an ihn'n gewundert.

Wunnefpiel, für Wolluft, Ergötzung.

Wuniglich und Wunnefam, für wonnevoll, freudenreich; auch für wunderbar.

III.

ÜBER DIE

WOLFENBÜTTELSCHE HANDSCHRIFT

VON

ULRICH'S von TURHEIM

RITTERGEDICHT

WILHELM von NARBONNE.

III.

ÜBER DIE

WOLFENBÜTTELSCHE HANDSCHRIFT

VON

ULRICH'S VON TURHEIM

RITTERGEDICHT

WILHELM VON NARBONNE.

Allerdings konnte der Herr Rath und Professor Casparson in Cassel eine vorläufige Bekanntschaft der Liebhaber und Kenner altdeutscher Poesie mit dem alten Rittergedichte voraussetzen, als er dessen durch höhere Unterstützung beförderte Ausgabe vor achtzehn Jahren vorläufig ankündigte,*) und den Abdruck des ersten Theils bald darauf wirklich lieferte.**) Aber unvollständig und wenig befriedigend waren doch die Nachrichten und Nachweisungen gar sehr, die man bis dahin von diesem Gedichte ertheilt hatte; nur für den Herausgeber dieses schätzbaren Denkmals unsrer alten Poesie

*) *Ankündigung eines deutschen epischen Gedichts der altschwäbischen Zeit, aus einer Handschrift der Fürstl. Hessenkasselschen Bibliothek, von W. J. C. G. Casparson.* Cassel, 1780. 8.

**) *WILHELM DER HEILIGE VON ORANSE, Erster Theil, von TURLIN oder ULRICH TURHEIM, einem Dichter des schwäbischen Zeitpunkts* — — Cassel, 1781. gr. 4.

konnten sie dienliche Winke abgeben, um ihn bei seiner Unternehmung auf die rechte Spur zu leiten, und den bessern Erfolg derselben zu befördern. Um so mehr ist es zu bedauren, dass jener würdige Gelehrte erst bei der wirklichen Bekanntmachung des ersten Theils, und vermuthlich erst gegen die Zeit seines vollendeten Abdrucks, von den mehrern, und zum Theil wichtigen Handschriften Wissenschaft erhielt, die sich von diesem Gedichte in andern öffentlichen Büchersammlungen befinden. Denn bei der Ankündigung seines Vorhabens war ihm bloss die *Uffenbachische* Handschrift bekannt. Die *Nachrichten von altdeutschen bisher ungedruckten Gedichten* waren ihm entgangen, und konnten ihm leicht entgehen, die Herr Prof. ***Ebeling*** in den hamburgischen *Unterhaltungen* *) aus den ihm zu Theil gewordenen Gottschedischen Papieren bekannt machte. So flüchtig und seicht indess diese Nachrichten waren, die Gottsched als Materialien zu der Geschichte der deutschen Sprache und Dichtkunst, die er zu liefern Willens war, aufgezeichnet hatte; so geben sie doch wenigstens Notiz von der *Wolfenbüttelschen*, *Hannoverschen* und *Wiener* Handschrift **) dieses Ritterromans, und zwar eine vollständigere, als Herr Casparson davon

*) B. VIII. St. 4 und 6. S. 314. 518. 524. Vergl. die Rezensionen von Herrn Casparson's Ankündigung in der *N. Bibliothek der schönen Wissenschaften*, B. XXV. S. 78.

**) Von der zu Rom in der Vatikanischen Bibliothek befindlichen Handschrift dieses Gedichts, die Hrn. Caspar-

davon auch ſelbſt noch bei der Ausgabe des erſten Theils zu haben ſchien. Denn in ſeiner Vorrede dazu giebt er dem Caſſelſchen Codex den Vorzug der Vollſtändigkeit vor dem Wolfenbüttelſchen, weil dieſer, ſeiner Meinung nach, nur zwei Theile des Gedichts, jener aber das Ganze in drei Theilen enthalte. So verhält ſichs aber nicht: ſondern die Wolfenbüttelſche Handſchrift hat vielmehr eben die Vollſtändigkeit, wie die Caſſelſche, und, genau genommen, eine noch gröſsere; wie ſich bald zeigen wird.

Denn, mit Vorbeilaſſung aller anderweitigen Unterſuchungen, die das Gedicht ſelbſt und deſſen anderweitige Abſchriften betreffen, ſchränke ich mich hier bloſs auf eine nähere Anzeige und Beſchreibung dieſer in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel befindlichen Handſchrift ein, deren Vergleichung vor dem Abdrucke nicht nur, wie Hr. Caſparſon ſagt, nützlich, ſondern zum Beſten der ganzen Unternehmung, und zur Beförderung — faſt möcht' ich ſagen, zur Bewirkung — ihrer Brauchbarkeit nothwendig geweſen wäre. Was es für mehrere Umſtände geweſen ſind, die ſie unmöglich gemacht haben, iſt mir unbekannt.

ſon nicht unbekannt war, hat jetzt Herr *Friedrich Adelung* in der *Fortſetzung ſeiner Nachrichten von altdeutſchen Gedichten in Rom*, S. 77 ff. eine Beſchreibung gegeben. Sie iſt derſelben zufolge ziemlich mangelhaft.

So viel ich weiſs, iſt **Tenzel**, in ſeinen *Monatlichen Unterredungen,**) der Erſte, der der Wolfenbütteiſchen Handſchrift Erwähnung that; aber freilich nur ſehr im Vorbeigehen. Unter fünf Handſchriften, deren er gedenkt, war, ſagt er „die andre „auch auf Pergament geſchrieben und hielt in ſich: „*Ulrichs von Turheim und Volmars (Wolfram's) von* „*Eſchenbach Teutſche Reime von Kayſer Carlen und* „*Pabſt Leone, von Marggraff Wilhelmen von Ora-* „*nien und Heinrichen Graffen von Naribon.*" — Dieſe ganze Angabe iſt ſchlechthin von dem papiernen Titel genommen, welcher ſich auf dem Rücken des ſchweinsledernen Bandes aufgeleimt findet. Und auch dieſen hat Tenzel nicht einmal genau aufgezeichnet; jetzt aber iſt er zum Theil zerrieben, und nicht völlig wiederhergeſtellt, woran denn auch, bei ſeiner Unrichtigkeit und Verworrenheit, nichts verloren iſt.

Aus Gottſched's Beſchreibung, die man doch wohl kritiſcher erwarten ſollte, läſst ſich nicht viel mehr abnehmen. „Dieſe Handſchrift", ſagt er, „iſt „in Folio, auf Pergamen, durchgehends von Einer „Hand geſchrieben, und enthält noch **) zwei an- „dre Heldengedichte, nämlich *vom Markgrafen von* „*Oranitſch* und *vom ſtarken Rennewart*, welche „damit auch in einer Caſſelſchen Handſchrift zuſam- „men geſchrieben ſind. Der Wolfenbüttelſche Co- „dex iſt aufs zierlichſte und prächtigſte geſchrieben,

*) Vom Jahr 1691, S. 922.

**) Nämlich auſser dem Gedichte: *Wilhelm von Narbonne.*

„mit einer Menge ſchön gemalter Anfangsbuchſta-
„ben und vielen groſsen mit Gold gezierten Bildern,
„welche die Begebenheiten des Helden vorſtel-
„len.“ — Das iſt Alles, was Gottſched von der
äuſsern Beſchaffenheit dieſer Handſchrift ſagt; und,
ſo wenig es iſt, doch ſchon zu viel. Denn an-
ſehnlich iſt ſie allerdings geſchrieben, aber nicht
prächtig; und, wie mir ein Augenzeuge von
Kenntniſs verſichert hat, minder anſehnlich als die
Caſſelſche. Auch können die Anfangsbuchſtaben,
die drei erſten jeder Abtheilung ausgenommen,
nicht ſchön gemalt heiſsen; ſie ſind bloſs wech-
ſelsweiſe mit rother und blauer Farbe ausgefüllt,
und mit kleinen Zügen verbrämt, deren Dinte auf
gleiche Art, aber in andrer Folge, abwechſelt, ſo,
daſs die rothen Buchſtaben blaue, und die blauen
rothe Verzierungen haben. Die Schriftzüge müſſen
überhaupt kleiner ſeyn, als in der Caſſelſchen Hand-
ſchrift. Dieſe hat, nach Herrn Caſparſon's An-
gabe, 334 Blätter, und jedes Blatt enthält 150 bis
160 Zeilen. Die Wolfenbüttelſche beſteht aus 345
Blättern, deren jedes 168 Zeilen, jede Kolumne
nämlich ihrer 42, enthält. Dagegen ſtehen die Ge-
mälde hier auf beſondern, an ihrem Ort eingeſchal-
teten, Blättern. Der erſte Theil, oder das Ge-
dicht vom Markgrafen Wilhelm von Narbon-
ne, hat funfzehn dergleichen Blätter, die meiſtens
zwei über einander ſtehende Gemälde enthalten;
einige beſtehen auch aus drei oder vier abgetheil-
ten Feldern; ſo, daſs auf dieſen funfzehn Blättern

überhaupt vier und dreiſsig einzelne Vorſtellungen angebracht ſind. Reicher an ſolchen Malereien iſt der zweite Theil, ob ſie gleich nur bis gegen deſſen Mitte gehen; ihrer ſind oft zwei Blatt unmittelbar beiſammen. Die ganze Anzahl der Blätter beläuft ſich auf ſechs und zwanzig, und der Gemälde ſind doppelt ſo viel, indem jedes Blatt in zwei Felder getheilt iſt. Der gröſsern letzten Hälfte des zweiten und dem ganzen dritten Theile des Gedichts ſind gar keine Bilder beigefügt.

Ueberhaupt aber haben hier die Malereien, wenn man nach der von Herrn Caſparſon in der Ankündigung gemachten Beſchreibung, und der auf der erſten Seite des Gedichts ſelbſt gegebenen Probe der Caſſelſchen urtheilen darf, mehr Umfang und Ausführlichkeit als dieſe, die keine beſondre Blätter füllen, ſondern in den Text ſelbſt mit eingeſchaltet ſind. Die Wolfenbüttelſchen haben ein ſtark aufgetragenes und gröſstentheils noch ungemein lebhaftes Kolorit, und ſämtlich einen dunkelblauen Hintergrund, der in einigen, vornehmlich des zweiten Theils, etwas verwiſcht iſt. Die meiſten ſind mit Figuren und Nebenwerk überladen, beſonders die, welche Gefechte und Turniere vorſtellen. Richtige Zeichnung, Charakter, Anordnung und Perſpektiv ſucht man hier vergebens. Für das Koſtume des Zeitalters, damalige Bauart, Kleidertrachten und Kriegsrüſtungen, haben dieſe Bilder indeſs noch einige Erheblichkeit, Gold iſt nicht ſehr daran verſchwendet; nur hier

und da findet fichs, fehr gut erhalten, an den Kronen, an dem Helmfchmuck und Pferdegefchirr, auch an den drei erften Anfangsbuchftaben jedes Theils. Blofs das erfte diefer Gemälde hat die gereimte Ueberfchrift:

Hie fitzet graf hainrich von Naribon
Vnd fchichet fein fun alle von im Dan.

Was Herr Cafparfon als Marginalien angiebt, find hier Ueberfchriften einzelner Abfchnitte, ungleich vertheilt, und nur da befindlich, wo die Handlung merklich fortrückt; zum Theil in Profe, zum Theil in Reimen. Die erfte diefer Ueberfchriften fteht gleich nach dem Eingange, auf der dritten Seite, über der Zeile:

Man fagt vnz daz von naribon

und heifst:

Von graf hainrich von naribon.

Die zweite findet fich erft über der 29ften Zeile, S. 17. Sp. 1. des Abdrucks:

Hie vinech man Wilhalm.

Die dritte über Z. 7. S. 28. Sp. 1.

Hie ward der markis pracht gein todiern.

Die vierte ift die erfte gereimte, S. 39. Sp. 2. Z. 20, wo in dem Abdrucke kein neuer Abfatz ift:

Hie paten tybalden di vrowen
Daz er wilhalm liezze fchowen.

Und von diefer Art finden fich in dem ganzen erften Theile nur noch fünf Ueberfchriften, da ihrer hingegen in dem Caffelfchen Codex mehrere find, die aufserdem, wie es fcheint, immer eine unmit-

telbare Beziehung auf die Malereien haben, und mehr Erklärungen des Inhalts dieſer letztern, als eigentliche Ueberſchriften der einzelnen Abtheilungen des Gedichts ſelbſt ſeyn ſollten. Zahlreicher kommen dergleichen Ueberſchriften, und durchgängig gereimt, in dem zweiten Theile der Wolfenbüttelſchen Handſchrift vor, deren einige auch von Gottſched ausgezogen ſind. Seltner finden ſie ſich in dem dritten Theile. Lateiniſche Anzeigen des Inhalts aber, dergleichen der Caſſelſche zweite und dritte Theil haben, finden ſich hier gar nicht.

Gottſched verſuchte das Alter unſrer Wolfenbüttelſchen Handſchrift aus folgenden Schluſszeilen des Ganzen, oder des dritten Hauptheils, zu beſtimmen:

Hie hat daz puech ein ende
 daz ich zepoten ſende
An ſie die iz hören leſen
 daz ſi mir pittende weſen
Der ſel haile hin zu gote
 ſo mir kom dez todez pote
„Ditz pueches chunde pflegen
 „volkmarus von podenſwegen
„Mit vorchten dar zv mit ſinne
 „waz ob hainreich dez huld gewinne
„Dem ditz wirt geſant
 „her markgraf ott ſeit gemant
Vnd daz euch gotez guet gezem
 daz er euch vnd mich zv im nem
Der gemachet hat adamen
 der ruech vns geben ſein Huld
AMEN.

Die mit Häkchen bemerkten sechs Zeilen fehlen, wie Gottsched erinnert, in dem Casselschen Codex, und sind also billig bloss auf die Wolfenbüttelsche Abschrift des Gedichts, nicht aber auf dessen Zueignung überhaupt, zu ziehen. Und nun vermuthete er, nicht unwahrscheinlich, der hier gemeinte Markgraf Otte sey Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile, der in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte, und selbst Dichter war.*) Nach dieser Vermuthung, die wirklich auch durch den Augenschein noch mehr bestätigt wird, wäre also unsre Handschrift aus der Mitte oder zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, und folglich um wenigstens funfzig Jahr älter, als die Casselsche. Ob sie aber, wie Gottsched, und nach ihm Herr Casparson, muthmasen, einige dreissig Jahre nach der Verfertigung des Gedichts selbst abgeschrieben sey, getraue ich mir nicht zu behaupten, weil sich die eigentliche Zeit dieser Verfertigung wohl schwerlich ganz genau bestimmen läst.

Zu diesen äussern Spuren des höhern Alters der Wolfenb. Handschrift kommen auch noch manche innere, wodurch sie auch von dieser Seite einen beträchtlichen Vorzug vor der Casselschen erhält. Jene hat durchgängig mehr Genauigkeit und mehr Gleichförmiges in Ansehung der Rechtschreibung, die in

*) Man findet einige Gedichte von ihm in den *Proben der alten schwäbischen Poesie*, S. 9. und in der *Sammlung von Minnesingern*, Th. I. S. 4.

dieser, wie Herr Casparson selbst in seiner Ankündigung S. 18. gesteht, und wie der Augenschein des darnach von ihm veranstalteten Abdrucks ergiebt, selbst in den Namen der handelnden Personen, sehr schwankend und abweichend ist. Ausserdem aber hat auch die erstere weit vorzüglichere und richtigere Lesarten. Sowohl die Fahrlässigkeit des Abschreibers der Casselschen, als seine hier und da sichtbare Geflissenheit, etwas von seinem Eigenen hinzu zu thun, den Ausdruck zu ändern, oder den Vers geschmeidiger zu machen, verrathen allein schon die spätere Entstehung dieser Abschrift, die auch durch die Lücke eines ganzen Abschnittes von ein und dreissig Versen, und durch den Mangel der ein und zwanzig, nicht ganz müssigen, sondern die Erzählung vollendenden, Schlussverse des ersten Theils der Wolfenbüttelschen nachsteht.

Wahrscheinlich ist ein noch weit grösserer Mangel, der auch dem Abdrucke sehr nachtheilig geworden ist, nicht die Schuld des Abschreibers, sondern des Buchbinders, der vielleicht einige Blätter aus ihrer Stelle gerückt und falsch gebunden hat. Ob diese Vermuthung richtig sey, muss die unmittelbare Ansicht des Casselschen Codex und die Beschaffenheit der Blätter entscheiden, von denen hier die Rede ist. Bei der nähern Vergleichung nämlich entdeckte ich von S. 91. Sp. 2. Z. 24. an, eine Versetzung von mehr als vierhundert Versen, wodurch Sinn und Zusammenhang völlig gestört werden, und von der ich um so mehr wünschte, dass der Herr

Herausgeber sie wenigstens geargwöhnt hätte, weil selbst der Leser sie gar bald aus den ohne Reim da stehenden einzelnen Versen und aus dem gänzlichen Mangel aller Verbindung leicht vermuthen könnte. Ihre Anzeige, die ich hier gebe, ist daher für Jeden wichtig, der dieses Gedicht in dem Abdrucke so zu lesen wünscht, wie es ist, und wie es zusammenhängt.

Nach der angeführten Stelle, oder nach der Zeile:

Sin name steht zv hohem zil

folgen unmittelbar alle die Verse von S. 93. Sp. 2. Z. 28:

Wil er die trewe zu würde keren

bis S. 100. Sp. 2. Z. 3:

Bernhart vnd arnalt

worauf dann erst wieder S. 91. Sp. 2. Z. 25. folgt:

Swen der tot nicht hat gewalt

bis S. 93. Z. 27:

Ich vnd die mein Hertze vrewet

Da hinein gehört dann S. 106. Sp. 2. Z. 28:

Der wil ich nv vrewde machen

bis S. 109. Sp. 1. Z. 27:

Sint dez liebe in dir bluet

Auf diese Zeilen folgt S. 100. Sp. 2. Z. 4:

Dez verlust mich hat in leide gemuet

bis S. 106. Sp. 2. Z. 27:

Natur hatte mit irer liebe lantz

und sodann S. 109. Sp. 1. Z. 28:

Geruert ir aller hertze.

Wer die Vergleichung und Berichtigung dieser aus ihrer Stelle verrückten Verse anstellt, der wird keinen Augenblick darüber zweifelhaft seyn, ob die Versetzung auch wirklich dem Casselschen, oder vielmehr dem Wolfenbüttelschen Exemplare zur Last falle; aber er wird sich auch des Gedankens nicht erwehren können, dass schon die Vermeidung dieses Uebelstandes und dieser wesentlichen Verwirrung einer vorläufigen Vergleichung beider Handschriften werth gewesen wäre.

Oben hab' ich der in der Wolfenb. Handschrift allein befindlichen Schlussverse des ersten Theils gedacht. Diese dienen dazu, den rechten Gesichtspunkt zu bestimmen, aus welchem man diesen ganzen ersten Theil, oder Ulrich von Turheim's Arbeit, anzusehen hat. Er ist nämlich bloss Erweiterung dessen, was Wolfram von Eschilbach zu Anfange seines Gedichts, oder des zweiten Theils, nur ganz summarisch erzählt. In dieser Beziehung nennt Ulrich von Turheim sein ganzes Gedicht in jenen Schlusszeilen bloss eine Vorrede; und dahin ist auch das zu erklären, was er gleich zu Anfange sagt:

der materie vns vil zu enge
Herr Wolfram hat bedeutet
die euch baz wird beleitet.

So urtheilt auch Herr Casparson selbst von diesem Gedichte, *) ohne jedoch die Beweise davon anzuführen, deren erstern ihm auch seine Hand-

*) *Ankündigung*, S. 20.

ſchrift nicht darbot. Gottſched aber hat dieſen Geſichtspunkt ganz verfehlt, ob er gleich die Wolfenbüttelſche Handſchrift vor Augen hatte. Ihm ſchien die zuletzt angezogene Stelle des Eingangs ein Beweis zu ſeyn, daſs Eſchilbach einigen Antheil an Turheim's Gedichte gehabt, daſs Jener Dieſem die Erzählung aus der Provenzalſprache gedeutet oder ausgelegt habe, um ſie in deutſche Verſe zu bringen. Und daſs dieſes Gedicht die Vorrede heiſst, ſchien ihm bloſs darauf zu gehen, daſs es gewöhnlich mit den zwei andern ſey zuſammengeſchrieben worden. Als ob das nur ſo zufällig und durch bloſses Herkommen geſchehen wäre! — Nein, Ulrich von Turheim ſchloſs ſich an Eſchilbach an, und hatte die Abſicht, die Arbeit dieſes Letztern der ſeinigen, dem jetzigen erſten und dritten Theile des Ganzen, einzuverleiben.

Doch, ich verliere mich in Umſtände, die eigentlich zur Kritik dieſes Gedichts gehören, die doch hier mein Zweck nicht iſt. Nur Eins muſs ich hier noch mit zwei Worten berühren, weil es in die Würdigung der beiden Handſchriften, von denen hier die Rede iſt, Einfluſs hat. Es betrifft die Mundart, worin beide geſchrieben ſind. In der Caſſelſchen herrſcht offenbar die oberdeutſche, oder vielmehr altſchwäbiſche Mundart und Schreibweiſe; in der Wolfenbüttelſchen hingegen haben beide ſchon viel von dem ſächſiſchen, oder vielmehr fränkiſchen, mildern Idiom, dem man gewöhnlich

einen ſpätern Urſprung in deutſchen Schriften beizulegen pflegt. Bei den unleugbaren Spuren des höhern Alters unſrer Handſchrift verdient dieſer Umſtand allerdings die Aufmerkſamkeit des Sprachforſchers. Zugleich aber widerlegt er eine Bemerkung, die der um unſre Sprache und ältere Dichterkunde ſo verdiente Bodmer mehrmals gemacht hat,*) daſs ſich der Doppellaut ei für das einfache i erſt in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts eingeſchlichen habe, und das letzte von den Thüringern und Meiſsnern eben ſo wohl als von den Schwaben und Rheinländern gebraucht ſey. In unſrer Handſchrift kommt jener Doppellaut ſehr häufig, und ſelbſt in Reimſylben, vor. Auch die nach Bodmer's Meinung erſt ſpäter entſtandene Neuerung, ſich des ei in den Endungen weiblicher Benennungen, z. B. Künigein, zu bedienen, findet man ſchon hier; folglich war dieſe Art zu ſprechen und zu ſchreiben ſchon ein alter obgleich ſeltnerer Brauch, und keine Neuerung der ſpätern Zeit. Daſs ſich das auch hier vorkommende ie ſtatt des langen i in den älteſten Schriften, und ſelbſt ſchon beim Kero finde, hat auch Herr Adelung in ſeinem Wörterbuche bemerkt. Uebrigens nähert ſich die ganze Sprachform der Wolfenbüttelſchen Handſchrift der jetzigen Schriftſprache ſchon weit mehr; und ſo wäre ſelbſt

*) Z. B. in den *Proben der alten ſchwäbiſchen Poeſie*, Vorbericht, S. LIV. und in den *Grundſätzen der deutſchen Sprache*, Vorl. Abh. II. S. 11.

ſchon in dieſer Hinſicht es rathſamer geweſen, den Abdruck des gegenwärtigen Gedichts vielmehr nach jener zu veranſtalten.

Weit beträchtlicher aber iſt der ſchon berührte Vorzug ihrer gröſsern Richtigkeit. Ich habe mich einſt die trockne und beſchwerliche Mühe nicht verdrieſsen laſſen, zwiſchen dem von Herrn Caſparſon gelieferten Abdrucke des erſten Theils und der Wolfenbüttelſchen Handſchrift eine durchgängige und ſorgfältige Vergleichung anzuſtellen, und die ſehr anſehnliche Menge abweichender Lesarten an einem andern Orte mitgetheilt.*) Nur die erheblichern Verſchiedenheiten zeichnete ich aus; und unter dieſen ſind gewiſs nicht wenige, die für weit beſſere, oft auch für unſtreitig richtige, Lesarten gelten können. Ihre Vergleichung wird dem Leſer des Abdrucks häufigen Anſtoſs erſparen, und ihm eine Menge von ſonſt unverſtändlichen Stellen deutlich machen. Hier will ich nur noch die oben erwähnten Schluſsverſe des erſten Theils herſetzen, die in der Caſſelſchen Handſchrift und deren Abdrucke ganz fehlen:

Nv habt irs allez wol vernomen
  wie ditz dinch allez her iſt chomen
Die herren namen all vrlaub do
  mit grozzen zuchten vnd warn vro

*) Im *fünften* Stücke der *Leſſingiſchen Beiträge zur Geſchichte und Literatur, aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel*, S. 92—154. Der obige Aufſatz, hier etwas verändert, war die Einleitung dazu.

Der pabeſt rait wo er wolde
den furſten von geſtain vnd von golde
Ward gegeben vnd reich gewant
jeder herr rait in ſein lant
Vnd danchten dem markis vnd kiburgen vil
wir dienens gern ob vns wil
Got lazze mit geſunde leben
wir wellen daz willichleich geben
Vnd fur euch in wage ſetzen
daz wir euch ſolcher er ergetzen
Nv hat die vorred ein ende
Got ſein genad vns allen ſende
Vnd geb vns ſeinen heiligen geiſt
daz er ſey vnſer volllaiſt
Daz wir alhie alſo gepowen
daz wir die himeliſchen vrowen
Mit ierm ſvn ewichleich beſchowen

AMEN.

Auch der zweite Theil dieſes groſsen Gedichts iſt durch die Beſorgung des Herrn Raths Caſparſon nach der Caſſelſchen Handſchrift wirklich ſchon vor funfzehn Jahren abgedruckt;*) aber, ſo viel ich weiſs, iſt die Vollendung dieſes Abdrucks damals nur in den Göttingiſchen Anzeigen von gelehrten Sachen gemeldet worden.**) Daſs aber deſ-

*) *WILHELM DER HEILIGE VON ORANSE. Zweyter Theil, von WOLFRAM VON ESCHILBACH* — — — Caſſel, 1784. gr. 4. 1 Alph. 4 Bog.

**) v. J. 1784, S. 1246.

selben in keiner Literarnotiz von diesem Gedichte erwähnt worden ist, rührt daher, weil dieser zweite Theil nicht in den Buchhandel kam. *) Ich besitze einen Abdruck desselben durch die freundschaftliche Güte des Herrn Herausgebers. In der Vorrede gedenkt er der von mir gesammelten Varianten der Wolfenbüttelschen Handschrift mit Anerkennung ihrer Wichtigkeit. Auch führt er dort an, daſs die abweichenden Lesarten des zweiten Theils, durch meine Vermittelung, von meinem Schwiegervater, dem seligen Konsistorialrath Conrad Arnold Schmid, gleichfalls schon gesammelt sind. „Ob es gleich", setzt er hinzu, „eine groſse Unbe„quemlichkeit ist, dergleichen nicht unter dem „Text zu finden, so würde man sie doch mitgetheilt „haben. Allein ihre augenscheinliche Menge wür„de ein ganzes Bändchen erfodern; und selbst nach „der vortheilhaften Lage, in welcher ich Deutsch„land diese Handschrift liefern kann, möchte sie ih„re gänzliche Beförderung zum Druck erschweren. „Denn der künftige dritte Theil, hauptsächlich

*) Noch neulich (den 21sten November 1798) schrieb mir Herr Casparson darüber: „Nachdem der erste Theil „durch den nun verstorbenen Buchhändler Cramer in „die deutsche Welt gekommen, so habe ich den auch ab„gedruckten zweiten unter keiner Bedingung, selbst un„ter der billigsten nicht, anbringen können. Der dritte „liegt also in der übrigens mit Mühe gemachten Hand„schrift todt." — Recht sehr wünschte ich, daſs sich ein patriotischer Buchhändler zur Uebernahme dieses Verlags entschliessen möchte.

„Wilhelms des Heiligen Mönchsleben, ist „bei weiten der stärkste; und noch muss man sich „nur an dem Vortheile genügen lassen, diese schätz„baren Alterthümer des Vaterlandes gedruckt zu „erhalten.“

IV.

IV.

ÜBER

DAS SPRUCHGEDICHT FREIDANK.

IV.

ÜBER*

DAS SPRUCHGEDICHT

FREIDANK.

Das unter dem Namen *Freidank* bekannte Gedicht gehört unftreitig zu den fchätzbarften Denkmälern der altdeutfchen Lehrpoefie, und hatte ehedem ein ausgezeichnetes, klaffifches Anfehen. Die von diefem Gedichte und dem Verfaffer deffelben bisher ertheilten Nachrichten find jedoch noch fehr unbeftimmt und unzulänglich. Diefs zu zeigen, will ich die vornehmften hier vorläufig aufführen, ehe ich meine eigenen Bemerkungen mittheile. Und auch diefe dürften mehr nur Ermunterungen und Anläffe zu weiterer Forfchung, al befriedigende Auffchlüffe geben.

Man weifs, dafs *Enoch Hanemann* in feinen Anmerkungen zu *Opitzens deutfcher Profodie* *) aus dem zu Strafsburg handfchriftlich aufbewahrten Buche *Spangenberg's von den Meifterfängern*, einen Auszug geliefert hat. Diefer Auszug war bisher, nebft der bekannten Abhandlung Wagenfeil's, die Hauptquelle aller neuern hiftorifchen Nachrich-

*) Achte Ausgabe, Frankfurt, 1658. 12.

ten über diese Dichterzunft, und selbst eine von Wagenseil's Hauptquellen über ihren frühern Zeitraum. In jenem Auszuge wird Albrecht von Halberstadt, der bekannte Uebersetzer von *Ovid's Verwandlungen*, um das Jahr 1210 angeführt, und dann hinzugesetzt: „Vmb dieselbe Zeit „oder je kurtz hernach hat gelebet Freydank, „welcher mit wenig Worten viel seiner Lehren kurtz „fassen können, wie auss seinem Buch, das Dr. „Sebast Brand ans Licht bracht hat, zu sehen. „Man hielt damals auf keinen Spruch nichts, den „nicht Herr Freydank gedichtet."

Keiner scheint besser darum zu wissen, wer der Verfasser dieses Gedichts gewesen sey, als der vielwissende Morhof; und keiner von allen, die seiner erwähnen, wusste doch im Grunde weniger darum. „Zu derselben Zeit des Hugo von Trym-„berg", sagt er,*) „lebte Freydank, der von je-„nem oft angeführt wird, hat ein Buch in teutschen „Reimen geschrieben, so er die Laien-Bibel „nennet, darinnen er die fürnehmsten Historien altes „und neues Testaments in teutsche Verse verfasst, „und allerhand feine Lehren mit untermischt. Er „hat auch einen Auszug der siebenden Zahl aus der „Bibel und den Chronicken hervorgegeben, dessen „doch *Leonhard Wurffbain*, in seinem Buch „*de Septenario*, keine Erwähnung gethan. Sie sind „zu Frankfurth a. 1569 gedruckt."

*) *Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie*, S. 329.

Kein beſſerer Grund, als daſs der *Freidank* oft im *Renner* angeführt wird, ſcheint Morhofen vermocht zu haben, die Verfaſſer beider Gedichte zu Zeitgenoſſen zu machen. Hätte er dieſe Anführungen etwas genauer erwogen, ſo würde er ſchon ihrentwegen dem erſtern eine frühere Exiſtenz eingeräumt haben. Doch, das iſt noch die kleinſte Unrichtigkeit dieſer Stelle. Weit unrichtiger iſt die Angabe des Titels von Freidank's Gedichte, ob ſie gleich, wie dieſe ganze Nachricht, von mehrern ſchlechthin aufgenommen und nachgeſchrieben iſt. *) Denn hier wird offenbar der ältere Freidank, dieſer ehedem ſo beliebte, im *Renner* ſo oft angezogene Gnomolog, mit einem um zweihundert Jahre ſpätern Reimer, Jakob Freydang, verwechſelt. Von dieſem letztern hat man einen Folianten mit folgender Aufſchrift: *Der Layen Biblia: Darinn die Heilige Schrifft, ſonderlich aber die fürnemſten Hiſtorien vnd Geſchicht deſs alten vnd neuwen Teſtaments, kurtz vnd ſummariſch, doch ganz vollkommen, beſchrieben werden. — — Sampt einem Auſszug der ſibenden Zal, auſs heyliger Bibliſcher Schrifft, vnd den alten glaubwirdigen Chronicken vnd Hiſtorien gezogen, ſo offt derſelben dariunen gedacht wirt, u. ſ. f. Geſtellt vnd beſchriben durch den fürtreſſlichen vnd hochverſtendigen*

*) Z. B. von Omeis, in ſeiner *Anleitung zur teutſchen Reim- und Dichtkunſt*, S. 24; von Reimmann, im *Verſuch einer Einleit. in die Hiſt. Lit. der Teutſchen*, Th. II. S. 274.

Jacob Freydang, CARINTHUM. Frankfurth am Mayn, MDLXIX. — Eine Reimbibel, die mehr wegen der guten Holzschnitte, um derentwillen sie, laut der Vorrede, auch verfertigt ist, als der Verse wegen, Aufmerksamkeit verdient, und die von Georg Raben, Sigmund Feyerabend, und Weygand Hanen Erben zum Druck befördert wurde.*) Ihr Verfasser, Jakob Freydang, lebte zu Altenhofen im Herzogthum Kärnthen, von da er seine Vorrede mit eben der Jahrszahl datirt, die auf dem Titel befindlich ist. Dieses Buch hat aber eben so wenig mit unserm Gedichte, als der Verfasser desselben mit unserm Dichter gemein.

Besser und richtiger ist das, was **Bodmer**, in seinem lehrreichen Aufsatze *von der Poesie des sechszehnten Jahrhunderts* **) über diesen altdeutschen Spruchdichter sagt. Er setzt ihn ins dreizehnte Jahrhundert, führt zugleich den wesentlichsten Inhalt aus Brant's Beschlussrede an, die er seiner Umänderung dieses Gedichts beigefügt hat, beurtheilt dann den Werth der in diesem letztern enthaltenen Sittensprüche, und giebt davon verschiedene Beispiele.***) Damals zwar scheint Bodmer den

*) Vergl. *Riederer's Nachrichten von seltnen und merkwürdigen Büchern*, Th. II. S. 125.

**) Siehe die *Sammlung kritischer, poetischer, und anderer geistvoller Schriften*, St. VIII. S. 16.

***) Fast die nämlichen giebt Prof. *Meister* in seinen *Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur*, Th. I. S. 88.

Freidank blofs aus dem „gedruckten fehr verderb-„ten“ Exemplare gekannt zu haben, deffen er noch in der Vorrede zu den Fabeln der Minnefinger erwähnt, in deren Gloffarium er auch von einigen Stellen feines Gedichts öftern Gebrauch gemacht hat. Späterhin wurde er vermuthlich erft mit der Strafsburgifchen Handfchrift bekannt, von welcher unten fogleich die Rede feyn wird.

Mehrere Literatoren und Forfcher unfrer dichtrifchen Alterthümer haben in der Folge des *Freidank* erwähnt; aber Keinem ift es bisher geglückt, dem eigentlichen Verfaffer auf die Spur zu kommen. Vielleicht ift gar Freidank ein angenommener Name, der auf die Freimüthigkeit der Gedanken in diefem Spruchgedichte Beziehung hat. Dafs diefes Wort blofs Ueberfchrift des Gedichts felbft feyn folle, wie z. B. *der Renner*, *der Welfche Gaft*, u. f. f., läfst fich nicht annehmen, da diefe Vorausfetzung fich nicht wohl mit den Anfangsverfen verträgt. Kurz, es wird fchwer feyn, den wahren Urheber diefes Gedichts ausfündig zu machen, da Brant, Hugo von Trymberg, Agrikola, u. A. völlig darüber fchweigen.

Mit gröfserer Gewifsheit hingegen läfst fich fchon die Entftehungszeit deffelben beftimmen. Später wenigftens, als im dreizehnten Jahrhunderte, darf man diefe nicht annehmen; und felbft in der letzten Hälfte deffelben fcheint es nicht erft gefchrieben zu feyn. In diefe gehört *Rudolf Dienftmann zu Montfort*, in deffen Gedichte, *Wil-*

helm von Brabant, schon unsers Freidank's Erwähnung geschieht: *)

Wolte uch Maister *Freydanck*
Gedichtet han so werent.ir
Bas hin kummen den an mir

Hier steht sein Name mitten unter den Dichtern des schwäbischen Zeitalters, oder den sogenannten Minnesingern. Zu diesen ist er auch unstreitig mehr zu zählen, als zu den späterhin erst so benannten und zunftmäſsigen Meistersängern, wenn er gleich auch hier Meister heiſst. Denn man weiſs, daſs dieſs bei manchen Dichtern jener frühern Periode der Fall war, wie er es auch hier, in der nämlichen Stelle, bei Gottfried von Strafsburg ist.

Einen zweiten Beweis von diesem frühen Daseyn unsers Gedichts geben die öftern Anführungen desselben im *Renner*; **) und die Art, wie sie geschehen, beweiset genug, wie sehr Hugo von Trymberg den Freidank verehrte, und welch ein schon feststehendes klassisches Ansehen sein Zeugniſs und seine Sprüche damals haben muſsten. Sie stehen hier in der Reihe andrer Zeugnisse und

*) Siehe *Casparson's* Vorrede zum ersten Theile seiner Ausgabe des Gedichts: *Wilhelm von Oranse*, S. XVIII.

**) Die vornehmsten derselben stehen in der einzigen gedruckten Ausgabe des Renners (Frankfurt, 1549. fol.) Bl. 12. *a.* Bl 13. *a.* 14. *a.* 17. *b.* 28. *b.* 29. *b.* 30. *a.* 32. *a.* 38. *a.* 39. *a.* 40. *b.* 41. *a.* 47. *a.* 50. *b.* 53. *b.* 58. *b.* 60. *a.* 61. *a.* 71. *a.* 73. *a.* 78. *a.* 90. *b.* 95. *a.* 101. *b.* 117. *a.* 119. *a. b.* — Selbst die beiden letzten Zeilen des Beschlusses sind aus dem *Freidank*.

Beläge aus biblischen, kirchlichen, und alten klassischen Schriftstellern. Sehr oft wird auch die Nennung seines Namens mit einem Lobspruche begleitet; z. B. Bl. 13:

> Da Freydanck spricht, der selig mann,
> Dess spruche ich dick gelesen han.

Und Bl. 50:

> Es sprach Freidanck, des sprüch niemandt
> Vor Gottes gerichte fälschen kann.

Schwerlich hatte er dieses hohe Ansehen schon bei seinen Lebzeiten erhalten. Die Zeit aber, wenn *Hugo von Trymberg* seinen *Renner* vollendet hat, weiss man aus dem Beschlusse dieses Gedichts genau:

> Da tausent vnd drey hundert jar
> Nach Christus geburt vergangen war
> Drithalbs jar gleich vor den jaren
> Da die Jüden in Franken wurden erschlagen
> u. s. f.

Auch die Art, wie Brant in der Beschlussrede (*Conclusio Correctoris*) seiner Ausgabe den Freidank bezeichnet, setzt ein zu seiner Zeit schon ziemlich fernes Alter voraus:

> Far hin freydanck myn guter fründ
> In aller welt dein lere verkünd
> Das menglich bey dir sehen kan
> Das man vor tziten auch hat gehan
> In tütschen landen dapfer lüt
> Die warheit redten alle tzyt
> Als du hast all dein tag gethon
> Far hin got geb dir ewig lon.

Und ſo auch in der Vorrede, wo Freidank redend eingeführt wird:

> Ich bin lang zeit verlegen bliben
> Vnd wer noch manichem vnerkant
> Het mich nit funden doctor Brant.

Den meiſten Ruf ſcheinen Freidank's Sprüche wohl zu Trymberg's Zeiten gehabt zu haben. Was Spangenberg in der oben angeführten Stelle von ihnen rühmt, ſteht wörtlich auf dem Titelblatte von Brant's erſter Ausgabe, und iſt auf den meiſten nachherigen wiederholt:

> Man hielt etwan vff kein ſpruch nicht
> Den nit herr frydanck het gedicht.

Aber auch während des ganzen vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, und ſelbſt noch im ſechszehnten, da Brant ihn durch den Druck allgemeiner bekannt gemacht hatte, war ſein Anſehen nicht geringe. Das beweiſen die öftern Anführungen ſeiner Sprüche in mehrern damaligen Schriften, z. B. in *Baumann's Kommentar zum Reinecke Fuchs*, in *Holzmann's Fabeln*, und in *Agrikola's Deutſchen Sprüchwörtern.* In einer, nachher anzuführenden, Wolfenbüttelſchen Handſchrift ſtehen, an zwei verſchiedenen Stellen, mitten unter den Sprüchen eines David, Hoſeas, Paulus, Hieronymus, Ambroſius, Seneka, Plato, u. a. m. auch Verſe aus dem *Freidank*, die eben ſo, wie jene, bloſs mit ſeinem Namen überſchrieben ſind.

Aus dieser grossen Popularität des Gedichts läßt sich schliessen, daß von demselben viele Abschriften gemacht, und mehrere derselben noch jetzt vorhanden seyn werden. Bis jetzt ist mir gerade ein Dutzend solcher Handschriften bekannt; es giebt ihrer aber gewiss noch mehr. Jene befinden sich in der Vatikanischen,[1]) Strassburgischen,[2]) Gothaischen,[3]) Wiener,[4]) Bremischen,[5]) Hamburgischen,[6]) Wolfenbüttelschen [7]) und Helmstädtischen [8]) Büchersammlung, und im Privatbesitze der Herren Anton [9]) und Panzer.[10]) Endlich waren auch ehedem zwei Abschriften des *Freidank* unter den altdeutschen Manuskripten des Mag. Georg Litzel.[11])

Ich getraue mir nicht zu entscheiden, welche von diesen Handschriften die älteste sey, da mir nur drei derselben, die Strassburger, in dem davon ge-

1) S. Friedr. Adelung's *Nachrichten von altdeutschen Gedichten in der Vatikanischen Biblioth.* S. 21. Nr. 314.

2) In der Bibliothek des dortigen Johanniterhauses, auf Pergament. Breitinger nahm eine Abschrift davon.

3) S. Tenzel's *Monatl. Unterredungen* v. 1691. S. 930.

4) Lambeck führt diese Handschrift der kaiserl. Bibliothek unter den Büchern an, die dem Kaiser Maximilian I. als Verfasser beigelegt würden.

5) S. Meister's *Beiträge zur Gesch. der deutschen Sprache*, Th. I. S. 94.

6) Ehedem in der Uffenbachischen. S. den grössern *Katalog der Uffenbachischen Manuscripte*, P. IV. col. 242.

7) 8) Von beiden s. unten das Nähere.

9) S. dessen eigne Nachricht davon im *Deutschen Museum* vom Jahr 1779. B. II. S. 370. Sie ist vom Jahr 1425.

10) S. dessen *Annalen d. ältern deutschen Literatur*, S. 358 f.

11) S. Oetter's *Histor. Bibliothek*, Th. I. S. 73.

lieferten Abdrucke,*) die Wolfenbüttelſche, wovon ich einſt **) umſtändliche Nachricht ertheilt habe, und die Helmſtädter, von welcher ich ſelbſt mir vor funfzehn Jahren eine Abſchrift nahm, aus eigner Anſicht bekannt ſind. Von dieſen möchte wohl die erſte die älteſte ſeyn. Sie iſt in oberdeutſcher Mundart; die Helmſtädter hingegen in hochdeutſcher, mit niederſächſiſchen Wörtern untermiſcht. Dieſe letztere iſt auch minder vollſtändig, und hat nur 3762 Verſe, deren die Straſsburgiſche Handſchrift 4138 hat. Minder vollſtändig iſt die Wolfenbüttelſche, die manche ſichtbare Spuren eines ſpätern Zeitalters, und manche ſtarke, zum Theil glückliche, Umänderungen des Textes hat, deſſen Form und Lesarten gröſstentheils in den beiden erſtern übereinſtimmen. Für das höhere Alter der Straſsburgiſchen ſcheint auch der Umſtand zu ſprechen, daſs ſie nur hier und da Abſätze, nicht aber, wie die beiden letzten, beſondre Ueberſchriften derſelben hat. Was aber dieſer Handſchrift noch einen vorzüglichen Werth giebt, iſt die nicht unſtatthafte Vermuthung, die durch Aufſpürung ihrer Geſchichte vielleicht zur Gewiſsheit werden könnte, daſs nach ihr J a k o b W o l f f zu Straſsburg in der Kanzelei die Abſchrift für B r a n t genommen habe, deren des letztern Beſchluſsrede erwähnt.

*) In der *Müllerischen Sammlung deutſcher Gedichte aus dem XII. XIII. und XIV. Jahrhundert*, Th. II.

**) In den *Leſſingiſchen Beiträgen zur Geſchichte und Literatur*, Beitr. V. S. 239 ff.

Unentſchieden dünkt es mich auch noch, ob wir in der nun abgedruckten Strafsburgiſchen Handſchrift den *Freidank* wirklich noch in ſeiner urſprünglichen Geſtalt, und ohne alle Abänderungen, beſitzen, obgleich Zeitalter und Verſchiedenheit derſelben die faſt völlig gewiſſe Vermuthung geben, daſs ſie vor der Brantiſchen Umänderung verfertigt, und, wenn ja ſchon von dem Originaltexte verſchieden, nur in einzelnen Ausdrücken und in der Schreibweiſe abgeändert iſt. Doch hievon hernach noch einige Bemerkungen.

Jetzt nur vorher die Notiz der gedruckten Ausgaben unſers Gedichts. Die älteſte derſelben iſt zu Strafsburg 1508. 4. von Johannes Grüninger gedruckt. Auf dem Titelblatte ſteht:

Der Freidanck.

Den freydanck nüwe mit den figuren
Fügt pfaffen, adel leyen buren
Man hielt etwan vff kein ſpruch nicht
Den nit herr frydanck het gedicht.

Und am Ende des ganzen Buchs ſteht in der *Concluſio Correctoris*, d. i. Dr. Brant's, wo von der zwiefachen Abſchrift Jacob Wolffs die Rede iſt:

Doch ſchrib er dich mit willen frey
Zu ſtraſsburg in der Cantzely
Da man zalt funffzehenhundert iar
Vnd acht, was gut ſy das werd war
Johannes grüninger. *)

*) Von dieſem Buchdrucker, der eigentlich Johann Reinhard hieſs, und aus Grüningen gebürtig war, hat *Mar-*

Diese erste Ausgabe ist so selten, daſs selbst die gröſsten Bücherkenner ihr Daseyn bezweifelt, oder sie wenigstens nie gesehen haben. *) Durch Herrn **Koch's** schätzbares *Compendium der deutschen Literaturgeschichte* **) wurde ich indeſs belehrt, daſs sie in der Göttingischen Universitätsbibliothek vorhanden sey; und aus dieser habe ich sie jetzt vor mir. Sie ist die Quelle aller spätern Ausgaben geworden, von welchen der Umänderer, Dr. Brant, nur noch die nächstfolgende erlebt hat.

Diese erschien zu Augsburg, bei Hans Schönsperger, 1513, auf zehn Bogen in länglichtem Quartformat, mit gespaltenen Kolumnen gedruckt. Hummel und Panzer haben sie umständlich beschrieben; ***) und Jener hielt sie für die erste Ausgabe. Sie war aber bloſs einer von den Nachdrücken, deren damals in Augsburg mehrere

chand in seinem *Dictionnaire Historique*, T. I. p. 288 ff. einen weitläuftigen Artikel. Er druckte v. J. 1483 bis 1527. Unter den fünf und vierzig aus seiner Presse gelieferten Werken, die Marchand anführt, ist der *Freidank* zwar nicht befindlich; aber *Schöpflin* (*Vindic. Typograph.* p. 107.) bemerkt, daſs dieses Verzeichniſs lange nicht vollständig sey, und daſs Grüninger von allen Straſsburger Buchdruckern am längsten und am fleiſsigsten gearbeitet habe.

*) Vergl. *Panzer's Annalen der ältern deutschen Literatur*, S. 358.

**) Th. I. N. A. S. 225.

***) S. *Hummel's Neue Bibliothek von seltenen Büchern*, B. II. S. 195 ff. *Panzer's Annalen*, a. a. O. — Vergl. einen Aufsatz von mir im *Deutschen Museum* v. Jahr 1783. II. S. 318.

veranstaltet wurden. Durch das nun ausgemachte wirkliche Daseyn der Strafsburger Ausgabe fällt nun die Vermuthung der beiden eben genannten verdienstvollen Gelehrten weg, dass die hier in der Beschlussrede wiederholte Angabe des Jahrs 1508 nicht von dem Abdrucke, sondern von der Verfertigungszeit der Brantischen Umarbeitung zu verstehen sey.

Die dritte Ausgabe ist zu Worms bei Sebastian Wagner, 1539, fol. gedruckt. Der Titel lautet so:

Freidanck.

Der Freidanck new mit figuren
Fügt Pfaffen, Adel, Leyen, Buren.
Man hielt etwann vff keynen spruch nicht,
Welchen nit herr Freidanck hett gedicht.
Das lasse dich nit wunder nemen,
Dann, wiltu lern dein leben zemen,
Von vntugend vnd schand abziehen,
Ja, der welt üppigkeyt recht fliehen,
Wirt dieser Freidanck bricht geben,
Auch dass du könst nach frommkeyt streben,
Nach welcher das ewig leben geht,
Wol dem, der bei diser ler besteht.

In der Vorrede sagt der Verleger, Sebastian Wagner, er habe geglaubt, dass der liebe Mann Freidank auch zur damaligen Zeit nicht ohne Frucht möge gelesen werden. „Dieweil er", fährt er fort, „von allerley himmelischen, irrdischen vnd hellischen dingen gar feinen holdtseligen bericht giebt. „Darumb ich ihn auff eyn news, doch bass corri-

„giert, gebeſſert vnd gemert, getruckt hab. Dann „ich vngern etwas, darauſs dem Chriſtlichen Leſer „keyn nutz von entſtünd, vnder die menſchen mit „meiner arbeyt bringen wolt.“ — Zu der ſchon in der älteſten Brantiſchen Ausgabe befindlichen gereimten Vorrede ſind hier am Schluſs noch folgende Verſe hinzugeſetzt:

Man findt auch in diſem Buch frei
Eyn gut ſtücklin, zwey oder drei,
Welch Freidank oder Doctor Brant
Noch nie genommen für die handt.
Magſt den alten Truck drumb bſehen,
Darff doch mit der warheyt jehen,
Daſs, wer diſen Freidank liſet,
Von vnwiſſenheyt geniſet.

Bey einer genauern Vergleichung dieſer Ausgabe mit der von 1508 findet ſich, daſs im Ganzen Brant's Arbeit zwar zum Grunde liegt, im Ausdruck aber manche Abänderungen, und auſserdem nicht unbeträchtliche Zuſätze von Wagner gemacht ſind. Dergleichen finden ſich z. B. im ſechsten Kapitel von Rom und ſeinem Weſen, und ſo auch Kap. 8. 9. u. a. m. Vornehmlich aber iſt das 26ſte Kapitel von der Trunkenheit ſehr verlängert, und das lange 32ſte vom ehlichen Stande, hinzugekommen. Es ſcheint indeſs, daſs manche dieſer Zuſätze aus andern damals gangbaren Gedichten, dem Narrenſchif, der Gauchmatt, der Schelmenzunft, dem Renner u. a. übertragen ſind. Eigne Arbeit Wagner's ſcheint hingegen das gereimte Regiſter aller Kapitel zu ſeyn, welches der Beſchluſs-

ſchluſsrede eingeſchaltet iſt, und mit dem frommen Wunſche endigt:

Wir bitten Gott vnſern Herren,
Daſs er allm vnglück wöll weeren
Des todts, des teuffels vnd der hell,
Daſs wir beſitzen den himmel
Nach dem zergenglichen leben,
Douon Freidanck manch ler hat geben
In ſeinem büchlin lobeſan.
Er war freilich eyn freier man.
Das böſs hat er redlich geſtrafft
O daſs ſein ler an vns behafft.
Darzu helff vns Herr Jeſu Chriſt,
Der vnſer getrewer mitler iſt.
Amen.

Sigmund Feyrabend und *Simon Hüter* lieferten zu Frankfurt 1567. 8. einen neuen Abdruck unſers Gedichts, mit dem Titel: *Freidanck. Von dem rechten Weg des Lebens vnd aller Tugendten, ämptern vnd Eigenſchafften, wie ſie dem Menſchen begegnen mögen, ganz fleiſsig vnd kurtz in Reimen verfaſst, Auch mit ſchönen vnd kunſtreichen Figuren vber alle Capitel jetzt newlich nach fünffzehenhundert vnd acht Jaren, als zuuor durch Doctor Brandt erfunden worden, ſehr luſtig gezieret, dergleichen vor nie getruckt.* Man ſieht ſchon aus dieſem, obgleich ziemlich verworren gefaſsten, Titel, daſs dieſe Ausgabe nach der erſten Brantiſchen von 1508 gemacht iſt, ob man gleich die Sprache darin durchgängig moderniſirt hat. Ohne Zweifel iſt ſie es, die Bodmer zuerſt nur kannte, und ein ge-

drucktes sehr verderbtes Exemplar nennt. Diess vermuthete ich ehedem schon, *) und habe es jetzt durch Vergleichung eines vollständigern Exemplars mit jenem ältesten Drucke bestätigt gefunden. In eben dem Verlage und Formate und um eben die Zeit, wurde auch *Brant's Narrenschif* und *Murner's Gaüchmatt und Schelmenzunft* gedruckt. Die Holzschnitte sind ziemlich sauber, gehen aber nicht nur von denen in der Wormser, sondern auch von den in der ersten Strassburger Ausgabe, merklich ab. Uebrigens ist diesem Abdrucke keine besondre Vorrede, wohl aber die Brantische Beschlussrede, unverändert, beigefügt.

Endlich giebt es noch eine spätere Octav-Ausgabe des *Freidank*, die zu Magdeburg bei Joh. Franken 1583 herauskam. Ich kenne sie nur aus Hrn. Koch's Beschreibung, **) nach welcher eine Vorrede des Verlegers davor befindlich ist, worin derselbe über den Namen Freidank ganz hirnlos etymologisirt. Sie scheint übrigens mit der vorhergehenden Frankfurter Ausgabe übereinzustimmen.

Ich wiederhole hier nur noch den schon ehedem geäusserten Wunsch, dass man durch Vergleichung der noch vorhandenen Abschriften dieses Lehrgedichts, besonders der ältern, mit der Umänderung von Brant, solch eine Ausgabe desselben liefern

*) *Lessingische Beiträge*, V. S. 234 f.

**) *Compendium der deutschen Literaturgeschichte*, 2te Aufl, Th. I. S. 225.

möchte, dergleichen Leſſing von dem *Renner* zu liefern dachte, und von deren Einrichtung er ſelbſt vorläufige Winke gab. *) Ohne Zweifel verdiente der Dichter ſowohl eine ſolche kritiſche Bemühung, als ſein Gedicht ſelbſt, dieſes Denkmal alter Volksweisheit, ſo reich an ächter Sittenlehre und Kernſprüchen, die zum Theil in Sprüchwörter übergiengen. Die Hoffnung, eine Ausgabe von Hrn. Schaffer Panzer, nach der oben erwähnten Handſchrift, die er ſelbſt beſitzt, zu erhalten, ſcheint, ſeiner mir neulich darüber gegebenen Nachricht zufolge, verſchwunden zu ſeyn; und ich ſelbſt getraue mir nicht, zur Ausführung dieſes ſchon ehedem gefaſsten Vorſatzes die erfoderliche Muſse zu finden, ſo ſchmeichelhaft und einladend mir auch die neuliche Ermunterung zu ſolchen Arbeiten von einem Manne war, der die Denkmäler unſrer alten poetiſchen Literatür mit der beſten Einſicht zu würdigen weiſs. **) Jetzt will ich nur noch über Brant's Verfahren mit dieſem Gedichte einige Bemerkungen machen, ſo weit es ſich aus der Vergleichung der mir zur Anſicht vorliegenden ältern Handſchriften, beſonders der Straſsburger, entdecken und beurtheilen läſst, von welcher noch die meiſte Vermuthung Statt findet, daſs ſie dieſes alte Gedicht in ſeiner urſprünglichen Form enthalte, ob ich ihr gleich nicht mit Hrn. Dr. Anton, oder

*) In dem angeführten fünften *Beitrage zur Geſch. u. Lit.* S. 19.

**) S. *Herder's Zerſtreute Blätter*, Samml. V. S. 232.

vielmehr mit Bodmer'n, auf dessen Brief an ihn er sich beruft, *) die Entstehungszeit im zwölften Jahrhunderte beilegen möchte. In diesem Falle wäre sie gewiss aus dem Zeitalter des Dichters selbst, das man sonst nicht einmal so hoch hinauf setzt.

Was uns Brant selbst von seiner Arbeit sagt, besteht bloss darin, dass er in der Beschlussrede angiebt, er sey dazu durch Matthias Hölderlein und Jakob Wolff ermuntert worden:

Far hin von land verdien den danck
  Der warheit fründt herr freidanck
Griess mir her mathis hölderlin
  Der ist dins truck ein vrsach gesyn
Sag ich wunsch yn von got tzu geben
  Zum nüwen iar das ewig leben
Desglichen iacob wolff dartzu
  Der mich gebetten spat vnnd fru
Ich sol dich in die welt vsstriben
  Er woll dich gern zweimal abschriben
Als er auch zwürent hat gethon
  Mit gar vil arbeit mer dan lon.

Und in der kurtzen lieplichen Vorred in Hern Frydanck wird dieser selbst redend eingeführt:

  Ich bin lang zeit verlegen bliben
Vnd wer noch manichem vnerkant
  Het mich nit funden Doctor Brant
Mich neben seim schiff lassen schwymmen
  Vnd mir mein orgel machen stymmen
Mein kürzen rymen corrigiert
  Vss vinster in das licht gefiert.

*) *Deutsches Museum* v. Jahr 1779. II. 371.

Und endlich in der vor jener Beschlussrede stehenden *Additio ad fridank:*

Halt das o guter fründt dafür
Wer das fürnämen gesyn in mir
Das ich all rymen wolt glosieren
Mit concordantzen corrigieren
Ich wollt bald haben getzogen har
Poeten, recht vnd bibel gar
Aber es ist hie mit genug
Wer mer wil suchen hat gut fug
Er fyndt das yn dem narren schiff
Da ich weisse vnd thoren triff.

Das Korrigiren der kurzen Reime bestand nicht darin, dass Brant die Versart des Originaltextes abänderte oder die Verse durchgehends verlängerte, sondern dass er diese letztern gleichförmiger machte, und den oft mit unter laufenden kürzern Zeilen, die zugleich nicht selten trochaische werden, mit den übrigen gleiche Länge und gleiches Sylbenmaass gab. Mit dem Glossiren und den Konkordanzen aber sind die durchgängig sehr häufigen Randglossen gemeint, welche in Brant's erster Ausgabe befindlich sind, und Stellen gleichen Inhalts, grösstentheils biblische aus der Vulgata, zum Theil auch aus lateinischen Profanschriftstellern, nachweisen. In Wagener's Ausgabe sind die Anführungen der biblischen Stellen, jedoch blos nach den Kapiteln, beibehalten; da in dem ältesten Druck hingegen wenigstens die lateinischen Anfangsworte, oft aber auch die vollständigen Sprüche, beigefügt sind.

Doch nicht hierauf allein war Brant's Beschäftigung mit dem *Freidank* eingeschränkt; er hat diesem Gedichte vielmehr eine ganz neue Anordnung gegeben, und die meistens sehr verbindungslos unter einander gemischten Verse in gewisse Abschnitte von einerlei Hauptinhalt geordnet. Hiedurch ist er wirklich nicht blofs Umarbeiter, sondern auch Verbesserer geworden. Zwar findet man Abschnitte und Ueberschriften auch schon in einigen Handschriften unsers Gedichts, die wahrscheinlich den ersten Druck an Alter übertreffen, z. B. in der Helmstädter; sie sind aber nicht so zahlreich noch so bestimmt, und die Folge der Verse ist fast ganz mit der in der Strafsburger übereinstimmend. In Brant's Ausgabe sieht Alles ganz anders aus; und selten folgen sechs oder acht Verse ganz so auf einander, wie in den Handschriften. Sehr mühsam würde es allerdings seyn, bei dieser grofsen Abweichung Vers für Vers zu vergleichen und aufzusuchen. Wahrscheinlich aber würde sichs aus einer solchen Vergleichung ergeben, dafs Brant's Einschaltungen und Zusätze so gar beträchtlich nicht sind, sondern dafs die meisten Verse sich, nur an einer ganz andern Stelle, in der Handschrift auffinden lassen. Eher noch würde man auf manche Auslassungen treffen, welche Brant vielleicht absichtlich machte, wo ihn einige Zeilen überflüssig, oder nicht inhaltsreich und kernhaft genug dünkten. Auch ist der ganze Schlufs der Strafsburger Handschrift, welcher die Stadt Ak-

kers und den unter dem Kaiser Friedrich II. geschehenen Kreuzzug nach dem heiligen Grabe betrifft, in der Brantischen Umarbeitung weggelassen; er fehlt auch in der Helmstädter Handschrift, und ist wirklich von dem übrigen Inhalte des *Freidank* ganz verschieden.

Denn ich bin sehr geneigt zu glauben, dass dieser ganze letzte Theil der Strassburgischen Handschrift, von dem 3840sten Verse an bis zu Ende, gar nicht zu dem *Freidank* gehöre, da er in allen gedruckten Ausgaben fehlt, von Brant, der ihn auch in seiner Handschrift vielleicht gar nicht vor sich hatte, ganz übergangen ist, und, ausser einem Gebet an die Jungfrau Maria, einer Fabel von einem Fuchs und einer Katze, u. dergl. jene ganz fremdartige Dinge enthält. Was von der Stadt Akkers darin vorkommt, betrifft nicht ihre Zerstörung, über die Horneck's Reimchronik von Oestreich sehr umständlich ist,*) sondern den verderbten Sittenzustand in derselben vor diesem Eräug-

*) Herr *Adelung* hat es zuerst, in seiner Abhandlung über *Jakob Püterich von Richerzhausen* (Leipz. 1788. 4.) S. 21. bemerkt, dass das von Eccard und Wiedeburg für ein besonderes Ganzes gehaltne Gedicht, vom Verlust des heiligen Landes, nur ein Stück aus *Ottokar Horneck's gereimter Chronik von Oestreich* sey, die *Pez* in s. *Scriptor. rer. Austr.* T. III. hat abdrucken lassen, wo es mit dem 406ten Kapitel, S. 389. (nicht S. 359.) anfängt. Von den Schicksalen der Stadt Akkers handelt übrigens *Wiedeburg* umständlich in s. *Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuskripten der Jenaischen Bibliothek*, S. 77 ff.

nifs, und vermuthlich während der Zeit, da die Chriften wieder im Befitz derfelben waren, mit dem Sultan einen zehnjährigen Frieden gemacht hatten, und der Papft durch feinen Bann diefen Frieden wieder aufzuheben verfuchte. Denn von diefem Banne ift hier gleichfalls die Rede, und der Dichter mifsbilligt gar fehr des Papftes Benehmen gegen den Kaifer.

Die Wahrfcheinlichkeit diefer Vermuthung erlaubt mir denn auch nicht, aus diefem Schluffe des Gedichts in jener Handfchrift das Zeitalter des Freidank zu folgern, wie Scherz nicht nur in Anfehung unfers Dichters, der, wie ich anderswo*) gezeigt habe, mit feinem fogenannten Gnomologen einerlei war, fondern fogar in Anfehung der Bonerfchen Fabeln das Zeitalter aus diefem Schluffe beftimmen wollte, weil diefe in dem nämlichen Kodex befindlich, und von einerlei Hand gefchrieben war. Es bleibt ohnehin Grund genug, unfern Dichter in das dreizehnte Jahrhundert zu fetzen, ohne dafs es diefes Hülfsbeweifes bedürfte, der, bei näherer Unterfuchung, nicht Stich halten möchte.

Damit der Lefer Brant's Bearbeitung diefes Gedichts defto beffer kennen lernen und beurtheilen könne, fo will ich jetzt noch aus der älteften Ausgabe von 1508 das Kapitel Von gytikeit

*) Siehe meinen Auffatz *über Scherzens Gnomologus*, im zweiten Bande der *Bragur* S. 407 ff.

der narren hieher ſetzen, und nur noch zu ſange aus der, wahrſcheinlich älteſten, Straſs ger Handſchrift die nämlichen Stellen unten b gen. Sie durchgängig ſo hinzu zu ſammeln, zu viel Zeitverſplitterung.

Der weiſen vnd der thummen ſtreit
Hat nun gewerct manige zeit
Vnd muſs auch noch vil lenger weren
Man mag ir leider nit entperen
Wo weiſsheit gleiſſet mit falſcheit
Da wachſst nicht by dan hertzeleit
Mit thummen thumm, mit weiſen weiſe
Das iſt nun der welt ſit vnd breyſe
Die weiſen finden manigen liſt
Der den thoren gar ſremde iſt
Maniger hette wol weiſen mut
Der doch gar offt törlichen thut

Straſsb. Handſchrift, nach Müller's Ausg

v. 2295. *Der wiſen vnd der tumben ſtrit*
Hat gewert nu lange zyt
Vnd muoſs vil lange weren
Man enmag ir beider nit enberen
v. 681. *Wo witze iſt on ſelikeit*
Das iſt nit wann herze leit
v. 817. *Mit tumben tump mit wiſen wiſs*
Das was ye der welte priſs
v. 875. *Die wiſen koennen manigen liſt*
Der fremde tumben lüten iſt
v. 961. *Manig man hat wiſen muot*
Der doch vil tumpliche tuot

Den weiſen dick gar maniges würret
  Das die thoren ganz nit irret
Die weiſen möchten nit geneſen
  Solten ſye gantz on thoren weſen
Sein lob vaſt höcht vnd meret
  Der weiſsheit geren leret
Welcher auch weiſsheit geren leret
  Sein reichtumb er da mit meret
Recht weiſsheit iſt ware ſeligkeit
  Der welt liebe iſt ſelten one leidt
Wie vil der weiſe wyſsheit vſs gyt
  Hat er des minder weiſsheit nit
Den thummen duncket ſein ſynne bloſs
  Bey des weiſen weiſsheiten groſs
Der nit ganz weiſslich reden kan
  Schweigt der, er iſt ein weiſer man
Wer ſpricht daſs er witzig ſey
  Dem wont ein nar gar nahe bey
Der kunſt frag nach vnd weiſen lere
  Die machen groſs vnd michel ere

v. 2217. *Die wiſen maniges irret*
  Das toren lützel würret
v. 2241. *Die wiſen mochten nit geneſen*
  Solten ſie one toren weſen
v. 1287. *Sin ſelbt ſine er mert*
  Der wiſsheit gern lert
v. 837. *Rechte witze iſt ſeldikeit*
  Liep würt ſelten on leit.
v. 859. *Wie vil der wiſe witze git*
  Er iſt doch riche zuo aller zyt,
v. 955. *Die armen duncket ſinne blos*
  Da bi die richen witze groſs
v. 2237. *Wer wenet das er wiſe ſy*
  Dem wonet ein tor vil nahe by

Gewalt den weisen angesiget
Da man des rechten nit entpfliget
Weisheit vberwindet das vbel
Vnd zwinget also ser den teüfel
Das er nützet mag zu aller zeit
Süss scheidet weissheit manigen streit
Das weissheit niemant erben mag
Noch kunst das ist ein michel klag
Niemans erlanget one arbeit
Richtumb vernunfft kunst vnd weissheit
Was Salomon von weissheit leret
Das selb Markolfus als verkeret
Er ist weiss der ein yeden man
Nach seinem stat gehalten kan
Wer lebet nach der weisen sitt
Veryagt die thoren bald da mit
Als rost verzeret stahel vnd ysen
Also thut auch zuvil sorg den wysen
Ich höre sagen von alten grysen
Wie das ein nagel halt ein ysen
Ysen das ross, das ross den man
Ein Man ein burg gehalten kan
Ein burg ein land nachmals bezwingt
Das es in frid nach hulden ringt
Also behalt die recht weissheit,
Gut, land vnd lüt, in einigkeit
Er ist weise der verlust sich claget
Vnd von gewinne nicht yedem saget
Ein weiser man sol heimlich tragen
Sein armut vnd nit ferre clagen
Anders sein fründ fliehen zuhandt
So inen sein armut wird bekant

v. 983. *Gewalt den wisen angesiget*
Da man des rechten nit enpfliget

Die iungen nieman kan gezämen
Sie wöllen ſich da von nit ſchämen
So groſs weiſsheit iſt niemant bey
Das er wöll wiſſen wer er ſey
Sich in ein ſpigel tuſend ſtund
Du wirſt dir ſelber nümmer kund
Vſs yetlichem faſs laufft vnd gadt
Das ſo es innerthalben hat
Seinen zorn der thumme richet
So ſich der weiſe verſprichet
Des mannes witze ein ende hat
So ine ein groſſer zorn beſtat
In zorn ſpricht dick ein man
Das böſst ſo er erdencken kan
Ein kunſtreicher man mit demut
Ein räter der mit vntrew thut
Ein ſchüler der ſich gern laſst wyſen
Deren lob ſol man gar billich pryſen
Wo die weiſsheit weſen ſol
Die iſt in den cleinen leuten wol
Vnd mydet manigen groſſen man
Der weiſsheit nit gepflegen kan
Es hat nieman dehein weiſen mut
Dan der alzeit weiſslichen thut
Kein weiſsheit baſs verfahet
Dan ſo die ſele gen hymel nahet
Die weiſen werden gottes kind
Die andern alle thoren ſind
Man ſicht vil leut ſich des beſchamen
Des ſie ere hand vnd beſten namen
Wo von ein yedes ere hat
Schempt es ſich des, das iſt miſstat
Wer gar nichts vberſehen wil
Der meret offt ſeiner ſorgen vil

Geitigkeit kan nieman geenden
  Gäbe er ir ſchon mit tuſent henden
Wer lüte vnd ere wil hon
  Der ſol ſein gut nit lon zergon
Nieman ſo vil der eren hat
  Das er wyſs wie er ſie verlat
Ere nieman gar geenden kan
  Vnd begert ir doch beide weib vnd man
In der welt iſt ſonſt nüt mere
  Zu achten wan lüt gut vnd ere
Armut mag nit tugent hon
  Wan ſie nit mag in eren ſton
Wer wol mit eren wil geneſen
  Der muſs ſeinen nachpuren freintlich weſen
Roſs, ſper, ſchilt, huben vnd ſchwert
  Die machen manchen ritter wert
Zucht ere vnd alle würdigkeit
  Seind on falſcheit dar nider geleit
Die erde vnd waſſer nider ſtrebt
  Feur vnd lufft gegen berg vff ſchwebt
Wen man förchtet der iſt wert
  Der ere nieman für gut begert
Des mannes ere recht alſo ſtat
  Darnach als er ſich ſelber hat
Wie ſol des laſters werden rat
  Dem all ſein ere zu laſter gat
Vil maniger hat der eren namen
  Vnd wil ſich doch der eren ſchamen
Nieman vermag zu langer zeit
  Groſs ere behaben on neydt
Vil maniger lebt gern mit eren
  Dem ichs dick ſihe ſchwärlich verkeren
Nieman ſol die ſeinen lon
  One forcht will er mit eren bſton

Wer vnrecht thut heimlich
Den heiſs ich niemer erenreich
Wer on flecken lang wöl leben
Der ſol ſein ere keim frembden geben
Maniger forſchet vil mere
Nach ſchande dan nach ere
Nieman dich geſchenden kan
Der ſelber eren nie gewan
Wer lebt on ere, on zucht vnd ſcham
Der gedenckt weren alle lüt alſam
Ein bider man der ſorget ſere
Vmb leib vnd gut, vmb ſel vnd ere
Der buler nach der bulſchafft tracht
Der güttig vmb gewinne hat acht
Ein man nach eren werben ſol
Wan er will, kumbt er ir ab wol
Wer aber gewinnet laſters vil
Mag das nit laſſen wan er will
Was freuden gibt das aug dem man
Da mit er nit geſehen kan
Ere vnd nutz die ſeind vaſt gleich
Doch iſt on eren nieman reich
Ere muſs kempffen mangen man
An dem ſie ere nie gewan
Mit ſänffte on arbeit nieman mag
Ere vberkomen alle tag
Wer nach ere vnd tugent will ſton
Der muſs ſich arbeit nit turen lon
Des brunnen fluſs wirt ſelten breit
Da man das waſſer ynne treit
Alſo die ere gar leicht zergat
Die nit ſtäts ein zuchtmeiſter hat
Von art begert ein yeder ſich
In ſeinem leben erenrich

Ein landt das eren nie gewan
  Das selb man nit sere loben kan
Wie wol got hat der welt gegeben
  Grofs ere wolthat vnd sanfftes leben
So ward ir ere nie so grofs
  Sie seind doch alle des todes genofs
Sein ere kein erenman ertrenckt
  Der sich der eren wol bedenckt
Wer seines mundes hat gewalt
  Der will mit eren werden alt.

Zum Schlufs dieser Abhandlung will ich noch von der lateinischen Uebersetzung einiger Sprüche Freidank's nähere Nachricht ertheilen, da ich in allen bisherigen Beiträgen zur Literatur dieses Gedichts derselben entweder gar nicht, oder doch sehr unzulänglich, erwähnt finde. Schon an einem andern Orte *) hab' ich bemerkt, dafs sie sich handschriftlich mit bei dem Scherzischen Kodex der Bonerschen Fabeln, hinter dem von Scherz sogenannten Gnomologen befinde, der, wie ich dort gezeigt habe, kein Anderer, als unser Freidank, ist. Uffenbach hatte von diesem ganzen Kodex eine Abschrift nehmen lassen, die man in dem gröfsern Verzeichnisse seiner Handschriften beschrieben findet; wo auch von dieser dritten Abtheilung ihres Inhalts folgendes gesagt wird: **)

*) *Bragur*, B. II. S. 411.

**) *Biblioth. Uffenbach. Manuscripta*, P. IV. p. 242, ed. in fol. — Auch in Herrn *Friedr. Adelung's Nachrich-*

„In hoc volumine occurrit aliud Poema latino-germanicum, quod ex codice vet. membr. Bibliothecae Argentoratensis describi fecit. Hoc quoque Fridanck inscribitur, sed a praecedenti differt, licet iisdem fere verbis ordiatur. Varias complectitur sententias morales."

Hierauf werden von dem Anfange und Schluſs dieser Arbeit einige Proben gegeben; und dann wird das Kolophon am Ende dieser Handschrift angeführt: *Explicat Fridanynus (Fridangnus) completus per Walter de Engen in vigiliis sancte crucis*, 1385. — Uffenbach setzt hinzu: *Num hic Waltherus de Engen Auctor vel saltim scriptor fuerit, alii iudicent.*

Jetzt habe ich die Uffenbachische Abschrift selbst aus der Hamburgischen Stadtbibliothek in Händen, und finde, daſs darin die lateinischen und deutschen Verse einander gegen über stehen, und daſs das Ganze in jeder Sprache 572 Verse ausmacht. Es ist also nicht der ganze *Freidank*, sondern es sind nur einzelne aus demselben in ganz willkührlicher, und von den mir bekannten Handschriften und Ausgaben fast durchgängig abweichender, Ordnung ausgehobene Sprüche, meistens nur von zwei Zeilen, die in gereimte lateinische Distichen übertragen sind, ob sie gleich in Eins fortlaufen.

Daſs

ten von altdeutschen Gedichten der Vatikanischen Bibliothek ist in der Handschrift Nr. 314. *Freidank* lateinisch und deutsch befindlich.

Dafs aber auch eine gedruckte Ausgabe dieses lateinisch - deutschen *Freidank* vorhanden sey, hat, so viel ich weiss, noch Niemand, aufser Herrn Schaffer Panzer bemerkt, der selbst auch Besitzer dieses, wie es scheint, äufserst seltnen Abdrucks ist, und mir denselben freundschaftlich mitgetheilt hat, so, dafs ich jetzt davon genauere Nachricht zu geben, und ihn mit der Scherz- Uffenbachischen Handschrift zu vergleichen im Stande bin.

Dieses gedruckte Exemplar ist in klein Quart, durchaus mit einerlei, altdeutschen oder, wenn man will, gothischen Lettern gedruckt, und besteht aus sechs und dreifsig Blättern, ohne Seitenzahlen. Herr Panzer vermuthet, es sey ein Produkt aus Conrad Kachelovens Presse in Leipzig, bald zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts; und diese Vermuthung wird durch den ganzen Anschein und durch Vergleichung mit andern alten Drucken dieses Zeitpunkts und dieser Offizin bestätigt. Gegen die Mitte der ersten Seite steht folgender Titel:

Prouerbia eloquentis Freydangks innumeras in se vtilitatis complectentia.

Den Schlufs machen auf der letzten Seite folgende Zeilen:

Ent hat freydanck mit mancher hande sanck

Also hat gedicht der freidanck
Der doch got libt an wanck
Vnd gibt dem gedicht endt
Got muess vnsern komer wendt

Extrema manus mihi imposita est.

Die Anzahl der Verse in dieser gedruckten Ausgabe ist mehr als dreimal so grofs, als in der gedachten Handschrift; denn jene enthält an die 1130 lateinische Verse. Von dem ganzen Gedicht ist das freilich kaum der dritte Theil. Auch die Ordnung ist im gedruckten Exemplar von dem geschriebenen verschieden; und dieser Umstand bestätigt die durch die Abweichungen der Handschriften schon sehr wahrscheinliche Vermuthung aufs neue, dafs das Ganze ursprünglich nichts anders sey, als ein Cento zerstreuter und in willkührliche Ordnung gestellter, vielleicht auch schon von ihrem ersten Urheber ohne Plan und bei zufälliger Gelegenheit nach einander aufgezeichneter Sprüche. Wirklich scheint es mit diesem Gedichte ganz die Bewandnifs zu haben, wie mit den gnomischen Versen der Griechen, die, wie man weifs, nur ein scheinbares Ganzes bilden.

Endlich weichen Druck und Handschrift auch darin von einander ab, dafs in dieser der Text jeder Sprache in Eins fortläuft und das Latein dem Deutschen gegen über steht; in jenem hingegen beide Sprachen beständig mit einander wechseln, und nach zwei lateinischen Zeilen zwei deutsche folgen. Seltner folgen mehrere, besonders deutsche, auf einander, die der Uebersetzer ins Kurze gezogen hat. Dafs übrigens die Arbeit dieses Letztern, vermuthlich eines Mönchs, keinen sonderlichen poetischen Werth hat, bedarf wohl keiner Bemerkung. Schon der Reim der Distichen giebt ihnen ein sehr unklassisches Ansehen, das nicht selten durch das

hinzugekommene Leoninische Zusammenreimen der beiden Vershälften noch läppischer wird. Und doch giebt es hie und da Spuren von Bekanntschaft mit den klassischen Dichtern, und aus ihnen entlehnte Phrasen. Der Anfang und ein paar einzelne Stellen des Verfolgs mögen zur Probe dienen:

Incepto nomen operi discretio donat
Virtutes alias quae summa laude coronat.
Ich byn genant bescheidenheit
Die aller tugende krone treit.
Quamvis ornata non sunt mea scemata dicta
Plus tamen aedificat sensus quam fabula ficta.
Mich hat gemacht frydanck
Ein deyl von synnen dy seyn kranck.
Quod servire deo sapientia prima feratur
Sitque medela reo nullus dubitare probatur.
Got czu dienen ane wanck
Ist aller weysheit ein anefanck.
Qui bona ventura perdit propter peritura
Hic erit instabilis, eiusque domus ruitura.
Wer vmb dye kurcze zceyt
Die ewige kron vnd freuden geidt
Der hat sich selber gar betrogen
Vnd bawet auff den regenbogen.

In quibus assuescit homo mores linquere nescit
Consueto more non quis caret absque pudore.
Die sitten ein man swerlich let
Der er iungk gewont hat.
Dulcis sermo viri delectat et ira modesta;
Nobilis est ille qui sectatur bona gesta.
Susse rede senfften den zorn
Wer wol thut ist wol geborn.

Alterius ſpatam multo quis laudat honore
Quam ſibi collatam nullo ſervaret amore.
Mancher lobt ein fremdes ſwert
Het ers do heym es wer ym vnwert.

Nunquam laudari me ſustinet os inimici;
Sed ſi laudando ſpeciem praetendit amici,
Illius laudem nihil eſſe puto niſi fraudem.
Meines feyndes mundt
Lobet mich zu keiner ſtundt
Is das er mir gut ſpricht
Das meint er mit dem herczen nicht.

Reddere perſonae ſcit quisquis congrua cuique
Laudibus attolli mundanis debet ubique.
Mit dummen thum mit weiſen weyſ
Das was ye der werlt preyſ.
Non poterit melior tutela dari mulieri
Quam quae ſponte ſtudet ſibi laudis dona mereri.
Es wart kein hut nye ſo gut
Dan die eyn fraw yr ſelber thut.

Terrea cultura producit germina plura
Quae nec natura concordant ſive figura.
Die erde thauſent vol gebirt
Dem keyns dem andern gleich wyrt.
Veſtes tecta cibos qui poſſidet absque labore,
Raro poteſt talis ſapientis vivere more.
Cleider heuſer muſſigk erkrieget vnd ſpeyſ
Machen manchen man vnweyſ.

Nemo poteſt eſſe ſic inſons ſicque fidelis
Quin offendatur falſis quandoque loquelis.
Wie vnſchuldigk iſt eyn man
Men mach yn dennoch ligen an.

Qui galeam contra mendacia verba valentem
Venderet et clipeum convitia nulla timentem,
Haec ego vendenti ſolvam mercede decenti.
Fundt ich feyl ein eyſen hudt
Der vor lugen wer gut
Vnd ein ſchilt vor ſchelden
Den wolt ich teuer vorgelden.

Tu videas citaram condignum reſpice ſignum,
In quo conveniunt vox corda ſimul quoque lignum.
Una tamen citara, non plures eſſe videntur.
Ignem, fervorem, ſplendorem, ſol capit idem
Per ſolum ſolem coelum gerit aëra primum,
Sic tria nomina cuncta regentia ſunt deus unus,
Cui mea carmina-flore carentia ſint iam rogo munus.
Trey dinck an der harpſſe ſeyndt
Holcz ſeyten ſtim vnd doch eyn dinck
Got criſt als ich meyn
In treyen namen vnd iſt doch eyn.
Ent hat freydanck mit mancher hande ſanck.

Ich ſetze nur noch hinzu, daſs der jüngere Herr Adelung in ſeiner unter der Aufſchrift, *Altdeutſche Gedichte in Rom*, erſt neulich erſchienenen Fortſetzung der Nachrichten von Heidelbergiſchen Handſchriften in der Vatikaniſchen Bibliothek,

S. 153 ff. die einzige dort befindliche Handfchrift des *Freidank* befchreibt, worin gleichfalls lateinifche und deutfche Verfe mit einander abwechfeln. Die Abfchrift ift, wie am Ende fteht, im J. 1443 gemacht; und die dort gebrauchten, oft ganz unverftändlichen Abkürzungen laffen fich nun aus dem gedruckten Exemplare und der Scherzifch-Uffenbachifchen Handfchrift erklären, in fo weit diefe mit jenem übereinftimmen. Denn gleich die vier erften lateinifchen Zeilen, die eine Art von gereimter Ueberfchrift machen, getraue ich mir fo, wie Herr Adelung die Abkürzungen giebt, nicht ganz zu enträthfeln; fie fcheinen aber die Anzahl der Verfe, die auf diefe Art hier bearbeitet find, und den Nutzen ihrer Zufammenftellung in beiden Sprachen anzudeuten:

Vt bina lingua fiant bene confolidati.

Auch von den oben erwähnten beiden von Litzel befchriebenen Manufkripten unfers Gedichts ift das Eine lateinifch und deutfch; und laut der Vorrede des Herrn Hofraths Adelung zu jenen fortgefetzten Nachrichten find auch zwei Handfchriften des deutfchen Textes aus dem Gottfchedifchen Nachlafs in der Churfürftl. Bibliothek zu Dresden befindlich.



V.

ÜBER

DEN WELSCHEN GAST.

V.

ÜBER

DEN WELSCHEN GAST.

Tenzel ist, meines Wissens, der erste, der des altdeutschen Gedichtes, *der Welsche Gast*, in seiner kurzen Beschreibung einiger in der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha befindlichen Handschriften erwähnt. *) „Der *welsche Gast*", sagt er, „ist ein „Buch auf Pergament in Folio geschrieben, und „handelt von der Tugend und Verbesserung der Sitten; wie denn hin und wieder Gemälde inserirt „sind, so die Tugenden und Laster vorstellen. Der „Autor nennt sich in der Präfation, samt der Ent„schuldigung, dass er, als ein Italiäner nicht wohl „Teutsch könne:

Ich bin von Friul geborn
Vnd lazze gar one zorn
Swer ane spott mein getiht
Vnd mine tutsche bezzert iht
Ich heiz Thomasin von zereläre
Böser litte spott ist mir vnmäre, u. s. f.

„Gegen das Ende singet er also:

Mein buch heizet der welsche Gast
Wan ich bin an der tutsche Gast
Vnd chom nie so verre darin

*) *Monatliche Unterredungen* v. J. 1691. S. 926.

Als ich alzan chomen bin
Nu var hin min welscher Gast
Vnd hüte durch minen willen rast
Daz du chomst zu herberge nicht
Zu dem der si ein bösewicht.

„Zuletzt steht: *Finito libro sit laus et gloria Christo.*
„*Anno Dni CIƆCCCXI. feria sexta post assumptionem*
„*beatae Mariae gloriose virginis.* welche Jahrzahl
„vielmehr die Zeit, wenn der Codex geschrieben,
„als wenn das Werk selbst gemacht, anzeiget."

Cyprian gedenkt in seinem Verzeichnisse der Handschriften dieser Büchersammlung, *) unter denen auf Pergament in Folio Nr. LIX. der gegenwärtigen bloss mit folgenden Worten: *Codex anno CIƆCCCXI. rhytmis germanicis scriptus. Dicitur der Welsche Gast, morumque doctrinam pro aetatis, qua editus est, ratione complectitur. Initium eius ac finem Tenzelius a.* 1691. *colloquio Novembris inseruit.*

Von der in der Stadtbibliothek zu Ulm befindlichen Handschrift war zwar schon vorher, zuerst vielleicht von Schilter, hernach auch von Andern**) Erwähnung geschehen; umständlicher aber ertheilte Herr Prediger *Miller* zu Ulm eine Nachricht davon im *Journal von und für Deutschland*,***)

*) *Catalogus Codd. Manuscriptorum Bibliothecae Gothanae,* Lips. 1714. 4. p. 17.

**) Z. B. von dem sel. Abt *Gerbert* zu St. Blasien, in seinem *Iter Alemannicum*, p. 192, und in der deutschen Uebersetzung, S. 181.

***) v. J. 1789. St. X. S. 342.

und gab zugleich ein paar kurze Stellen daraus zur Probe, woraus ſich ergiebt, daſs ſie mehr, als die Gothaiſche, mit der ſogleich zu beſchreibenden Wolfenbüttelſchen übereinſtimmt. Sie hat indeſs Lücken, wovon Herr Miller, der ſie nicht ganz durchforſcht zu haben ſcheint, wenigſtens zwei zu Anfang und am Schluſs erwähnt. Bei ihrer von Hrn. *Veeſenmeyer* in Ulm neulich im vierten Bande der *Bragur* verſprochenen nähern Unterſuchung wird ſich Alles vollſtändiger ergeben, als aus jener kurzen, nicht ganz befriedigenden Nachricht.

Auch *Gottſched* beſaſs, wie er in ſeiner *Deutſchen Sprachkunſt* ſagt, *) eine etwas neuere Abſchrift dieſes Gedichts, als die Gothaiſche, die jedoch, wie er hinzuſetzt, mit dieſer einerlei Rechtſchreibung beobachtet. Es wird die nämliche ſeyn, die jetzt in der Churfürſtl. Bibliothek zu Dresden befindlich iſt. **)

In des jüngern Herrn *Adelung* ungemein ſchätzbaren *Nachrichten von altdeutſchen Gedichten*, welche aus der Heidelbergiſchen Bibliothek in die Vatikaniſche zu Rom gekommen, finde ich, daſs in dieſer nicht weniger als vier Handſchriften des *Welſchen Gaſtes* im Katalog angegeben werden. ***)

*) S. 688 der Ausgabe von 1762.

**) S. Hrn. Hofr. *Adelung's* Vorbericht zu den *fortgeſetzten Nachrichten von Altdeutſchen Gedichten in Rom*, S. XXI.

***) In dem Verzeichniſſe dieſer Handſchriften, Nr. 320. 330. 338. 389.

In der sehr zu wünschenden Fortsetzung dieser Nachrichten steht hoffentlich eine genauere Beschreibung und ein Auszug von drei derselben, die noch vorhanden sind, zu erwarten.

Dass aber auch in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel eine Handschrift dieses alten Sittengedichts befindlich sey, ist, so viel ich weiss, noch nirgend öffentlich erwähnt worden. *) Ich gebe also hier eine nähere Beschreibung davon. Sie ist auf Papier in mäsigem Folioformat, kolumnenweise geschrieben, und besteht aus 105 Blättern. Ihr Alter ist nirgend angegeben; auf allen Fall aber ist sie wohl jünger als die Gothaische, und den Schriftzügen nach möcht' ich sie in den Ablauf des vierzehnten, oder wahrscheinlicher noch in die erste Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts setzen. Die schlecht gezeichneten und gemalten Figuren sind meistens in den Text, den sie unterbrechen, eingeschaltet; einige wenige füllen auch ganze Seiten. Sie scheinen mit denen in der Gothaer und Ulmer Handschrift den Gegenständen nach einerlei zu seyn, so viel sich aus Tenzel's und Herrn Miller's Angaben schliessen läst. Denn auch hier sind es meistens Vorstellungen von Tugenden

*) Herr Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel hat zwar schon vor geraumer Zeit eine kurze Anzeige dieser Handschrift dem Herrn Hofrath *Meusel* für sein *Historisch-Literarisches Magazin* zugesandt, die aber bis jetzt noch nicht abgedruckt ist. Gegenwärtige Bekanntmachung gab ich zuerst im fünften Bande der *Bragur*, mit Vorwissen und Genehmigung meines würdigen Freundes.

und Lastern, und von kämpfenden Rittern zu Fuss und zu Pferde. Mit rother Schrift sind ihnen ihre Benennungen beigefügt, und fliegende Zettel, worauf die Worte stehen, womit sie einander anreden, auffodern, abweisen, fragen oder antworten. Die Gruppirung dieser Figuren und ihre allegorische Zusammenstellung ist oft seltsam und abentheuerlich genug.

Auch von Seiten der Mundart scheint diese Handschrift mit der Ulmischen fast völlig übereinzustimmen; die zu Gotha hingegen, unstreitig wohl die älteste von den dreien, scheint, nach den wenigen mir daraus bekannten Proben noch unvermischter schwäbisch zu seyn. Bodmer urtheilt von der Sprache dieses Gedichts und des damaligen Zeitalters überhaupt: *) „Sie hat Ellipsen, Meta„thesen, die wir verloren haben; viele Idiotismen, „die in der englischen Sprache geblieben sind; ei„nen Reichthum von Wörtern, Verhältnisse und „Geschäfte im gemeinen Umgang auszudrücken, „welche seitdem verschwunden, oder durch Ne„benideen in einen übeln Ruf gekommen sind. „Das Metrum, die Reime, die Verflechtung der „männlichen mit den weiblichen Reimen, sind wie „der Provenzalen."

Uebrigens ist die Wolfenbüttelsche vollständig; und die Lücken der Ulmer wären, der ähnlichen Mundart wegen, vielmehr aus ihr, als aus der Go-

*) *Deutsches Museum* v. J. 1780. B. I. S. 29.

thaiſchen, zu ergänzen. So viel ſich aus Herrn Miller's Beſchreibung abnehmen läſst, iſt die erſte Lücke in der Vorrede, nach den Verſen:

Ich bin von Frigul geborn
Und laſſe es gar one zorn

Hier fehlten alſo folgende 63 Zeilen, bis zum Schluſs dieſer Vorrede:

Ob jemat nun gedichte
Mit rechter tütſche richte *)
Ich haiſſe thomaſin von tirckelere
Schwacher ſpot iſt mir unmere
Ich hon gewonet hulde wol
Von recht min kainer ſpotten ſol
Wer wol geuelt dem frumen ſchar
Der miſuelt dem böſen gar
Wer gutter lütt hulde hant
Der getut wol der böſen rat
Iſt jeman frum der recht tutt
Daſs duncket nit die böſen gut
Was der from gutes began mag
Daſs muſs ſin der böſen ſchlag.
Tütſche zung empfach wol
Als ain gut Huſsfrow ſol
Dieſen dinen welſchen gaſt
Der dir din ere nimmet vaſt
Er kündet dir zucht vnd ere vill
Wer ſie gern vernemen will
Du hanſt dick gern vernomen
Daſs von der welſche iſt gekomen
Daſs habent betutet tütſche lütt

*) Tenzel lieſt, in der oben angeführten Stelle, dieſe Zeilen ganz anders.

Da von ſoltu vernemen hüt
Ob dir ain welſcher man
Jtzt das geſagen kan
Tütſchen das dir müge geuallen
Des vliſt er ſich mit allen
Sinnen alſus iſt ſin mut
Gott geb daſs es dich düncke gut
Wann was man hie geſchrieben ſicht
Das iſt von welſche genomen nicht
Villicht mir noch das geſchicht
Daſs ich in mines gedichtes wand
Ain holtz das ain andern hand
Geſchnitten hat lege mit ſolicher liſt
Daſs glich dem andern iſt
Da von ſprichet ain wiſer man
Wer alſo gefüglichen kan
Setzen ain rede in ſin gedicht
Die er doch hat gemachet nicht
Der hant alſo vil getan
Da gezweifelt er nimer an
Als der ſie von erſte vand
Der fund iſt worden ſin zu hand
Es iſt in minen willen wol
Daſs man ſin rede beſtetten ſol
Mit ander wiſen lüte lere
Verſchmacht man ſie das iſt vnere
Husfrowe min bis das gemant
So dir min buch kumpt zu hant
Miſsuelt dir ichtes dar an
Daſs lanſs bieſſen aynen man
Der och one wandel ſy
Wer von vnſtette nit iſt fry
Den ſoltu es nit laſſen ſechen
Ain böſer man der pflicht zu ſpechen
Ain gut rede darumb mere

Daſs er ſie velſche dann durch ere
Der böſe man vnd die boſshait
Sollent hie werden ſo braitt
Daſs ſie von einem welſchen gaſt
Vnd von tugeten fliechen vaſt.

Die vier am Schluſs der Vorrede in der Ulmer Handſchrift befindlichen Verſe:

Hie ſol min Vorrede ain ende han
Ich wil ain andre heben an
Ich ger von got gut ſinne
Mines buches ich hie beginne

fehlen hingegen in der unſrigen; und faſt möcht' ich ſie für ſpäter eingeſchoben halten, da ſie den Uebergang zu einer zweiten Vorrede zu machen verſprechen, und doch zu dem Anfange des Gedichts ſelbſt hinüber führen, das keine beſondre Einleitung hat, die man hier ſonſt etwa unter der andern Vorrede verſtehen könnte. Die beiden Anfangszeilen des erſten Buchs, deren zweite der Abkürzung wegen, die in unſrer Handſchrift nicht vorkommt, Herrn Miller unverſtändlich war, heiſsen ſo:

Ich hon gehört vnd geleſen
Man ſol gern vnmüſſig weſen

Am Schluſs des ganzen Gedichts aber fehlen in der Ulmer Handſchrift nur folgende Verſe:

Verſchiben mit ſinem gebott
Die lieger da es üſs gat
Sin mag nit anders werden rat
Dauon ſoltu min buch beliben
By dem der dich geruchet ſchriben
In ſinem hertzen vnd mut

Wer

Wer iſt ſo gantz vnd ſo gut
Vnd mit ſtette zu ſamen ſo gewallen
Daſs du uſs jm nit magſt gevallen
Den ſol dan beſſern din ler
So ſol dich beſſern och er
Wan der frumme man ſol ton baſs
Dann du lereſt wiſſe daſs
Hie wil ich dir ende geben
Gott geb das wir on ende leben
Durch die dry hailgen namen
Vatter ſun hailiger gaiſt amen.

Ob übrigens auf der leer gebliebenen Seite des vorletzten Blattes etwas mangle, kann ich nicht entſcheiden, da Herr Miller die letzte und die nächſtfolgende erſte Zeile vor und nach dieſer ſcheinbaren Lücke nicht angegeben hat. Eine Figur findet ſich in dieſer Gegend unſrer Handſchrift wenigſtens nicht.

Wohl nicht leicht hat der Name eines Schriftſtellers ſo ſonderbare und willkührliche Abänderungen erfahren, und iſt ſo entſtellt und verſchieden angegeben worden, als der Name unſers alten Spruchdichters. Tenzel führte die Verſe aus der Gothaiſchen Handſchrift an, worin Jener ſich ſelbſt nennt, und las: Thomaſin von zerclära. Hingegen Gottſched, der eine eigne Handſchrift vor ſich hatte, nannte ihn in ſeiner Sprachkunſt Thomaſin von Verrere.*) Und er war es

*) Und hatte, wie jetzt Herr Hofrath Adelung am oben angeführten Orte bezeugt, Recht, ſo zu leſen, weil in ſeiner Handſchrift ſehr deutlich ſo ſtehen ſoll.

höchſt wahrſcheinlich, der zuerſt dieſe Variante in Gang brachte, die hernach von Mehrern nachgeſagt, und als wirkliche Variante vorausgeſetzt wurde. Denn ſelbſt Herr Adelung fragt: ob man für Zerklere, wie er in der Rubrik ſeiner Nachricht von dieſem Dichter,*) den Namen ſchreibt, nicht etwa Ferrara leſen ſollte? und giebt unſerm Gedichte eben daſelbſt den ſchwerlich durch irgend eine Handſchrift beſtätigten Titel: *Sittenſprüche von Ferrara.* In dem von eben dieſem groſsen Sprachgelehrten mit ſchätzbaren Anmerkungen herausgegebenen poetiſchen Ehrenbriefe Jakob Püterich's von Reicherzhauſen**) fand er den Namen Tomaſin von Clär geſchrieben, und bemerkt dabei, daſs dieſer Name bisher ſehr verſchieden ſey angegeben worden, bald Thomaſin von Ferrera, bald Thomaſin von Zerklere. „Der erſte Name", ſetzt er hinzu, „war augenſcheinlich eine falſche Lesart, indem der Verfaſſer am Ende ſeines Vorberichts ausdrücklich ſagt, daſs er aus Friaul gebürtig ſey; daher ich nicht wüſste, wie er nach der Stadt Ferrara könnte ſeyn genannt worden. Der zweite Name ſcheint nicht weniger verdächtig. Püterich giebt einen dritten an, welcher mir der wahre zu ſeyn ſcheint, ob ich gleich noch nichts entſcheiden kann, da ich keine der vorhandenen Abſchriften

*) *Magazin für die Deutſche Sprache*, B. II. St. 3. S. 90.

**) Leipzig, 1788. 4. S. 15.

eingeſehen habe. In Gotha und Ulm könnte man die Frage am beſten entſcheiden.“ *)

So ganz aus der Luft gegriffen war jedoch deſſen Vermuthung vielleicht nicht, der hier Ferrara zuerſt ins Spiel brachte.**) Denn Fabricius und Jöcher haben einen Thomaſinus de Ferrariá, einen Predigermönch gegen den Schluſs des vierzehnten Jahrhunderts, von dem man Auszüge aus der Dogmatik des Thomas von Aquino, lateiniſche Faſtenpredigten, u. ſ. f. gedruckt hat. Schon die Verſchiedenheit der Lebenszeit hätte dieſe Muthmaſsung, wenn ſie ja entſtehen konnte, ſogleich vereiteln ſollen.

In der Ulmer Handſchrift fehlt, wie oben ſchon erinnert iſt, die Stelle, worin der Dichter ſich nennt; unſre Wolfenbüttelſche Handſchrift hingegen hat ſie, und hier ſteht ganz deutlich und leſerlich:

Ich heiſse thomaſin von tirckelere.

Daſs dieſs wohl unſtreitig die rechte Form dieſes Namens ſey, wird mir nun auch durch das von dem jüngern Herrn Adelung mitgetheilte Verzeichniſs der altdeutſchen poetiſchen Handſchriften im Vatikan beſtätigt, wo bei den erſten beiden der vier Abſchriften unſers Gedichts der Verfaſſer deſſelben

*) In Ulm wohl nicht, weil der Vers mit dem Namen fehlt.

**) Möglich iſt es auch, daſs Bodmer, ein ganz andrer Mann in dieſem Fache als Gottſched, zuerſt auf Ferrara fiel. Wenigſtens pflegt er unſern Dichter Tomaſin von Verrera zu nennen. Aber er hielt dieſs, wie es ſcheint, doch nur für einen Eigennamen, nicht für Andeutung der Vaterſtadt; denn in der angeführten Stelle im *Deutſchen Muſeum* nennt er dieſe Friaul.

Thomas Tircler genannt wird.*) Man ſieht aber leicht, wie aus von tircelere oder tirclere durch die Abſchreiber und Leſer von tir clere oder von der clere, und durch Püterich ſelbſt von clär gemacht ſey. Selbſt in unſrer Handſchrift ſcheint der Name des Verſes wegen gedehnt, und Tirckelere für Tirckler oder Tircler geſetzt zu ſeyn.

Ungeachtet dieſer Berichtigung möchte ſich indeſs von unſerm Dichter auſser dem, was er ſelbſt von ſich ſagt, ſchwerlich irgendwo eine weitere Spur oder Nachricht finden. Unter den von Noſtradamus, Creſcembeni, Millot, und andern angeführten Provenzaldichtern giebt es überall Keinen, der den Vornamen Thomas oder Thomaſin führte, noch weniger einen mit dieſem zuſammenſtimmenden oder ihm nur irgend ähnlichen Zunamen. Ihn aber dort aufzuſuchen, und es nur als möglich anzunehmen, daſs er ſelbſt auch in der Provenzalſprache könne gedichtet haben, veranlaſste mich ſeine eigene Ausſage, daſs die wälſche Sprache ſeine Mutterſprache, und daſs er ſelbſt ein Wahle oder welſcher Mann, ein Gaſt, oder Fremdling, ſey:

> Miſsſprich ich der tütſche icht
> Daſs düncke ých wunderlich nicht
> Wann ich gar ain Walch bin
> Des wirt an miner tütſch erſchin.

*) In der Fortſetzung, die neulich unter dem Titel: *Altdeutſche Gedichte in Rom*, erſchienen iſt, giebt Hr. Ade-

Und bald hernach:

> Da von soltu vernemen hüt
> Ob dir ain welscher man
> Icht des gesagen kan.

Denn, ungeachtet unser Dichter aus Friaul, im Venedischen, gebürtig war, so glaub' ich doch Recht zu haben, wenn ich Wahl und Wälsch hier nicht, wie Bodmer und Andre thaten, für Italiänisch, sondern vielmehr in dem ehedem allgemeinern, und damals vielleicht einzig gewöhnlichen Sinne für provenzalisch, (*le gallois*) nehme.*) Es bedeutete sogar vor Alters, wie auch Adelung unter diesem Worte bemerkt, fremd und ausländisch überhaupt, welches nun aber hier, wo Gast oder Fremdling dabei steht, und wo mehr als Einmal bestimmt vom Wälschen die Rede ist, nicht wohl Statt finden möchte. Kaum erlaubt auch die Rücksicht auf den Zustand der Sprachen und der Dichtkunst zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts eine andre Auslegung dieses Worts, das hier eben so zu nehmen seyn möchte, als bei dem Verfasser des *Wigoleis*, wenn er von seiner Erzählung am Schluss derselben sagt:

> Da sie geschriben hat ein man
> Der jr jm wol ze tichtenne gan
> Von der wälsch in tütsch zungen

Oder beim *Heinrich von Veldeg* in seiner *Eneide*:

lung von den Vatikanischen Handschriften des *Welschen Gastes* S. 119 ff. etwas nähere Nachricht.

*) Vergl. *Scherzii Glossar.* ed. Oberlin. v. Walch.

Iz duchte den meiſter genau
Der iz us der waliſche kerte.

Man weiſs auch, wie viele Gemeinſchaft unſre alte ſchwäbiſche Poeſie mit der provenzaliſchen hatte, ob es gleich hier der Ort nicht iſt, über dieſen an ſich wichtigen Umſtand ausführlicher zu ſeyn. *) Auch erwähne ich hier nur bloſs, daſs die ſogenannten Mots der Provenzalen, und die nachherigen Frottole der Italiäner ähnliche Spruchgedichte, wie das unſrige, waren. Wer über dieſes letztere weitläuftiger kommentiren wollte, der müſste ſich nothwendig auf dieſs Alles weitläuftiger einlaſſen.

Unſer Schriftſteller zwar erklärt ausdrücklich, daſs er ſein gegenwärtiges Gedicht nicht aus dem Wälſchen genommen noch überſetzt habe:

Wann was man hie geſchriben ſicht
Das iſt von welſche genommen nicht

ob er gleich eingeſteht, daſs er daraus Manches in ſein Werk herüber getragen habe, und dieſe Freiheit in der oben angeführten Stelle der Vorrede ſchicklich genug rechtfertigt. Er bittet die deutſche Sprache, ihn als Fremdling wie eine gute Hausfrau gütig und nachſichtig aufzunehmen, wie ſie manche andre Dichter aufgenommen habe, die ihren Stof aus dem Wälſchen entlehnten. Wenn er aber gleich nicht daraus überſetze, ſo werde er

*) Bodmer hat mehrmals hierüber viel Wahres und Lehrreiches geſagt, beſonders in den *Neuen kritiſchen Briefen*, Br. XIII. und XIV.

doch vielleicht ein von fremder Hand geſchnitztes Holz in ſeinem Gebäude ſo zu legen und anzubringen wiſſen, daſs es ſich zu dem Uebrigen füge und ſchicke.

In dem Verfolge des Gedichts ſelbſt, zu Anfange des neunten Abſchnittes im erſten Theile, treffe ich jedoch auf nachſtehende Verſe:

Als ich hon och vor hie geſait
An dieſem buch von hofflichkeit
Daſs vſs welſchem ſchraib min hand.

Dieſs ſcheint ſich aber nicht ſowohl auf ein andres aus dem Wälſchen übertragenes Gedicht, oder auf dieſes Ganze, ſondern zunächſt auf denjenigen Theil des gegenwärtigen zu beziehen, der unmittelbar vorhergeht, und worin die Pflichten der Höflichkeit und Beſcheidenheit gelehrt werden. Vielleicht war dieſes Stück ein ſolches von fremder Hand geſchnitztes Holz; und es verlohnte ſich wohl der Mühe, ſeiner urſprünglichen Verarbeitung nachzuſpüren.

Bei der Durchleſung des Ganzen hab' ich übrigens ſorgfältig darauf geachtet, ob ſich in der Sprache und Phraſeologie dieſes Dichters einige Spuren ſeiner ausländiſchen Herkunft antreffen lieſsen; und ich geſtehe, keine gefunden zu haben, die irgend auffallend oder entſcheidend genug wären, um ihn der deutſchen Sprache minder kundig zu halten, als ſeine einländiſchen Zeitgenoſſen. Faſt ſollte dieſs auf die Vermuthung leiten, daſs die ganze Wendung, ſich für einen Fremdling auszugeben, von ihm er-

dichtet ſey, und daſs er durch dieſes Vorgeben entweder ſeinen Sprüchen leichtern Eingang, oder ſeiner Entlehnung mancher derſelben von den Provenzaldichtern mehr Entſchuldigung, vielleicht auch der Nachläſſigkeit ſeines deutſchen Ausdrucks mehr Rechtfertigung habe verſchaffen wollen. Das Wälſche oder Provenzaliſche war damals auch in Deutſchland, beſonders am Hofe der ſchwäbiſchen Kaiſer, ſehr beliebt; und, wie bekannt, wird Friedrich II. ſelbſt, der im Jahre 1220 aus einem Könige von Sicilien römiſcher Kaiſer wurde, unter die Provenzaldichter gezählt. *)

Daſs ſich glücklicherweiſe das Zeitalter der Verfertigung dieſes Gedichts beſtimmen laſſe, iſt ſchon mehrmals angemerkt worden. Nicht zwar in dem gereimten Vorberichte, wie Herr Adelung ſagt, **) auch nicht, wie Herr Miller angiebt, im ſiebenten Theile, ſondern, wenigſtens nach unſrer Wolfenbüttelſchen Handſchrift, im neunten Kapitel des achten Theils, findet ſich die Stelle, woraus man dieſe Zeitbeſtimmung gefolgert hat. Dort iſt nämlich von der zu wünſchenden Wiedereroberung des heiligen Grabes die Rede, und es heiſst weiter:

Mich duncket für die warhait
Es ſind wol acht vnd zwantzig jar
Das wir es verluin das iſt war.

*) S. *Creſcembeni dell' Iſtoria della Volgar Poeſia*, Vol. II. p. 185. 262.

**) *Püterich*, S. 16.

In der Ulmer Handfchrift fteht bei diefen Worten von neuerer Hand ein NB. und die Anmerkung am Rande: „1188 durch Saladinum erobert; war „alfo damals, als diefes gefchrieben wurde, 1216." Richtiger aber ift wohl jene Eroberung in das Jahr 1187, und folglich die Entftehung des Gedichts noch um ein Jahr früher zu fetzen.

Das folgende zehnte Kapitel eben diefes achten Theils enthält indefs noch mehr Anfpielungen auf damalige Zeitumftände. Den in eben dem 1215ten Jahre zu Aachen gekrönten König und nachmaligen Kaifer Friedrich II. redet der Dichter mit folgenden Worten an:

Edler kunig fryderich
Du bift finnes vnd mutes rich
Vnd magft ton was du wil
Ob du wilt ton gutes vil
Nun la fchynen das du fieft wis
Vnd bringe dir fo hochen brys
Der nit endes haben fol
Du magft es geton wol
Wann der rechten wifung ift
Got dienen alle fryft
Ich waifs jr zwen vfs dinem flacht [1])
Die dar furen mit groffer macht
Aines was der kaifer friderich [2])
Der ander das war ficherlich
Din vetter [3]) der dritte biftu
Du folt jn nach volgen nu

1) Deines Gefchlechts.

2) Kaifer Friedrich I.

3) Herzog Friedrich von Schwaben.

Der kaiſer von vngeſchicht [4])
Vol kam vber mer nicht [5])
Din vetter vol kam dar
Vnd mocht es nit volbringen gar [6])
Du biſt der dritte vnd ſol volkomen
Vnd voltun ich hon vernomen
Das an der dritten zal iſt
Erfollunge alle fryſt [7])
Gottes erfollunge lyt
An dem namen alle zyt
Da by mag man wiſſen wol
Das da gebreſte [8]) nit weſen ſol
Syt an der zal nit gebriſt
Vnd ſyt du der dritte biſt
So gedinge ich wol zu got
Das dú volfúreſt ſin gebot
Ain jeglich werck kan miſſewende
Hant angenge [9]) vnd och ende
Das angenge ward gegeben
Dinen Enyn [10]) by ſinem leben
Din vetter fur doch fürbaſs
Hin vber die mitte wiſſe daſs

4) durch Miſsgeſchick.

5) kam auf ſeinen Kreuzzügen nicht völlig übers Meer. Er ſtarb nämlich auf dieſem Zuge in Armenien beim Baden in dem Fluſſe Seleph, im Jahr 1191.

6) Herzog Friedrich von Schwaben, Friedrich's I. Sohn, ſetzte nach ſeines Vaters Tode den Kreuzzug fort, führte das Heer nach Antiochien, wo es aber gröſstentheils durch Krankheiten aufgerieben wurde; und er ſelbſt ſtarb vor der durch die Kreuzfahrer belagerten Stadt Accon.

7) Nach dem bekannten Sprüchwort: *Omne trinum perfectum.*

8) Gebrechen, Mangel.

9) Anfang.

10) Ahn, Groſsvater.

So ſolt och du das ende hon
Ob dir es gott geruchet lon, u. ſ. f.

Selbſt die Dauer der Verfertigung ſeines Werks hat unſer Spruchdichter nicht anzuzeigen vergeſſen. Den Anfang des neunten Theils macht ein Geſpräch zwiſchen ihm und ſeiner Feder:

La mich nun ruwen es iſt nun zyt
Spricht min feder wer nit gyt
Sinen aigen knechte
Ruwe der tut vnrechte
So hon ich dir das iſt war
Bedienet diſen winter gar
Das du mich nit lieſt beliben
Ich müſſe tag vnd nacht ſchriben
Du haſt verſchliſſen minen munt
Wan du mich me wan [1]) zehen ſtunt
Zu dem tag pflegſe tempern [2]) vnd ſchniden
Wie möcht ich das ſo lang erliden
Du ſchnideſt mich groſs vnd klain
Vnd hanſt gemachet mich gemain
Zu ſchriben von herrn vnd knechte
Du tuſt mir gar vnrechte
Do du pflegteſt guter ſitte
Da volget ich dir gern mitte
Do du mit rittern vnd mit frowen
Pflegteſt buchurt [3]) vnd tentze ſchowen

1) mehr als.

2) Das Italiäniſche *temperar*, noch jetzt vom Federſchneiden gebräuchlich; daher auch *un temperajo*, ein Federmeſſer. In dieſem Worte würde ich den Wälſchen zu erkennen glauben, wenn es im Altdeutſchen fremder wäre, und nicht auch Temperhafen für Kühlkeſſel, Temperofen für Kühlofen, vorkäme. S. *Scherzii Gloſſar.* vv. Tempern, Temperey, Temperung.

3) Buhurt oder Buhart, ein Lanzenſpiel, eine kleinere Art von Turnier. — Siehe Scherz und du Fresne.

Da was ich gar gern by dir
Wann du gelöbeftu och mir
Do du wolteft zu hoffe fin
Vnder den lüten da was min
Glöbe das ich were bafs
By dir dann iendert [4]) wiffe dafs
Nun hanftu dich des abgeton
Vnd hanft din felbs ding verlon
Vnd zurucken gar geworffen dafs
Ich hon daran nit erworben bafs
Wann ich mufs fchriben durch den tag
Wiffe das ich es nit erliden mag
Du bift worden ein klofnere [5])
Da du do zu fchul werde
Do mochteftu mich nit fo hart
Din tor ift durch den tag gefpart [6])
Sag an was ift dir gefchechen
Du wilt weder frowen noch ritter fechen.

Unfer Dichter thut endlich diefen Klagen feiner Feder Einhalt, und ftellt ihr vor, er habe zu den vorhergehenden acht Theilen feines Gedichts nicht mehr als acht Monate gebraucht, und beftimme auch für die übrigen nur zwei Monate. Hätte er blofs zur Kurzweil, oder zum Zeitvertreibe, gedichtet, fo würde er ganze vier bis fünf Jahre gebraucht haben. So aber habe ihn die Noth, oder vielmehr der innere Drang, zur Sittenbefferung mit-

Hurt bedeutete einen Schild, oft auch ein Heer, eine Horde.

4) als irgendwo.

5) ein Klaufener, hier wohl nicht fo viel als ein Klofterbruder, fondern nur ein Stubenhüter.

6) Deine Thür ift den ganzen Tag über verfperrt.

zuwirken, zum Dichten bewogen. Und da habe er ſich lieber eine Zeit lang ganz der Welt entzogen, um deſto anhaltender und ungeſtörter an ihrer Belehrung arbeiten zu können.

Zum Schluſs will ich noch eine Stelle aus dem ſechsten Abſchnitte des zweiten Theils hieher ſetzen, worin mancherlei Zeitumſtände vorkommen, deren Erläuterung ich nur zum Theil beifüge, und woraus ſich unter andern ergiebt, daſs der Verfaſſer noch nicht dreiſsig Jahr alt war, als er dieſes Gedicht verfertigte:

Wer ſich gar verainet wol
Von rechte der ſtete weſen ſol [1])
Nymmer vns verainen wir
Wa vnſer ſint dry oder vier [2])
Die wil rome verainten ſin [3])
Da hette ſie ern groſſen gewin
Do ſie nit verainten mere
Da rugtte hin hinden gar jr ere [4])
Da ſie verainten wiſſet das jr hand
Der welte vil vberwand
Aber do ſie nit verainten ſyt
Was och jr wafft [5]) nit zu wit
Allenthalben was ir forchte
Ir veraintes leben das worchte [6])
Nun iſt ir ere gar enwicht [7])

1) der muſs beſtändig, ſtandhaft ſeyn.
2) wo wir immer Jeder für ſich bleiben.
3) So lange die Römer vereint, einig waren.
4) Da gieng ihr Ruhm rückwärts.
5) ihre Waffen, ihre Macht,
6) würkte das.
7) eitel, erloſchen.

Man furcht ſie zu bitterue nicht [8])
Wes ſage ich des vor langer friſt
In der welt geſchechen iſt
Wann es ſint by vnſer zyt
Von verunainungen vnd durch nyd
Von verlugen vnd von vngeſchicht
Menge ſtete worden enwicht [9])
Min alter iſt nit dryſſig jar
Vnd gedencke wol das iſt war
Das bern an eren trug den krantz
Ir turn vnd ir hüſer waren gantz
Die lügent geſtreuwet uff der erde [10])
Briſſan [11]) lit och vnwerde
Durch verlugen vnd durch nid
Das iſt geſchechen by vnſer zyt
Von vincenne vnd von ferrere [12])
Möcht ich och ſagen dieſelbe mere
Das ich zel das iſt ain klainer garte
Vntreuwe hat ſich getailt ſo harte
Das nun niemant finden mag
Truw noch ſtetin [13]) ain halben tag
Wa iſt nun ſtete by vnſer zyt
Die welte hant erwelet ſtryt
Erge lugen ſpot haſs nyd zorn

8) Vielleicht: biedere, rechtſchaffne Leute fürchten ſie nicht mehr. Oder zu bitterue (biderbe) iſt wie Adverbium zu nehmen, und der Sinn wäre: man fürchtet ſie nicht recht mehr.

9) Manche Städte in Verfall gerathen ſind.

10) Unter Bern müſste hier wohl gewiſs Verena verſtanden werden; ich finde aber nicht gleich, worauf ſich dieſe Anſpielung beziehen kann.

11) Auch dieſer Name iſt mir dunkel.

12) Dieſe Schreibweiſe ferrere macht die Lesart verrere in dem Namen des Dichters noch zweifelhafter.

13) Beſtändigkeit.

Die tugent ſint nun gar verlorn
Die welt iſt vol vnſtetikait
Wa iſt nun truw vnd warhait
Sie iſt allenthalben vnwert
Wann ir nun laider neman gert
Sie iſt von engelant vertriben
Zu kerlinge iſt ſie nit beliben
Wann die zwen künig vrlüger [14])
Habent ir lant gemacht vnmer
Sie iſt och von bravant geiecht [15])
Die kätzer tetent ir da laid
Iſt ſie zu yſpanie nem ſie nicht
Wann jr da michel laid geſchicht
Von haiden vnd von vernogierten [16])
Kryſten ſie da vbel zierten
Zu bollant [17]) iſt ſie nit beliben
Sie iſt nun lange da vertriben
Nun wie ob ſie zu rome iſt
Das erfert in kurtzer friſt
Wer dar icht zu ſchaffen hant
Das warb römer falſcher rant
Zu tuſchgan [18]) man es nit ſchuchen ſol
Wann die blegerin [19]) wiſſent wol
So man ſie beröbt zu montfloſton [20])
Ob denn truwe zu tuſchgan won

14) Dieſs bezieht ſich auf die damaligen Miſshelligkeiten und Kriege zwiſchen den Königen von Frankreich und England, Philipp Auguſt und Richard Löwenherz. Urlüger ſcheint hier Krieger zu bedeuten.
15) gewichen.
16) eigentlich vernuigernten, geringſchätzten, für veraltet hielten.
17) Pohlen.
18) Toſkana.
19) Vermuthlich Pilger.
20) zu Monteſiascone.

Sie iſt och nit zu lamparte [21])
Die haben ſie erſchrecket harte
Maylander mit vngeloben
Mit vrluge vnd mit roben
Ob ſie zu tutſchen handen ſy
Das waiſt man wol verre vnd daby
Zu vngern iſt och nit ir weſen
Sie iſt da lang nit geweſen
Ir vntruwe vnd ir vnſinne
Schinen wol an ir kuniginne [22])
Spür ich der lande in alle ort
Ich fünde weder hie noch dort
Weder truw noch warhait
Das macht als vnſtetikait.

21) in der Lombardei. Die dortigen, und beſonders die mailändiſchen Unruhen damaliger Zeit ſind aus der Geſchichte bekannt.

22) Wahrſcheinlich wird hier die Königin Gertrude, Gemahlin des Ungarſchen Königs Andreas II. gemeint, die Bancban's, des Statthalters, Gattin zum Ehebruch verleitet hatte, und dafür von jenem ermordet wurde.

VI.

VI.

ÜBER

KÖNIG SALOMON

UND

MARKOLF.

VI.

ÜBER

KÖNIG SALOMON UND MARKOLF.

Unter verſchiedenen altdeutſchen poetiſchen Handſchriften, die ich ſelbſt beſitze, befindet ſich eine an Umfang und äuſserer Geſtalt ziemlich anſehnliche, welche ein erzählendes Gedicht vom König Salomon und Markolf enthält, deſſen, ſo viel ich weiſs, in der Geſchichte unſrer ältern Dichterliteratur bisher noch keine Erwähnung geſchehen iſt. Die Handſchrift beſteht aus 108 Blättern in kleinem Folio, iſt auf ſtarkes Papier ganz leſerlich geſchrieben, und mit verſchiedenen, auf einzelnen etwas kleinern Blättern nicht ganz ſchlecht gezeichneten illuminirten Figuren verſehen. Auf dem erſten Bilde, welches mit dem Format der Handſchrift ſelbſt gleiche Gröſse hat und das Frontiſpiz ausmacht, ſitzt König Salomon mit ſeiner Gemahlin am Brettſpiele; und oben im rechten Winkel des Blattes ſteht die Jahrzahl 1479, die aber wohl ohne Zweifel nur das Jahr der Verfertigung dieſer Malereien, oder der ganzen Handſchrift, nicht aber des Gedichts ſelbſt, andeutet, weil dieſes gewiſs früher

hinauf, wenigſtens in das vierzehnte Jahrhundert zu ſetzen ſeyn möchte.

Eigentlich beſteht dieſes Gedicht aus zwei Theilen; und der zweite derſelben enthält die Unterredungen Salomon's und Markolf's. Nur dieſer ſtimmt, wie ich hernach zeigen werde, mit einer lateiniſchen Erzählung überein, welche die nächſte Quelle ſowohl einer proſaiſchen als dieſer gereimten deutſchen war, wie am Schluſs dieſer letztern ausdrücklich geſagt wird:

Noch hat morolf me gedrieben
Das ich nit han geſchrieben
Dorch der wort vnhubſchheit
Der doch genug hie jnne ſtent
Syn kunſt iſt uch nu bekannt
Ich laſſen yne als ich yne fant
In latine was dieſe rede
Geſchrieben die dorch bede
In das dutzſche gewant han
Das ſie woll mogen verſtan
Die da nit verſtent latin
Nu iſt die hoheſte bede myn
Alſo wer dis buch leſen will
Ich han vnhubſcher worte vil
Geſchrieben in das buchelin
Das er dorch den willen myn
Mich beſchone das beſten das er kan
Eſs ſye frauwe ader man
Wan ich bin nit alſo behende
Das ich das dutſche yt anders wende
Dan das latin mich beſchiet
Herumb in beſcheiden ſie mich nyt
Den zu horen dis gebort

Ich han der rede vil gekurt
Dorch des dutſches vngefug
Das ſtet hie in me dan genug
Alſus hat dieſe rede ein ende
Got ſin gnade zu uns ſende. Amen.

Der erſte Theil des Gedichts hingegen iſt von dem zweiten ganz verſchieden; und ich habe davon bisher noch keine ähnliche, weder lateiniſche noch deutſche, Bearbeitung ausfündig gemacht. Von dieſem alſo gebe ich hier zuvörderſt den Hauptinhalt.

Ohne alle Einleitung und Vorrede hebt die Erzählung ſogleich an:

Czu jheroſalim wart eyn kint geborn
Das ſicht zu fautte [1]) wart erkorn
Vber alle criſtenheide diet [2])
Das was der konig ſalomon
Der manche wyſheit riet
Er nam ein wyp von Indean [3])
Eyns koniges dochter woll gedan
Dorch die wart manch hilt [4]) verlorn
Eſs was eyn vil obel ſtunde
Das ſie an dieſe welt ye wart geborn
Ir vatter hieſs cyprian
Salomon ſie yme über ſinen dang nam [5])
Er furte ſie uber den wilden ſee
Er hatte ſie vil geweldiglich
Vff der burg zu jheruſalim

1) Faut, Vogt, Herr u. Fürſt. S. *Scherz's Gloſſar.*
2) über alles chriſtliche Volk.
3) Indien.
4) mancher Held.
5) nahm ſie ihm wider ſeinen Willen.

Das ich uch ſagen das iſt ware
Er dauffte ſie vnd larte ſie
Den pſalter das gantze jare
Er larte ſie ſpelen in dem brede
Eme was eyn konigin liep
Was ſie yme zu leide ye gedet
Ir kele was wyſse als der ſne
Eſs entbart nye ſchoner frauwe me
Ir mont recht als eyn robin bran
Vnd ſpielten yr die augen
Als yrem alder woll getzam
Ir hare was geler ſyden glich
Sie was ſchone vnd mynniglich
Wol geſtalt was ir der lyp
Sie was geheiſſen ſalomee
Das woniglichė ſchone wyp.

Auch ihre Kleidung wird umſtändlich beſchrieben, und der allgemeine Eindruck, den ihre Reize auf alle Ritter machten. Bis ins vierte Jahr lebte der König ſehr glücklich und vergnügt mit ihr. Aber jenſeits des Wendelſees regierte ein andrer gewaltiger König, Pharao genannt, der eine ganz vorzügliche Schöne zur Gemahlin zu erhalten wünſchte, und in dieſer Abſicht ſeine Räthe verſammelte. Einer derſelben pries ihm die Reize der Königin Salome, und gab ihm den Anſchlag, ſie zu entführen. Unter den in dieſem Rathe verſammelten Fürſten und Edeln war auch Cyprian, der Salome Vater, der ſich darüber beklagte, daſs ihm ſeine Tochter wider ſeinen Willen geraubt ſey, und ſich erbot, mit vier tauſend Mann wider König Salomon zu Felde zu ziehen, und Jeruſalem zu be-

lagern. König Printian ist bereit, mit nicht weniger als sechszig tausend Mann ein Gleiches zu thun. Der Krieg wird angekündigt. Mit vierzig Schiffen zieht jenes vereinte Herr über den wilden See. Vor Jerusalem beginnt das Gefecht, worin Pharao von Salomon besiegt, gefangen genommen, und auf die Burg des Letztern gebracht wird. Hier empfängt ihn die Königin, und ihr Bruder Morolf. Dieser giebt dem Salomon den Rath, den gefangenen König nicht mit seiner Gemahlin beisammen zu lassen:

> Da sprach sich morolff
> Das duncket mich nit gut
> Wer stro zu dem fure dut
> Licht czundet es sich an
> Wiltu din frauwe sin huden lan.

Aber Salomon wird über dieses Misstrauen sehr unwillig, ob es gleich nur allzu gegründet war. Denn vermittelst eines Zauberringes, den Pharao der Königin zum Geschenke macht, gelingt es ihm gar bald, ihre Liebe zu gewinnen. Sie verhilft ihm wieder zu seiner Freiheit; und, der Verabredung nach, sendet er ihr, nach Verlauf eines halben Jahrs, eine Zauberwurzel, die sie unter ihre Zunge legt, und darauf sogleich wie todt zur Erde sinkt. Salomon beklagt ihren Tod, den jedoch Morolf noch sehr bezweifelt. Man legt sie in einen Sarg und begräbt sie. Die Nacht darauf kommt der vom Pharao abgesandte Harfenspieler, der das Zaubermittel überbracht hatte, befreit die Köni-

gin aus dem Grabe, und führt sie davon. Am fünften Tage macht Salomon die Entdeckung, dafs der Sarg leer ist. Jetzt verspricht er dem Morolf die Hälfte seines Königreichs, wenn er ihm seine geraubte Gemahlin zurückführen könne. Morolf entschliesst sich zu dieser Unternehmung. Um aber unerkannt zu bleiben, tödtet er einen bejahrten Juden, der ihm zu Jerusalem in den Wurf kommt, zieht ihm die Haut vom Leibe, und legt sie an:

Morolff salomons drut
Vber halb des gurtels
Sneyt er abe des juden hut
Er balsamte sie vnd leite sie
An synen lyp.

Hiedurch wird er dem Könige selbst unkenntlich; und so zieht er übers Meer. In der Gestalt eines Pilgers kommt er, nach einigen Hindernissen und Abentheuern, an Pharao's Hof, und findet hier Gelegenheit, sich bei der Königin beliebt zu machen, die mit ihm Schach spielt, und der er seinen Wunderring schenkt. Auch unterhält er sie mit Gesange, vorzüglich mit einem ihrer Lieblingslieder, das sie ehedem an der Tafel ihres Vaters gelernt hat. Hieran aber wird er erkannt; und da sein Leugnen ihm nichts hilft, legt er endlich die Judenhaut ab, und erscheint in seiner wahren Gestalt. Nun bittet er die Königin sehr dringend, ihm zurück nach Jerusalem zu folgen. Sie schlägt es ihm aber nicht nur ab, sondern läfst ihn auch in sichre Verwahrung bringen, und droht ihm mit

dem Verluſte ſeines Lebens. Morolf macht aber während der Nacht ſeine Wächter trunken, tödtet den Schloſspförtner und deſſen Weib, geht ans Ufer, und ſchifft davon.

Beſtürzt über dieſe Nachricht, welche ſie am Morgen darauf erfährt, läſst die Königin ihm zu Schiffe nachſetzen. Er weiſs indeſs die, welche ihn einholen ſollen, durch einen Schlaftrunk zu betäuben; und während dieſer Betäubung bringt er ſie ums Leben. Einer von ihnen war der Königin Kämmerer. Deſſen Geſtalt und Kleidung legt er an, geht zurück aufs Schloſs, und meldet, Morolf ſey eingeholt und gefangen genommen. Weil man ihn für den Kämmerer hält, ſo folgt er Abends dem Könige und der Königin in ihr Schlafgemach, und giebt Beiden, ehe ſie ſich niederlegen, einen von ihm bereiteten Trank, wovon er hernach auch den zwölf Kaplanen zu trinken giebt. Dieſe verſinken dadurch, eben ſo wie jene, in einen tiefen Schlaf. Während deſſelben hebt Morolf die zwölf Männer auf, und legt ſie alle über einander auf Einen Haufen. Den König nimmt er gleichfalls aus dem Bette, und legt ihn an die Stelle eines jungen Kapellans, deſſen Kleid er ihm anlegt, nachdem er ihm eine Platte geſchoren hat. Den Kaplan hingegen legt er unbekleidet ins Bette zur Königin. Beim Erwachen gerathen Alle hierüber in groſses Erſtaunen, und der König argwohnt ſogleich, es könne kein Andrer als Morolf dieſen Unfug angerichtet haben. Dieſer iſt indeſs ſchon wieder zu

Schiffe gegangen, entkommt auch glücklich, und nach ſiebenjähriger Abweſenheit landet er endlich wieder zu Jeruſalem.

Hier beredet er den König Salomon, zur Wiedererlangung ſeiner Gemahlin mit zehntauſend Mann über das Meer zu ziehen, und den Pharao zu bekriegen. Sie vollenden die Reiſe, und Salomon kommt unerkannt in Pharao's Burg. Hier giebt er ſich bei der Schweſter des Königs für einen Pilger aus, der, wegen Ermordung ſeines Bruders, zur Buſse lebenslang umher wandern müſſe. Des Königs Schweſter, von ſeiner ſchönen Bildung bezaubert, meldet ihn bei der Königin, die aber gar bald Verdacht ſchöpft, daſs dieſer vorgebliche Pilger kein Andrer als ihr voriger Gemahl ſey, und daſs Morolf ihn hergeführt habe. Sie unterredet ſich mit ihm, weigert ſich aber, mit ihm nach Jeruſalem zurückzukehren. Salomon wird von des Königs Schweſter in ein Zimmer geführt, wo er unbemerkt hinter einem Vorhange die Königin belauſcht, indem ſie den Pharao aufs zärtlichſte bewillkommt, und mit ihm zur Tafel geht. Ueber Tafel entdeckt ſie ihrem Gemahl Salomon's Ankunft und Aufenthalt im Schloſſe, und räth ihm, jetzt, da er ihn in ſeiner Gewalt habe, ihm das Leben zu nehmen, worein jedoch Jener nicht willigt. Des Königs Schweſter geht zu Salomon, und entdeckt ihm die verräthriſche Untreue ſeiner vorigen Gemahlin. Zugleich erklärt ſie ihm ihre Liebe, und ihren Wunſch, ihm folgen zu können. Auch

giebt sie ihm den Rath, ihrem Bruder selbst Vorstellungen zu thun. Salomon fasst Muth, und stellt den König über die Entführung seiner ehemaligen Gattin hart zur Rede. Pharao fragt ihn, wie er es wohl mit ihm halten würde, wenn er ihn auf gleiche Weise zu Jerusalem in seiner Gewalt hätte. Er antwortet, dass er sogleich einen Galgen würde errichten und ihn daran hängen lassen. Pharao erwiedert, er habe sein Urtheil selbst gesprochen, und befiehlt seinen Leuten, einen Galgen zu errichten, und den fremden König bis zu seiner Hinrichtung in Fesseln zu legen. Des Königs Schwester legt indess Fürbitte für ihn ein, und bittet ihren Bruder, ihr zu gestatten, dass sie nur während der letzten Nacht ihm die Fesseln dürfe abnehmen lassen. Darein willigt der König, nachdem sie ihm bei Verlust ihres Lebens versprochen hat, ihn nicht entkommen und über den See davon ziehen zu lassen. Sie eilt darauf in den Kerker, nimmt dem gefangenen Könige selbst die Fesseln ab, sagt ihm, sie habe ihr Leben für ihn verbürgt, führt ihn in ein bequemeres Zimmer des Schlosses, und läst einen Harfenspieler kommen, um ihn aufzuheitern:

Sie brachte eme eynen spielman
Die dutsche harpe er in die hant nam
Eynen schonen mantel sie dem gab
Nu diene woll dem richen keiser
Nicht dan disse einge nacht
So wil ich selber by uch sin
Sprach die junge konigin
Vff eyn matten sie zu eme sass

Sie droſt ene woll mit flyſs
Bit er ſinen ſorgen gar vergaſs
Eme wart drincken her fur gedragen
Ich will uch werlich ſagen
Das brachte die junge konigin her
Mit hartten groſſen zuchten
Dem furſten von jheruſalim
Salomon by der frauwen ſaſs
Bit das er ſiner ſorgen vergaſs
Sie was ſo rechte mynniglich
Das der riche keiſer
Wart ſo freuden riche
Dem ſpielman er die harpe
Vſs der hende nam
Er leite ſie vff das bein
So liſe ſlug er dar an
Er gedacht an david den konig
Den lieben vatter ſin
Der von der alden troie
Erdacht das ſeitten ſpiel
Das eyn edeler furſte here
Vſs der ghuden ſtat zu jheruſalim
Dannan was der konig ſalomon
Er konde woll der engel griff
Der was ſo rechte wonneſam
Die finger gingen yme gezal
Des name die jungfrauwe gude war
Du biſt eyn alſo hubſcher ſpielman
Vff myne druwe
Ich wolde mich woll mit dir began
Zu eme ruckte das megelin
Sie rumet eme in das ore ſin
Sage mir konig ſalomon
Vff din rechte druwe
Wiltu von hynan gan

Wiltu faren vber see
Myn hilde sint mude
Ich heissen sie slaffen gan
Ich bin myme bruder also liep
Vff myn druwe er dut mir nit.

Salomon kann sich indess nicht entschliessen, durch seine Flucht ihr Leben in Gefahr zu setzen, und bleibt. Früh Morgens erscheint Pharao mit seinem Gefolge. Das Urtheil wird gesprochen, und Salomon wird zum Richtplatze geführt. Unterdess hat Morolf diess Alles ausgeforscht, und bietet nun die mit ihm und dem Könige hergezogenen Ritter und Krieger zur Vertheidigung und Rettung ihres Königs auf. Vor seiner Hinrichtung bittet dieser nur, dass ihm gestattet werde, sein Horn zu blasen, um dadurch, wie er vorgiebt, den Engel Michael zum Empfange seiner Seele herbei zu rufen. Zwar ahndet die Königin, dass er dadurch dem Morolf und seinen Leuten ein Auffoderungszeichen geben wolle; der König ertheilt ihm indess diese Erlaubniss. Er bläst das Horn; und sogleich eilen die Seinigen herbei; es beginnt ein hitziges Gefecht, worin vornehmlich Salomon und Morolf ihre Tapferkeit zeigen. Von diesem Letztern wird König Pharao überwunden und an den für Salomon errichteten Galgen gehenkt. Erst auf dringendes Bitten seiner Schwester wird der Leichnam wieder abgenommen und stattlich beerdigt. Dafür weiset sie dem Morolf grosse, im Schloss verborgene, Schätze nach, von welchen er

einen Theil unter ſeine Helden und Ritter ausſpendet. Ehe dieſe wieder von dannen ziehen, erobern ſie noch eine Burg und die Schätze des benachbarten Königs Yſolt, der vom Salomon in einem Zweikampf erlegt wird. Hierauf gehen ſie wieder zu Schiffe, und die Königin wird wieder nach Jeruſalem zurückgeführt.

Der Dichter unterbricht hier ſeine Erzählung, um zu der Geſchichte von der Taufe der Schweſter des Königs Pharao überzugehen:

> Nu laſſen wir die rede ſtan
> Von des koniges pharos ſweſter
> Heben wir den dauff an.

Morolf hat ſie nämlich beredet, ſich taufen zu laſſen, und bewegt ſie dazu vorzüglich durch das Verſprechen, daſs ſie alsdann Königin von Jeruſalem und Salomon's Gemahlin werden ſolle. In der Taufe erhält ſie den Namen Afra:

> Als vſs dem dauffe ſie wart irhaben
> Sie wart czum heilgen grabe gedragen
> Da oppert ſie ir heubt das iſt ware
> Da larte man ſie den pſalter
> Folligliche ſieben jare.

Jetzt kommt der König Printian nach Jeruſalem, um Salomon's Gemahlin zu entführen. Er giebt ſich für einen Pilger aus, wird bei Hofe gaſtfreundlich aufgenommen, und weiſs durch einen Zauberring, welchen er in den Becher wirft, woraus er der Königin zutrinkt, ihre Liebe zu gewinnen, ſo, daſs ihm nach zwölf Wochen die Ent-

führung wirklich gelingt. Morolf macht sich anheischig, die Königin wieder zurück zu bringen. Er verstellt sich in einen Krüppel, zieht über den wilden See, giebt sich am Hofe des Königs Printian für einen unglücklichen kranken Bettler aus, erregt des Königs Mitleid, und bewegt ihn durch sein Bitten, ihm einen Ring zu schenken, den er bisher am Finger trug. Abends vermisst seine Gemahlin diesen Ring an des Königs Finger, und da er ihr die Geschichte mit dem Krüppel erzählt, und ihr denselben näher beschreibt, so erräth sie, dass es Morolf seyn müsse, und überredet den König, ihm mit seinen Leuten nachzusetzen. Unterdess hat sich Morolf schon wieder in einen Pilger verkleidet. Man trifft ihn unterweges, und erkundigt sich, ob er solch einen Krüppel, wie der König ihn beschrieben, nicht etwa gesehen habe. Morolf weiset die Fragenden nach der Stadt Aders, wo dieser Krüppel in eine Herberge gegangen sey. Hier sucht man ihn aber vergebens auf. Unterdess verkleidet sich Morolf in einen Spielmann, zieht weiter, und begegnet einem königlichen Kämmerer mit einem Gefolge von funfzig Mann, welche jenen Pilger aufsuchen. Auch diese weiset er in die Stadt, nachdem er ihnen vorher ein Geldgeschenk abzuschwatzen gewusst hat. Unverrichteter Sache kommen sie zur Königin zurück, die es bald erräth, dass Morolf unter allen diesen Gestalten verborgen gewesen sey. Nun setzt sie dreissig Mark Goldes für den zur Belohnung aus,

der ihr den Spielmann schaffen werde. Unterdess hat sich aber Morolf schon in einen Fleischer verkleidet; und auch so befragt man ihn wieder um den Spielmann. Endlich giebt er sich für einen Krämer aus; und in dieser Rolle kommt er endlich, nach einem halben Jahre, wieder nach Jerusalem zurück. Er meldet und beschreibt hier dem Könige den jetzigen Aufenthalt seiner Gemahlin, und dass sie sich, um vor allen Nachstellungen sicher zu seyn, ein mitten im Wasser gelegenes festes Schloss zur Wohnung gewählt habe, wohin der König durch einen unterirdischen Röhrengang kommen könne. Morolf dringt darauf, dass sie von dort wieder müsse entführt werden, weil ihm Salomon ein mal sein Wort gegeben habe, dass es, wenn er sie zurückbringe, bei ihm stehen solle, ihr das Leben zu nehmen. Salomon selbst getraut sich nicht wieder, eine Unternehmung dieser Art zu wagen, da die vorige ihn in so nahe Lebensgefahr gebracht hatte. Morolf verlangt also nur eine hinlängliche Mannschaft von ihm, und er bewilligt ihm ein Heer von zehntausend Mann, mit welchem er nun abermals über das Meer schifft. Eine Meernymphe (Meermynne) nimmt sich Morolf's, als ihres Neffen, an, und durch ihren Zauber verschafft sie ihm Zugang zu dem Schlosse, wo der König eben seine Gemahlin besucht. Hier schneidet er den unterirdischen Röhrengang ab, und überfällt den König, der ihm nicht zu entfliehen vermag. Morolf gestattet ihm indess freien Abzug. Er eilt zu seinem

Bruder,

Bruder, dem Könige Belian; und dieſer kehrt mit ihm und einem Heere von zwölftauſend Mann zurück. Zwiſchen dieſem und Morolf's Mannſchaft entſteht ein hitziges Gefecht. König Belian wird getödtet; Printian wird von Morolf im Zweikampf erlegt, und die Königin nach Jeruſalem zurückgeführt. Hier veranlaſst Morolf, daſs Salomon ſeiner wiedergekehrten Gemahlin ein Bad muſs bereiten laſſen:

Darin ging die frauwe woll gedan
Vor ſie cknyete morolf der kune man
An der riemen adern er ir lieſs
Er druckte ſie ſo lyſe
Das ir die ſeele vſs ging.

Salomon beweint ihren Tod, und man begräbt ſie nun wieder in dem nämlichen Grabe, worin ſie ſchon einmal gelegen hatte. Salomon vermählt ſich nun wieder mit Pharao's Schweſter:

Die konigin woll gedan
Die wart zu jheruſalem
Eyn konigin here
Folliglichen druſsig jare
Bit das die junge konigin
Godes hulde gewan
Hie mede hat ſie erfollet diſs lyth
Sie was geheiſsen affrica
Gode iſt ſie vmmer liep
Hie hat diſs buche eyn ende
Got vns ſine gnade ſende

Amen.

Unmittelbar nach diesen Schlußversen des ersten Theils, und noch auf der nämlichen Seite der Handschrift, folgt die Rubrik:

Hie hatt Moroffs rede eyn ende, vnd vahet an der ander moroff.

Dieser zweite Theil ist nämlich eine mit andern, unten anzuführenden, lateinischen und deutschen Volksbüchern übereinstimmende metrische Erzählung von Moroff oder Markolph und dem Könige Salomon, besonders von ihren Wechselreden, in welchen Markolph durch seine klugen, oder vielmehr vorwitzigen und naseweisen, Abfertigungen die salomonische Weisheit ziemlich derbe zurückweiset und beschämt. Folgende Einleitung ist von dem ungenannten Urheber dieser Dichtung oder Reimerei vorausgeschickt:

Ir hant dick woll verstanden
Wie man findet in allen landen
Die wysen by den doren
Wer nu gerne will horen
Dem wolde ich frömde mere sagen
Ich sass in der zellen myn
Die nymant obel mag behagen*)
Vnd fand eyn buch das was latin
In dem selben buch fant ich
Vil wort die nit hoffelich
Luten in dutscher czungen
Ich beden alde vnd jungen

*) Diese Zeile scheint vor der zunächst vorhergehenden stehen zu müssen.

Die da lebent *) als hie geschrieben stet
Das mich ir aller hubscheit
Intschuldigen vmb das
Wan ich nit zu dutsche bas
Mochte gewenden das latin
Das ess behilde das daden sin.

Hierauf beginnt die Erzählung selbst mit Beschreibung der Häſslichkeit Markolf's und seines Weibes, die einstmals an den Hof des Königs Salomon kamen:

Des mannes figuren zwaren
Will ich mynen frunden
Mit worten vber kunden
Sin heubt was als eyn ole krug
Sin hare das er dar vff drug
Das stunt als hare von den swinen
Sin mont kunde nit dan grynen
Syn stirn breit vnd gerüntzelt gar
Syn oren hatte als eine beren
Waren von hare altzu ruwe
Wollent ir fürbass horen nu
Sin augen glichent woll dem struffen
Eyn alt hengst von zwentzig muffen
In hette nit so lange zene
Er hatte kurtze finger vnd dicke hende
Die waren yme altzu swartz
Mir was vil nahe vergessen des bartz
Sin bart sin brahen waren also groſs
Von hare was er nyrgend bloss
Das stach als eyn egels hut
Ich muss iss sagen vber lut
Als eyner merekatzen stunt sin nase

*) Vielleicht ein Schreibfehler für: lesent, d. i. lesen.

Sin rocke als eyn gebraden hafe
Eynen kortzen hals vnd kruppecht
Drug der vngefchaffen knecht
Abe ich ifs mit vrlaub fprechen mufs
Sin buch fin beyn fin fufse
Glichen woll den beren
Des mochte eyn heiden fwern
Gefchronden was eme fin hare
By eme ftunt fins hertzen drut. *)

Eben fo ungeftalt, wie er, war diefes fein Weib; und Beide erregten durch ihre Häfslichkeit und durch ihren feltfamen Aufzug grofses Auffehen am Hofe. Morolf — wie er in dem Gedichte immer heifst — läfst fich mit Salomon in ein Gefpräch ein, worin fie zuerft einer dem andern ihr Gefchlechtsregifter herrechnen. Das von Morolf ift folgendes:

*) Zur Vergleichung will ich diefe Befchreibung aus der profaifchen Erzählung (Nürnb. 1487. 4.) hierher fetzen: „Vnd die perfon Marcolfi was kurtz vnd dick, grob, vnd hett ein grofs haubt, ein preite ftirn, rot vnd geruntzelt horig oren, hangende wangen, grofs fliefsende augen. Der vnter lebs als ein kalbs lebs. Ein ftinckenden part als ein pock, plochet hende, kurtze finger, vnd dick fchendlich füefs, eyn fpitzige hogerte nafen, grofs vnd grobe lebfsen, ein efelifch angeficht vnd har als ein ygel. Grofs pewerifch fchuh. Vnd auch ein fchwert vmb fich gegurt mit einer zuriffen fcheiden. Seyn kappen was mit har geflochten vnd geziert mit einem hyrfen gehürn. Sein kleit hat ein fchnode farb vnd was von fchnodem tuch. Sein rock ging im pifs auff die fcham. Czuriffen hofsen." u. f. f. — Unfer Reimer ift in der Folge noch viel weitläuftiger in diefem Karrikaturgemälde, als der profaifche Erzähler.

Myn alder oran *(Urahn)*
Der was geheiſſen rumpolt
Syne ſone der hieſs ronepolt
Des ſone was der fromme knecht
Den man nannte rolebrecht
Der was myns vaders vatter
Wiltu horen nu zu gader
Myn lieber vatter morolff hieſs
Myn geſlicht iſt dir woll bekannt
Und ich bin morolff genannt.

Dann folgt eine ziemlich lange Unterredung, Schlag auf Schlag, worin der weiſe König jedesmal mit einem derben Weidſpruch abgefertigt wird. In Morolf's Erwiederungen iſt durchgehends mehr Grobheit als Witz, ob ſie gleich in den Verſen minder pöbelhaft und ſchmutzig ſind, als in der deutſchen Proſe. Das Latein iſt hier noch am züchtigſten. Von jenen hier nur der Anfang:

Morolf. Der vbel ſinget der ſinge an
Alſo du auch vnd ſinge an.
Salomon. Ich fant das vrteil da das zwey wyp
Kriegten vmb eyns kindes lyp
Das ander was da bliben dot
Der mutter ich das zu geben bot.
Mor. Da vil kuwe iſt da iſt keſs vil
Glicher wiſe ich ſprechen will
Das wibe claffen vſſer maſſen
Wo ſie gent mit eyn vff der ſtraſſen.
Sal. Got der hat mir wiſheit geben
Vor allen luden die da leben
Mor. Wer boſe nach geburen hat
Der lobe ſich ſelber das iſt myn rat

Sal. Der ſchuldige dicke fluchet
So ymant jagende nach jm zuget
Mor. Wer ſich beſchiffet mit ſchalle
Vor den luden ſie richent eſs alle
Sal. Eyn gut wyp vnd ſchone
Die iſt yres mannes krone
Mor. Eyn duppen mit milch full
Sal man huden vor den katzen woll
Sal. Eyn gut wyp ſanffte gemut
Die iſt gut vber alles gut
Mor. Begynnet ſie dich ſchelden
Du ſalt ſie loben ſelden
Sal. Eyme boſen wibe mag nit glichen
Mit boſsheit in allen richen
Stirbet ſie ſo briche ir die bein
Vnd lege uff ſie eynen groſſen ſtein
Mor. Dannach magſtu ſorge han
Sie ſulde wieder uff ſtan
Sal. Das wyſe wypp buwet huſe weder
Die dorecht iſt die worffet ſie nyeder
Mor. Der kauff enwart nye glich
Vff erden noch yn hymmelrich
Sal. Eyn ſchones wypp gecleidet
Dick erme manne freude bereidet
Mor. Eyn katze die ſchones fel dreit
Des beltzers hertze dar nach ſtreit
Sal. Salmon ſprach du ſalt mir ſagen
Geſelle das ich dich nu frage,
Wo findet man ein wypp ſtarg vnd ſtede
Mor. Ob mir eyn katze vil eide dede
Sie inwolde der milch nit bekorn
Glaubet ich ir eſs wer verlorn
Sal. Wiltu by eren verbliben
So kere din fliſs von ſchellenden wiben

Mor. Die fetten wibe fiften fere
Die nafe von jrme loche kere u. f. f.

Nicht viel züchtiger und klüger gehen nun diefe Wechfelreden ziemlich lange nach einander fort. Salomon ift indefs mit den Proben von Morolf's Verftande zufrieden, macht ihm Gefchenke, läfst ihn und feine Frau neu kleiden, und ihnen eine Wohnung anweifen. Zu diefer kommt einmal der König auf der Jagd, und läfst fich mit feinem Gümpelmann, wie ihn die Hofleute nannten, in eine neue Unterredung ein. Bald hernach kommt Morolf wieder an den Hof, und fagt dem Salomon manche räthfelhafte Dinge, die diefer ihm bei Verluft des Lebens aufzulöfen befiehlt. Morolf, der für fein Leben beforgt ift, vertraut feiner Schwefter insgeheim, dafs er Willens fey, den König zu ermorden. Da er bald hernach diefe Schwefter vor dem Könige verklagt, fo entdeckt fie diefem ihres Bruders Anfchlag, und fagt, er trage zur Ausführung deffelben ein Meffer im Bufen. Salomons Leute fallen über den Morolf her, finden aber das Meffer nicht bei ihm; auch weifs er fich mit der Auflöfung feiner Paradoxen glücklich genug aus der Verlegenheit zu ziehen. Indefs fällt er doch endlich durch feine vielen Ungefchliffenheiten in die Ungnade des Königs, der ihn von feinem Hofe wegweifet, wo er fich jedoch immer wieder einzufchleichen weifs. Unter andern ift er bei dem bekannten Urtheile Salomons über den Streit der beiden Mütter zugegen; und da Jedermann die Weis-

heit bewundert, womit der König diejenige, welche die Zerstückung des Kindes nicht zulassen will, für die wahre Mutter des streitigen Kindes erklärt, so macht ihm Morolf folgende Einwürfe:

> Du verstehst dich des nit woll
> Ich will dir sagen eyn ander zoll
> So das wyp mit eynem auge schrey
> Das ander sie zu lachen ley
> Sie sprachen das mit dem munde
> Das sie iss nit meynet mit hertzengrunde
> Mit gelasse ist dir gut
> Got weiss doch wie woll ir stet der mut
> Das wyp kann schreyen spynnen liegen
> Vnd mit gelasse mamchen bedriegen
> An yne ist keyn stedigkeit
> Salomon sprach vff mynen eyt
> Dyn muder alsolich wyp eyn was
> Bosewicht da sie dyn genass
> Wan were sie gewest eyn gut wyp
> Sie in hette nye bracht eyn so bosen lyp
> Wo frauwen sint da ist freude vil
> Eyn frauwe ist eyn wonnigliches spil
> Sie sind der manne leit verdreib
> Konig griffen jungen vnd alden
> Konent sie in freuden behalden
> Sie sint aller eren stam
> Die czunge muss dir werden lam
> An diesem dage noch hude
> Sagestu von ene das vbel lude.

Für dieses beredte Weiberlob bedroht Morolf den König, dass er dereinst von einem Weibe noch jämmerlich werde betrogen werden, und reizt dadurch seinen Zorn aufs neue. Den Folgen dieses Unwil-

lens zu entfliehen, kriecht er unter andern in einen Bienenkorb, und da des Nachts Diebe kommen, diesen Korb als den schwersten wählen, und ihn an einer Stange hinwegtragen, spielt Morolf eben den Streich, der auch vom Eulenspiegel erzählt wird, dass er dem vordern Träger einen Schlag giebt, den dieser von dem hintern erhalten zu haben glaubt, und darüber mit jenem in Zank geräth, während dessen Morolf zu entschlüpfen Gelegenheit findet. Er kommt zu der Mutter, deren Kind Salomon hatte leben lassen, und giebt vor, der König lasse sie jetzt aufsuchen, um ihr Kind tödten und sie selbst lebendig begraben zu lassen; auch wolle Jener ein Gebot geben, dass jeder Mann sieben Weiber nehmen solle. Hierüber entrüstet eilt die Frau in die Stadt, empört alle Weiber, deren sich über sieben hundert vereinigen, und des Königs Pallast bestürmen. Salomon erfährt die Ursache dieses Aufruhrs, und bricht nun in die härtesten Aeusserungen wider das weibliche Geschlecht aus:

Der konig lenger nit onsweig
Von czorne wart er bleich
Vnd sprach wie mag kommen das
Das ich mit wiben bin gesast
Keyn meister kunde geschriben
Den grunt von den bosen wiben
Eyn bose wyp ist eyn krut
Das da czuhet fleisch vnd blut
Besser were by scorpion blieben
Dan by bosen wyben

Wan ane ynen ist alle bosheit
Sie in halden keyn stedigkeit
Von ersten der bosen wiben rat
Der werlde gebrechen funden hat
Wer kan gesagen ader gedichten
Ader mit worten vss gerichten
Der bosen wibe vnderschejt
Der rat sprach ess ist vns leit
Das ir die frauwen sust nit reynt
Vnd ir genude suss beswerent
Das ir yme die rede gewag
Salomon im czorne sprach
Ir hant doch woll alle vernommen
Wie sie im czorne her sin kommen
Vnd hant mir an myn ere gesprochen
Was hant sie an mir gerochen.

Morolf, dem dieser Unwille eben recht ist, springt hervor und dankt dem Könige, der, wie er meint, nun zur Erkenntniss gebracht ist. Der König wird beschämt darüber, durch Morolf's List aufs neue hintergangen zu seyn, verbannt ihn abermals von seinem Hofe, thut den Frauen förmliche Abbitte, und giebt ihnen seinen Segen:

Was ich im czorne gesprochen han
Von bosen wiben mag nymant geschelden
Ere gut kan nymant vergelden
Man sal sie nit glichen
Den bosen sicherlichen
Von ysrael den hoeste got
Dorch sin vil heiliges blut
Muss er uch den segen geben
Vnd uch behuden lyp vnd leben
Vnd ye mere uwer frucht vnd uwren samen
Da sprachen sie alle Amen.

Morolf treibt es indeſs immer ärger, und geht endlich in ſeiner Unverſchämtheit gegen Salomon ſo weit, daſs dieſer ihn verurtheilt, gehängt zu werden, auf ſein Bitten ihm jedoch dazu die Wahl eines Baumes im Walde verſtattet. Er wird in dieſer Abſicht in den Wald geführt, iſt aber zu keiner Wahl zu bringen, und ſo wird er endlich Landes verwieſen. Bald darauf aber wird die Königin krank, wird für todt gehalten und begraben. Der König glaubt, Morolf könne ſie ins Leben zurückbringen; er läſst ihn daher überall aufſuchen. Er kommt an den Hof, und entdeckt, daſs der Sarg leer, und die Königin entführt iſt; auch gelingt es ihm, ſie wieder ausfündig zu machen. Er kehrt zurück, nimmt den Salomon und ein Kriegsheer mit ſich, und läſst Jenen verkleidet an den fremden Hof gehen, wo ihn aber die Königin gar bald entdeckt. Er ſoll gehenkt werden, bläſt aber vorher noch in ſein Horn. Nun eilt Morolf mit dem Heere herbei, rettet ihn, führt die Königin wieder mit zurück, und ſie muſs zur Strafe in einem Bade ſterben.

Dieſer letzte Theil der Erzählung iſt, wie man ſieht, mit dem Hauptinhalte der erſten Abtheilung einerlei, nur daſs hier Alles ſehr ins Kurze gezogen iſt. In der proſaiſchen Erzählung, deren weſentlichſter Inhalt dialogiſch iſt, findet man dieſe letzte Geſchichte gar nicht, ſondern ſie ſchlieſst da-

mit, daſs man den Morolf, da er ſich keinen Baum zum Galgen wählen will, davon laufen läſst. Am Schluſſe geht indeſs die lateiniſche Erzählung von der deutſchen ab. Jene endigt ſo:

„*Tunc miniſtri regis Marcolphum capientes duxerunt extra civitatem, et pertranseuntes vallem Ioſaphat et clivum montis Oliveti, pervenerunt usque Hiericho, et nullam arborem invenire potuerunt, quam Marcolphus ſuspendio ſuo eligeret. Inde transeuntes Iordanem, peragrantes omnem Arabiam, et iterum Marcolphus nullam arborem elegit. Inde circumeuntes ſaltum Carmeli et cedros Libani, et ſolitudinem Campeſtri circa mare rubrum, et nunquam Marcolphus ullam arborem elegit. Et ſic evaſit manum Salomonis. Poſt hoc domum remeans quievit in pace.*“

Im Deutſchen hingegen lautet dieſer Schluſs ſo:

„Do nomen die diener des künigs marcolfum vnd füreten jn auſs der ſtat vnd fürten jn in das dall joſafat vnd vber den olberg und kamen gen iericho, vnd kunden kainen baum vinden den ime marcolfus auſserwelen wolt dar an zu hangen. Darnach gingen ſy zu dem jordan vnd das ganze lant arabia, vnd funden kein baum den ime marcolfus auſserwelen wolt. Darnach fuerten ſy jn vber den berg karmeli vnd die wueſtung campeſtri pey den roten mer zwiſchen pharan laban aſarot oreb cades vnd moab, vnd marcolfus wolt im kein baum auſserwelen die ſy jm weiſsten. Dar nach giengen ſy gen hebron betel ieromet latis vnd ſie funden

keynen baum daran marcolfus gern erhangen woldt werden."

Wie man den marcolfum wiederpracht fur den künig vnd kund niendert keinen baum fynden daran er woldt hangen.

„Do giengen fy wider zu dem künig Salomon vnd fagten im folch gefchicht. Do fprach künig Salomon Ich woll oder woll nicht fo mufs ich dich doch neren. Darumb fo gebt jm feines leibes noturfft fo will ich jn behaldten zu einem ewigen knecht, wann fein pofsheit hat mich vberwunden. Vnd darumb das er mich furpafs nymmer erzorn So verfecht jn vnd fein haufsfrawen nach der notturfft jres leibs mit effen vnd mit drinken vnd mit cleidern vnd was fy bedürffen."

Es verlohnt fich wohl der Mühe, die Veranlaffung und Entftehungsart diefer ehedem fehr gangbaren Volksdichtung aufzufuchen. Was ich darüber bisher gefunden habe, ift freilich nur Wahrfcheinlichkeit und Vermuthung; vielleicht glückt es mir oder Andern in der Folge, etwas Gewifferes zu entdecken.

So viel ich weifs, kommt der Name Markulphus, auch Markulfus gefchrieben, in der Gelehrtengefchichte nur Einmal vor. So hiefs nämlich ein fränkifcher Mönch des fiebenten Jahrhunderts, der wahrfcheinlich zu Bourges, und hernach

zu Paris lebte.*) Man hat von ihm eine Schrift *de formulis publicorum privatorumque negotiorum*, in zwei Büchern, die mehrmals abgedruckt, und von Bignon und Baluzi und Lindenbrog erläutert sind. Es ist eine Art von Anleitung oder Vorschrift zur Führung gerichtlicher Protokolle, und zur Abfassung der Urtheile. Diese Sammlung scheint im Mittelalter ziemlich berühmt gewesen zu seyn, und vielleicht wurde sie von den Rechtsgelehrten häufig benutzt. So konnte es denn leicht kommen, dass der Name Markulfus den Nebenbegrif eines gewandten und verschlagenen, zur Auflösung verwickelter Fragen vorzüglich geschickten Kopfes erhielt, und dass ihn der erste Urheber dieser Dichtung oder des Dialogs wählte, dem es darauf ankam, einen überlistenden Gesellschafter und Unterredner für den seiner Weisheit wegen so berühmten König Salomo zu finden. In dem lateinischen Texte dieses Dialogs und in der prosaischen Uebersetzung desselben behielt man diesen Namen bei; und wenn ihn der Verfasser der gereimten Einkleidung in Morolf umänderte, so geschah das vielleicht, um eine Anspielung auf seine Narrheit, und deren griechische Benennung, hinein zu bringen, vielleicht aber auch nur zur Milderung des harten Lautes.

*) Am umständlichsten findet man Nachricht von ihm und seinen Formeln in der *Histoire Literaire de la France*, T. III. p. 565. auch in *Fabricii Biblioth. Lat. med. et inf. aetatis*, Vol. V. p. 68. Mehrere Schriftsteller weisen Saxe und Hamberger nach.

Dafs aber diese Dichtung schon früher Entstehung seyn müsse, und wenigstens ins zwölfte Jahrhundert gehöre, davon fand ich neulich ganz zufällig einen Beweis in den Anmerkungen, welche Goldast unter dem angenommenen Namen Georg Erhard's zum Petron geliefert hat. *) Er führt eine Stelle aus dem lateinischen Dialog zwischen Markulph und Salomon an, und sagt, **) diese Volksdichtung sey nichts weniger als neu, wie man gemeiniglich glaube, sondern sehr alt, und werde schon vor etwa fünfhundert Jahren vom Guilelmus, Erzbischof von Cypern, in seiner Geschichte des heiligen Krieges erwähnt.

Guilielmus oder Willermus Tyrius, der hier gemeint wird, lebte im zwölften Jahrhunderte; und ich will die ganze Stelle aus seinem Geschichtsbuche ***) hieher setzen, die Goldast ohne Zweifel im Sinne hatte:

*) Sie finden sich zuerst in der Ausgabe Petron's, die zu Frankfurt, oder nach der verdeckten Angabe zu Helenopolis, 1610. 8. herauskam, und hernach mehrmals wiederholt wurde.

**) In der Wechelschen Ausgabe, Frankf. 1621. 8. S. 726: „*In historia Marculphi minime nupera, ut vulgo putatur, sed perveteri, et cuius iam ante annos quasi 1)). mentionem fecit Guilhelmus Archiepiscopus Cypri in Belli Sacri Historia, legitur: SAL. quod timet impius, veniet super eum. MAR. qui male facit et bene sperat, totum se fallit.*

***) *Historia Rerum in Partibus Transmarinis Gestarum*, in der bekannten Sammlung: *Gesta Dei per Francos*, wo die obige Stelle S. 834. steht.

„*Ex hac nihilominus urbe (Tyro) fuit Abdimus adolescens, Abdaemonis filius, qui Salomonis omnia sophismata et verba parabolarum aenigmatica, quae Hyram regi Tyriorum solvenda mittebat, mira solvebat subtilitate. De quo ita legitur in Iosepho, Antiquitatum L. VIII.* „*Meminit horum duorum regum Menander, qui ex Phoenica „lingua antiquitates Tyriorum in vocem convertit „Helladicam, ita dicens: Moriente Abibalo, suc„cessit in eius regnum filius eius Hyram, qui cum „vixisset annis quinquaginta tribus, regnavit trigin„ta quatuor. Huius temporibus erat Abdimus, „Abdaemonis filius in vinculis, qui semper pro„positiones, quas imperasset Hierosolymorum rex, „evincebat.*“ *Et iterum infra adiecit ad hoc: Regem Hierosolymorum Salomonem misisse ad Hyram Tyri regem figuras quasdam, et petisse ab eo solutionem, ita, ut si non posset discernere, solventi pecunias daret; cumque fateretur Hyram, se non posse illas solvere, multaque foret pecuniarum detrimenta passurus, per Abdimum quendam Tyrium, quae proposita fuerunt, sunt absoluta; et alia ab eo proposita, quae si Salomo non solveret, regi Hyram multas pecunias daret.* „— *Et hic fortasse est, quem fabulose popularium narrationes MARCOLFUM vocant, de quo dicitur, quod Salomonis solvebat aenigmata, et ei respondebat, aequipollenter iterum solvenda proponens.*“

Aus

Aus dieser Stelle ergiebt sich wenigstens so viel, dafs diese Erzählung schon im zwölften Jahrhunderte ein gangbares Volksmährchen gewesen sey; auch ist die Entstehungsart desselben, die Guilielmus vermuthet, gar nicht unwahrscheinlich. Vielleicht, dafs irgend ein Mönch des Mittelalters bei der Lesung des Josephus diesen Umstand auffafste, und ihn zum Grundfaden der von ihm weiter ausgesponnenen Dichtung wählte, deren eigentliche Quelle er durch Abänderung des Namens der Einen Hauptperson zu verbergen suchte. Oder er wählte mit Fleifs dafür einen andern schon durch Scharfsinn damals berühmtern Namen.

Einen andern Beweis von dem frühen Daseyn dieses Mährchens giebt die Erwähnung desselben im *Freidank*, wo die beiden Verse vorkommen: *)

Salmon wifsheit lerte
Marolff das verkerte.

Auch *Agrikola* sagt in der Vorrede zu seinen *Sprüchwörtern:* „Es ist gerühmt *Freydanck*, *Rit-* „*ter von Thurn*, Marcolphus, *die Sieben Meister*" u. s. f. Und in dem zu Frankfurt bei Egenolf in 4. ohne Jahrzahl, vermuthlich ums J. 1530, gedruckten bekannten Volksbuche: *Sieben Weisen in Grecia berümpt*, wird Blatt xjj. vom Aesopus gesagt: „Sin „fabeln seint noch vorhanden griechisch, teutsch vnd „latein. Ein solcher kunstreicher abenteürer soll „auch Marcolphus sein gewesen, zur Zeit Salo- „monis, von dem auch ein büchlin nit gar vngefal- „zen vmbfleügt."

Jetzt will ich die mir bisher bekannten gedruckten Ausgaben anführen, und zuerst die deutschen:

Frag vnd antwort Salomons vnd marcolfi, Nürnberg, 1487. 4. (3¾ Bogen.)

Red vnd Widerred. Augsburg, 1490. 4.

Frag vnd antwort künig Salomonis vnd Marcolfi. (vermuthlich zu Nürnberg) 1520. 4.*)

Nach der Anzeige des Herrn Bibliothekfekretärs Nyerup in Koppenhagen, die er auf meine erfte Anfrage über diefes Gedicht dem Herrn Profeffor Gräter mittheilte, findet fich in der dortigen königlichen Bibliothek auch noch folgende plattdeutfche Ausgabe:

Marcolphus myt fynem Wive, 16 Blatt in 4. Ohne Jahr und Ort. Auf der Rückfeite des Titels fteht: *Hie heuet fik an eyne To hope redhinge des alderwyfeften Koninges Salomonis vnde eynes Wanfchapen geheten Marcolphus de doch klook was in finen reden.*

Lateinifche Ausgaben kenne ich bis jetzt folgende:

Collationes, quas dicuntur fecisse mutuo Rex Salomon fapientiffimus, et Marcolphus facie deformis et turpiffimus, tamen, ut fertur, eloquentiffimus. Am Schlufs fteht: *Finit Dialogus, ut fertur, inter*

*) Von diefen drei Abdrücken f. *Panzer's Annalen der ältern deutfchen Literatur*, S. 168. 187. 447.

Salomonem Regem et Marcolphum Rusticum, impressus a. D. 1488, vicesima Novembris. 12 Bl. in 4.

Collationes (quas dicuntur fecisse mutuo rex Salomon sapientissimus et Marcolphus facie deformis et turpissimus, tamen, ut fertur, eloquentissimus) sequuntur. Ohne Jahr und Ort, in 4. *)

Marcolphus. Disputationes, quas dicuntur habuisse inter se mutuo Rex Salomon sapientissimus et Marcolphus facie deformis et turpissimus, tamen ut fertur eloquentissimus; latinitate donatae, et nunc primum animi et falsi (salsi?) leporis gratia editae. Einer von den Anhängen zu den *Dicteriis proverbialibus Andreae Gaertneri Mariaemontani;* Francof. 1585. 8.

Alle diese Ausgaben enthalten indess vermuthlich nur den zweiten Theil von dem Inhalte des oben beschriebenen Gedichts, und diesen ganzen zweiten Theil sowohl, als irgend eine gereimte Geschichte dieses Inhalts, selbst von dem ersten Theile, hielt ich bisher für ungedruckt, bis mir die im vierten Bande der *Bragur* (S. 173) befindliche Nachricht des Herrn Bibliothekars und Archivars P. Augustin's Wiedenbauer im Reichsstift Neresheim zu Gesichte kam. Sie betrifft eine wirklich gedruckte, aber von meiner Handschrift ziemlich stark abweichende Ausgabe, wenig-

*) Diese beiden Ausgaben kenne ich gleichfalls nur aus der Angabe des Herrn Nyerup, der zufolge dieses Volksbuch auch in dänischer Sprache noch 1711, und öfter, gedruckt ist.

ſtens von dem erſten Theile des Gedichts. Dieſe Nachricht und die beigefügte Probe reizte meine Neugier genug, um mich an Hrn. Wiedenbauer zu wenden, und ihn um Mittheilung dieſes alten Drucks zur eignen Anſicht, oder wenigſtens um etwas nähere Beſchreibung deſſelben, zu erſuchen.

Der würdige Mann hat die Gefälligkeit gehabt, ſelbſt die erſte dieſer Bitten zu erfüllen, und ich habe jetzt ſein Exemplar wirklich in Händen. Es beſteht aus 66 Blättern in klein Quart, und hat auf der erſten Seite über einem drei Viertheile derſelben füllenden, den König Salomo und ſeine Gemahlin vorſtellenden, Holzſchnitt folgenden Titel:

Dis buch ſeit von künig ſalomon vnd ſiner huſsfrouwen Salome wie ſy der künig ſore nam vnd wie ſy Morolf künig ſalomon bruder wider brocht.

Auf der andern Seite dieſes erſten Blatts ſteht ein noch gröſserer Holzſchnitt, welcher die auf dem Sterbebette liegende Königin abbildet, und darüber in zwei Zeilen:

Dis buch ſagt von Künig ſalomon vnd von Morolff künig ſalomons bruder. Durch vſs mit allen ſyguren.

Weil das Exemplar am Schluſs mangelhaft iſt, ſo läſst ſich nicht angeben, wie viele Blätter noch dazu gehören, ob dieſelben auch noch den zweiten Theil meiner Handſchrift enthalten, und ob zu Ende des Ganzen nicht vielleicht Jahr und Ort des Drucks angezeigt ſey. Dieſer letztere hat indeſs alle Spuren

des funfzehnten, oder ſpätſtens des Anfanges vom ſechszehnten Jahrhundert, und ziemlich viel Aehnlichkeit mit der oben angezeigten älteſten Ausgabe der proſaiſchen Erzählung, zu Nürnberg 1487. Auch die ziemlich ſchlechten Holzſchnitte verrathen eine frühe Entſtehung. Etwas jünger, als der eben gedachte Druck, ſcheint mir indeſs der gegenwärtige aus mehrern Urſachen zu ſeyn. Denn theils finden ſich in dem ganzen Idiom der Sprache ſowohl, als in einzelnen Ausdrücken und Redensarten manche Spuren einer gröſsern und ſpätern Ausbildung, und ihrer neuern, zum Theil jetzigen, Form; theils glaub' ich auch in dieſem Abdruck mehr ſichtbare Beweiſe von einem Umſtande zu entdecken, den ich ſchon bei manchen Stellen der Handſchrift ahndete. Das Gedicht ſcheint nämlich in eine der Weiſen oder Töne des Meiſtergeſanges umgeformt zu ſeyn, ob ich mir gleich, bei der Unregelmäſsigkeit der Zeilenlänge und ihrer fortlaufenden Geſtalt, nicht den eigentlichen Ton deſſelben zu beſtimmen, oder den Bar in ſeine Geſätze, und dieſe in ihre Stollen und Abgeſänge einzutheilen getraue. Sowohl die ungleiche Länge der Zeilen, als die, ſchon in der Handſchrift, noch öfter aber in dem Abdrucke, vorkommende Verſchränkung der Reime, die nicht, wie in ältern gröſsern Gedichten des Minnegeſanges, unmittelbar auf einander folgen, ſcheint dieſe Vermuthung zu beſtätigen. Auch finden ſich, beſonders in dem Abdrucke, hie und da ſogenannte Waiſen, oder,

wie Wagenfeil dieſes Kunſtwort erklärt, ganz bloſse Verſe, welche das ganze Geſätz durch leer ſtehen, auch in den folgenden Geſätzen nicht gebunden oder gereimt werden, wie dieſes Letztere bei den ſogenannten Körnern der Fall iſt. Auch giebt es hier weit mehr klingende oder weibliche Reime, die mit den ſtumpfen oder männlichen wechſeln. Man wird dieſs alles am beſten ſehen und näher prüfen können, wenn ich den oben aus der Handſchrift mitgetheilten Anfang des Gedichts ſo hieher ſetze, wie er in dem Abdrucke lautet:

Zu Jherüſalem wart ein kint geboren
Das lich zu fougt *) wart erkoren
Veber aell criſteliche diet
Es was der künig ſalmon
Der manig wiſsheit geriet
Er nam ein wyp von yndion
Eins heyden dochter herre vnd lobeſam
Durch ſy wart manig helt verloren.
Es was ein übele ſtunde
Das ſy an die welt wart ye geboren
Ir vatter hieſs Criſpian **)
Salmon ſie ymme vber ſinen danck nam
Er fürte ſye vber den wilden ſee
Er hette ſy mit gewalte
Vff der gutten bürge zu jheruſalem

*) In der Handſchrift fautte, hier ſchon dem Worte Vogt ähnlicher geſchrieben. Vergl. *Adelung's Wörterbuch.*

**) In der Folge wird auch hier dieſer Name gewöhnlich Cipprian oder Zyppria'n geſchrieben. Der König Pharao heiſst hier gemeiniglich Fore.

Das ich üch ſage das iſt wor
Er döyffte ſy vnd lerte ſy den pſalter
Völleclich ein gantzes jor
Er lerte ſy ſpielen in dem bret
Imme was die künigin liep
Wie vil ſye ymme zu leyde tet
Ir kele wiſs recht alſam der ſchne
Es wart nie kein ſchone frouwe me
Ir mündt recht alſam ein robin bran
Do ſpieltent ir die ougen
Als irem adel wol gezam
Ir hore was der gelwen ſiden glich
Sy was ſchone vnd myneclich
Wol geſtalt was ir zarter lyp
Sy was geheiſſen ſalome
Vnd was ein wunder ſchönes wyp.

In der oben gleichfalls eingerückten Stelle, wo Salomon bei der Schweſter des Königs Pharao die Harfe ſpielt, wird man gleiche, und im Ganzen noch mehrere Abweichungen der Sprache und Verslänge finden:

Die edel jungfrouwe brochte jm ein ſpielman
Ein dütſche harpffe er in die handt nam
Einen vehen mantel ſie dem gabe
Sie ſprach nun diene wol dem richen künige
Nit me dann dyſe einige nacht
So will ich ouch ſelber by vch ſyn
Alſo ſprach die junge künigin
Vff das geſtiele ſie zu jme ſas
Sie tröſte yn mit flyſs das er ſiner ſorgen vergaſs
Ein trincken wardt jm dar getragen
Das will ich vch für wore ſagen
Das brachte die junge künigin herre
Mit ſchönen züchten dem künige von jheruſalem

Salmon do by der jungfrouwen ſas
Bitze das er do ſiner ſorgen ein teil vergas
Sy was ſo rechte mynecliche
Das der keyſer wart ſo fröudenriche
Den ſpilman er die harpfe vſs den henden na:
Er ſtalte ſy an ſinen arme
Vil ſchöne ſpilte er dar an
Er gedachte an künig dauit den vatter ſyn
Der vor der alten troye
Er dochte das harpfen ſpil ſo vin
Der was ein edeler fürſte herre
Vs der guten ſtat jheruſalem
Dannen was ouch der künig ſalmon
Vil vol kunde er der engel griff
Der don der was ſo wunneſam
Die finger gingent yme hofelichen gar
Des nam die jungfrouwe genote war
Sy ſprach du biſt als gar ein cluger ſpilman
Vnd ſolte ich yemer by dir ſyn
Ich wolte mich mit dir wol began
Zu yme ſas die jungfrouwe ſchon vnd ſin
Vnd rumet yme in das ore ſyn
Sy ſprach ach richer künig ſalomon
Vff myne truwe vnd wolteſtu hynen gon
Vnd wolteſt wider ſaren vber ſee
Mine helde die ſint müde ich heiſſe ſy alle ſlof-
fen gan
Ich bin mynen bruder alſo liep
Ich weis wol er dut mir an dem libe nicht.

Wenn übrigens dieſer Abdruck, wie ich faſt vermuthe, nur den erſten und hiſtoriſchen Theil des Gedichts enthält, ſo würden an dem vorliegenden Exemplare nur ein paar Blätter fehlen. Denn die Geſchichte geht darin bis gegen das Ende fort, wo

Printian feinen Bruder, den Köhig Belian, wider den Morolf zu Hülfe nimmt; und die unten auf der letzten Seite ftehende Ueberfchrift des folgenden, aber hier fehlenden Abfchnitts, lautet:

Hie ftritet morolff mit fynem volcke wider den heydenfchen künig pryncian vnd mit fyme bruder pellyan.

So erwünfcht es mir übrigens feyn mufs, dafs meine in der *Bragur* gefchehene Nachfrage über diefes, gewifs nicht unerhebliche, alte Gedicht nicht ohne Erfolg und Aufklärung geblieben ift; fo würde mirs doch immer noch fehr angenehm feyn, über die Literatur deffelben weitere Auskunft zu erhalten.

VII.

ZUR

LITERATUR UND KRITIK

DER

BONERSCHEN FABELN.

VII.

ZUR

LITERATUR UND KRITIK

DER

BONERSCHEN FABELN.

VII.

ZUR
LITERATUR UND KRITIK
DER
BONERSCHEN FABELN.

Wer mit der Geschichte altdeutscher Dichtkunst und mit den bisherigen Untersuchungen über die Denkmäler derselben nur einigermaßsen bekannt ist, der weiss, dass die *Bonerschen Fabeln* diejenigen sind, welche sonst, ehe der Name ihres Verfassers entdeckt war, gewöhnlich *Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger* hiessen. Diese letztere Benennung kann ihnen jetzt nur noch sehr uneigentlich gegeben werden, seitdem es so gut als erwiesen ist, dass diese Fabeln in den so bezeichneten Zeitpunkt der schwäbischen Dichter nicht mehr gehören, sondern vielmehr in die erste und bessere Periode des Meistergesanges, die aber freilich mit jenem Zeitraume sehr nahe und fast unmittelbar zusammengränzt.

Dem Literator verspreche ich in dem, was ich über diese Fabeln sagen werde, wenig neue Belehrung. Mein gegenwärtiger Zweck ist gar nicht, neue Aufschlüsse über diese schätzbaren Ueberreste altdeutscher Poesie, noch über ihre Literargeschichte, zu geben; sondern bloss, die in Ansehung ihrer

bisher gemachten Unterſuchungen und Entdeckungen kürzlich zuſammenzuſtellen, und ſie durch eine leichtere Ueberſicht auch denen, die nicht gelehrte Forſcher ſind, bekannter zu machen. Eine Abſicht, deren Erreichung nicht ganz ohne Nutzen ſeyn wird.

Ich glaube dasjenige, was bisher über dieſe Fabeln geſagt und bemerkt iſt, ziemlich vollſtändig beiſammen zu haben, und ſetze daher gleich Anfangs die Quellen her, woraus ſich eine genauere Kunde von ihnen ſchöpfen läſst:

Io. Geo. Scherzii Philoſophiae Moralis Germanorum medii Aevi Specimen I—XI, ex Mſc. nunc primum in lucem publicam producto; Argentorati, 1704—1710. 4.

Gottſched, im *Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit*, Brachmond, 1756, S. 422 ff.

Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger; Zürich, 1757. 8.

Leſſing's Beyträge zur Geſchichte und Literatur, aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, Beytr. I. S. 1 ff. Beytr. V. S. 1 ff.

Boneri Gemma, ſ. Boners Edelſtein, Fabulas C e Phonaſcorum aevo complexa, ex inclyta Bibliotheca Ordinis S. Iohannis Hieroſol. Argentoratenſis; Supplementum ad I. G. Scherzii Philoſophiae Moralis Germ. med. aevi Specimina undecim; edidit Ier. Iac. Oberlinus; Argentor. 1782. 4.

Adelung's Chronologisches Verzeichniss der schwäbischen Dichter, in s. *Magazin für die Deutsche Sprache*, B. II. St. 3. S. 17.

Panzer's Annalen der ältern deutschen Literatur, Nürnb. 1788. 4. S. 48.

Koch's Compendium der deutschen Literaturgeschichte, 2te Aufl. Berl. 1795. 8. S. 246 f.

Friedr. Adelung's Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vatikanische gekommen sind; Königsb. 1796. S. 131 ff.

Von Handschriften dieser Fabeln sind mir bisher folgende vierzehn bekannt:

1. Die Strassburgische, deren sich Scherz bediehte, und die nach dessen Tode in Schöpflin's Bibliothek kam. Uffenbach liess davon eine Abschrift nehmen, *) die jetzt in der Hamburgischen Stadtbibliothek befindlich ist.

2. 3. Zwei Zürcher Manuskripte, welche Bodmer und Breitinger bei dem von ihnen besorgten Abdrucke zum Grunde legten.

4. 5. 6. Drei Handschriften in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom, die von dem jüngern Hrn. *Adelung am anges. Orte* beschrieben werden.

7. 8. 9. 10. Vier Handschriften von verschiedenem Alter und Werth in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, welche Lessing im fünften Bei-

*) S. *Biblioth. Uffenb. Mspta.* p. 238. P. IV. Vol. CLXXX. 4.

trage näher beschreibt. Von der einen machte Gottsched eine Abschrift, die jetzt in der Churfürstl. Bibliothek zu Dresden befindlich ist.

11. Die, welche Gottsched aus der Thomasischen Bibliothek in Nürnberg besafs, und S. 423 seines *Neuesten* v. 1756 erwähnt. Jetzt gleichfalls in der Dresdner Churfürstl. Bibliothek.

12. Eine andre in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien, deren Gottsched eben daselbst gedenkt, mit der er seine Abschrift des Wolfenbüttelschen Manuskripts vergleichen und daraus ergänzen liefs.

13. Eine in der Stadtbibliothek zu Oettingen, die der ältere Adelung und Koch anführen.

14. Der Strafsburger Codex in der dortigen Johanniter-Bibliothek, dessen Notiz Hr. Oberlin in der oben gedachten lateinischen Schrift zuerst mittheilte.

Diese letzte Handschrift scheint, nebst der dritten Vatikanischen, die vollständigste zu seyn, da beide hundert Fabeln enthalten; die von Scherz benutzte aber ist vielleicht doch die älteste von allen. Er selbst wenigstens setzt ihre Entstehung noch vor das Jahr 1330, weil sie ehedem im Besitz der Familie von Gottenheim war, und Friedrich von Gottenheim, der um das Jahr 1630 lebte, vorn in das Buch folgende Reime geschrieben hat:

Wem Gottesheymer nahmen gefalt
Difs Buch in sicherheit behalt
Deren es gewest dreyhundert Jahr
Wie lang zuvor ich nicht erfahr.

Einen

Einen zweiten, etwas bündigern, Beweis dieses Alters nimmt er aus dem dieser Handschrift angebundenen gnomologischen Gedichte — welches kein andres als der *Freidank* ist — das wenigstens von eben der Hand abgeschrieben zu seyn und in einerlei Zeitalter zu gehören scheint. Am Schluss desselben ist die Rede von Kaisers Friedrichs des Zweiten Wallfahrt zum heiligen Grabe, von seinen Verträgen mit dem Grossultan, und von dem über ihn verhängten päpstlichen Banne, als von lauter gleichzeitigen Begebenheiten.

Gleichen Werth mit diesen Handschriften hat die erste gedruckte Ausgabe dieser Fabeln, und dabei eine weit grössere Seltenheit, weil bisher nur ein einziges Exemplar dieses frühen Drucks, nämlich das in der Wolfenbüttelschen Bibliothek befindliche, als noch vorhanden bekannt ist. Zwar gedenkt schon *Saubert* in seiner 1643. 12. herausgegebenen *Beschreibung der Nürnbergischen Stadtbibliothek* eines dort vorhandenen Exemplars; es scheint aber jetzt dort nicht mehr zu seyn, weil weder Herr von Murr noch Herr Panzer desselben erwähnen. Der selige *von Heinicke* gedachte in seiner kurzen Beschreibung einer Kunstreise, die den zweiten Band seiner *Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen* einleitet, des Wolfenbüttelschen Exemplars, vornehmlich in Rücksicht auf die frühesten Spuren der Formschneiderei. Diese Erwähnung machte den seligen Lessing, als er

zum Bibliothekar in Wolfenbüttel angeſtellt wurde, von allen dortigen Schätzen gleich zuerſt auf dieſen aufmerkſam; und von den oben angeführten *Beiträgen* war der, welcher eine Nachricht davon enthielt, gleich der erſte. Die Schluſsreime dieſes alten Drucks enthalten die Angabe, daſs dieſes Buch zu Bamberg im Jahr 1461 geendet ſey. Man trug Bedenken, dieſe Angabe von dem Druckjahre zu verſtehen; aber von dem Jahre der Verfertigung der Fabeln, wovon es ein Ungenannter und Herr Panzer *) zu nehmen geneigt ſind, kann es wohl noch weniger gelten; eher noch von dem Jahre, in welchem die Abſchrift genommen wurde, von welcher dieſer Abdruck geſchah. Jetzt aber iſt es durch die nähern Unterſuchungen, welche zwei würdige Bücherkenner **) darüber angeſtellt haben, ſo gut als entſchieden, daſs Bamberg nächſt Mainz der erſte Druckort in Deutſchland geweſen ſey, und daſs Albrecht Pfiſter daſelbſt ſchon ſo früh dieſes und noch fünf andre Bücher gedruckt habe. Leſſing hat übrigens ſowohl das Aeuſsere als Innere jenes Abdrucks umſtändlich beſchrieben; aber er

*) Erſterer in den *Freimüthigen Betrachtungen über neue und alte Bücher*, B. I. S. 336. Letzterer in den *Annalen der ält. deutſch. Lit.* S. 48.

**) Herr Prediger Steiner zu Augsburg, in *Meuſel's Hiſtor.-Literar.-Biographiſchem Magazin*, St. V. S. 1 ff. und Herr Bibliothekar Langer zu Wolfenbüttel, *eben daſelbſt*, St. VII. S. 22 ff., wo man über den Druck des Fabelbuchs auch Verſchiednes angemerkt und berichtigt findet.

verdiente noch immer, wo nicht treu wieder abgedruckt, doch mit den Handſchriften und der aus zwei derſelben genommenen Zürcher Ausgabe dieſer Fabeln verglichen zu werden.

Dieſe Ausgabe ward, wie bekannt, von Bodmer und Breitinger beſorgt, alſo von zwei Gelehrten, die ſich um unſre ältere Dichterliteratur manches ausgezeichnete Verdienſt erworben haben. Sie wuſsten indeſs nichts von dem eben angeführten frühern Druck, ſondern glaubten vielmehr, daſs der, den ſie beſorgten, der allererſte ſey. Auch ſcheinen ihnen keine weitere Handſchriften, als die Scherziſche, und die beiden, deren ſie ſich zu ihrer Ausgabe bedienten, bekannt geweſen zu ſeyn. Bald hernach gedachten ſie zu Anfange der Vorrede zu *Chriemhilden Rache* und der *Klage*, zwei Rittergedichten des ſchwäbiſchen Zeitalters, des Wolfenbüttelſchen Codex, den *Gottſched* in ſeinem *Neueſten* nachgewieſen hatte, ohne jedoch die Quelle ihrer Notiz zu nennen.

Zugleich aber ſprachen ſie Gottſcheden einen groben Irrthum nach, in den er, wie Leſſing es mit Recht nannte, durch eine kaum begreifliche Oſcitanz gefallen war. In dem gereimten Epilogus, der in jener Wolfenbüttelſchen Handſchrift befindlich iſt, nahm Gottſched den Namen von Riedenburg oder von Rindenberg,*) dem zu Liebe das Buch gedichtet war, für

*) In der dritten und vollſtändigſten Handſchrift des Vatikans wird dieſer Name von Meygenberg geleſen; und

den Namen des Verfaſſers, und überſah dieſen letztern Namen ganz, ob er gleich nur ſechs Zeilen weiter hin klar und deutlich da ſtand. Und dieſs ſprachen nun Alle, welche nachher dieſer Fabeln erwähnten, zuverſichtlich nach, und muſsten es nachſprechen, weil ſie zur Einſicht und Berichtigung ihres Irrthums keine Gelegenheit hatten.

Leſſing aber, der nun auſser dem vor ihm faſt ganz verkannten alten Drucke in der ihm anvertrauten Bücherſammlung noch vier Handſchriften vor ſich hatte, und unter dieſen auch die, welche Gottſched in Händen gehabt, ſo wie den ganzen Gegenſtand, mit ganz andern Augen und mit ungleich gröſserm Scharfblick, anſah, entdeckte bald den ſehr argen Miſsgrif, und gab davon am Schluſſe ſeines erſten Beitrags einen vorläufigen Wink. Er verſparte aber dieſe zweite Entdeckung auf eine eigne Abhandlung, deren Abdruck ſich jedoch bis zum fünften Stücke ſeiner Beiträge verzögerte, von welchem bei ſeinem Leben nur die zwei erſten Bogen gedruckt wurden, und deſſen Ergänzung und Ausgabe ich nach ſeinem Tode beſorgte.

Während dieſer Zwiſchenzeit *) war der verdienſtvolle Herr Profeſſor Oberlin in Straſsburg

der jüngere Herr *Adelung* erinnert S. 159. ſeiner *Nachrichten*, daſs in eben der Bibliothek eine Heidelbergiſche Handſchrift eines von Meygenberg befindlich ſey, die von der Naturgeſchichte handelt.

*) Bei dieſer Gelegenheit muſs ich ein kleines literariſches Miſsverſtändniſs berichtigen. In dem zweiten Bande von *Leſſing's Vermiſchten Schriften*, S. 259, äuſsert Herr

auf die nämliche Entdeckung gerathen, da ihm in der Bibliothek des Johanniterordens zu Strasburg eine Handschrift mit dem Titel: *Bonerii Liber dictus der Edelstein* in die Hände gerieth, worin er unerwartet unsre Fabeln vorfand. In der oben angeführten Abhandlung machte er diesen glücklichen Fund bekannt, und theilte, ausser manchen andern hieher gehörenden literarischen Nachrichten, eine Probe des nur in dieser Handschrift befindlichen Prologs,*) die Folge der Fabeln in derselben, und ihre abweichenden Lesarten mit. Zugleich versprach er die Besorgung eines Abdrucks davon, mit kritischer Vergleichung der beiden bisherigen Drucke und einiger der bis dahin bekannten hand-

Münzdirektor Lessing sein Befremden darüber, dass Herr Oberlin von der Entdeckung seines Bruders als einer bloss versprochenen rede, da doch der *fünfte Beitrag zur Gesch. u. Lit.* schon im Jahre 1781, und die Oberlinsche Abhandlung erst um ein Jahr später erschienen sey. Eigentlich aber erschien dieser Beitrag erst zur Ostermesse 1782; und die Verlagshandlung fand es nur für gut, ihn um ein Jahr früher zu datiren, damit dadurch der Uebelstand vermieden würde, dass der sechste Beitrag, wie es wirklich der Fall war, um ein Jahr früher als der fünfte herausgekommen sey. Meine Vorrede zu dem letztern giebt hierüber schon Auskunft, und ich gedachte in derselben bereits der Oberlinschen Entdeckung und der sich darauf beziehenden, damals aber noch nicht herausgegebnen Schrift, weil mir Hr. Oberlin darüber in einem Briefe vorläufige Nachricht ertheilt hatte. Diese Schrift erschien aber unmittelbar nach, oder vielleicht noch kurz vor der Ausgabe jenes fünften Beitrages.

*) Jetzt hat er sich auch in der dritten Vatikanischen gefunden. S. *Adelung's Nachrichten*, S. 141.

schriftlichen Hülfsmittel. Ein Versprechen, dessen Erfüllung noch immer sehr zu wünschen ist.

Denn für den kritischen Sprachforscher müsste allerdings solch eine genaue Zusammenstellung der nicht selten verschiedenen Lesarten in diesen Fabeln sehr viel Belehrendes haben. Aber für den gewöhnlichen Leser, dem mehr um Inhalt und Verständlichkeit zu thun ist, wäre dann freilich wohl noch eine, auf diese kritische Grundlage gebauete, zweite Ausgabe nöthig, in welcher, nach der von Lessing *) vorgeschlagenen und in einem gegebnen Beispiele befolgten Methode, ein aus allen den verschiedenen Exemplaren zusammengesetzter Text geliefert würde, der lesbarer gemacht, aber nicht modernisirt wäre, und der kein einziges Wort enthalten müsste, welches nicht den Belag des einen oder andern Textes für sich hätte. Bei Allem, was der strenge Wortkritiker wider solch eine Behandlungsart einwenden kann, bleibt sie doch wohl bei den Werken alter Dichter in veralteter Mundart die rathsamste und die zweckmäſsigste, wenn es uns um die Wiedererweckung und durch leichtere Lesbarkeit mögliche Verbreitung ihrer Werke zu thun ist. Bei alten deutschen Dichtern aber wäre sie um so mehr zu befolgen, weil die von ihnen vorhandnen Abschriften in Rücksicht auf Mundart, Rechtschreibung und Phraseologie so gar viel Willkührliches haben, daſs hier eine zu ängstliche Gewissenhaftigkeit bald in lächerliche und unnütze

*) *Fünfter Beitrag*, S. 16 ff.

Mikrologie ausarten müsste; und weil uns selten, oder nie, hinlängliche historische Gründe bestimmen werden, den einen Text mehr als den andern für Originaltext des Verfassers, oder für treue Abschrift desselben, zu nehmen. Auf die alten deutschen Dichter der noch frühern Zeiten liesse sich indess diese Behandlungsart nicht gut anwenden, wohl aber auf die poetischen Ueberreste des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, bei denen es dann auch keiner Uebersetzungen in die heutige Sprache und Schreibart bedürfen würde, die doch ohnehin immer unvollkommene Behelfe bleiben.

Es ist übrigens nun wohl ausgemacht, wie ich oben schon beiläufig sagte, dass die Fabeln, wovon hier die Rede ist, und Boner, ihr ausserdem noch allzu unbekannter Verfasser, nicht in die eigentliche Minnesingerzeit, nicht in das zwölfte oder dreizehnte Jahrhundert, sondern erst in das vierzehnte gehören, und zwar in dessen letztere Hälfte, wie es Lessing sehr wahrscheinlich gemacht hat.*) Eine neue Bestätigung erhalten die von ihm beigebrachten Gründe durch die von Hrn. Oberlin mitgetheilte Probe aus seiner, vielleicht ältesten, Handschrift. Man vergleiche den ganzen Sprachcharakter in denselben mit den Ueberresten der sogenannten Minnesinger; und man wird überall Unähnlichkeit finden. Aber man halte sie mit der Sprache des *Freidank's*, *des Renners*, u. s. f. zusammen; und man wird durchgehends nicht nur Aehnlich-

*) *Fünfter Beitrag*, S. 31 ff.

keit, ſondern auch hie und da merkliche Spuren eines etwas ſpätern Zeitalters antreffen.

Ueber dieſe Fabeln ſelbſt und die Quellen ihrer Erfindung hat gleichfalls ſchon Leſſing, in ſeiner zweiten Abhandlung, das Nöthige geſagt und erörtert. Boner ſelbſt begiebt ſich des Anſpruchs auf ihre Erfindung dadurch, daſs er ſelbſt geſteht, ſie aus dem Lateiniſchen überſetzt zu haben. Bei weiten der gröſste Theil, nämlich drei Viertheile des Hundert, ſind aus dem Avian und aus dem Anonymus des Nevelet genommen; und von den übrigen laſſen ſich meiſtens anderweitige lateiniſche Quellen nachweiſen. Ihren innern Werth aber ſchlagen Gellert und die ſchweizeriſchen Herausgeber freilich zu hoch an; und nach der Kunſt der poetiſchen Erzählung, welche ſie darin zu finden glaubten, möchte man wohl vergebens ſuchen. Natürliche, kunſtloſe Einfalt iſt am Ende ihre Haupttugend; und, wie ſie nun ſind, bleiben ſie doch immer ein ſehr ſchätzbares Denkmal eines Zeitalters unſrer Poeſie, welches, ſo wie es auf die ſchöne Periode der Minneſinger zunächſt folgte, ihr auch unter allen ältern Zeitpunkten an Werth und Gehalt gewiſs am nächſten kommt.

Sowohl das höchſt ſeltne gedruckte Exemplar, als die von Leſſing beſchriebenen Handſchriften der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, habe ich ehedem eine Zeit lang in Händen gehabt. Ich fand bald, daſs die Handſchrift, welche Leſſing immer die zweite nennt, die er am umſtändlichſten

beſchreibt, und der auch er vor den übrigen den Vorzug zuerkennt, die gröſste Aufmerkſamkeit unter den vieren auch in der Rückſicht verdiene, weil ihr Text, wenn er gleich gewiſs nicht der älteſte und ächteſte iſt, doch ſehr oft zur Erläuterung mancher oberdeutſchen Idiotismen in der Zürcher Ausgabe dienen kann, die hier groſsentheils mit hochdeutſchen, unſrer Schriftſprache gewöhnlichern, oder ihr wenigſtens näher kommenden Ausdrücken vertauſcht ſind. Ich nahm mir daher vor ſechszehn Jahren eine Abſchrift davon, aus welcher ich jetzt noch dem Leſer ein paar Fabeln zur Probe vorlegen, und ſie zwar nicht mit einer durchgängigen Anführung der Varianten, aber doch mit einigen Anmerkungen, begleiten will. Die erſte iſt ſowohl beim Scherz, als in der Bamberger und Zürcher Ausgabe, und auch in dieſer Handſchrift, die fünfte Fabel:

Von geytigkeyt. [1])

Man liſt von einem hund
Der trug in ſeinem mund
Ein ſtück fleyſch das was groſs
Des ſein geſchlecht nie verdroſs
An ein waſſer [2]) trug jn ſein weck
Da was auch weder pruck noch ſteck

1) Geiz. In der Oberlinſchen Handſchrift: Von vberiger gitikeit. Eben ſo in dem Zürcher Abdrucke. Beim Scherz hingegen: Grittikeit.

2) Zürcher Ausgabe: an einen Bach; und ſo auch beim Scherz.

Da was auch [3]) nyt vyſch [4]) noch man
Zu fuſs muſt er vber gan
Da er verre kam in den pach
Den ſchaten er vom ſtuck fleyſch ſach
Das er in ſeinem maul trug
Er ſprach ich het wol genug
Mocht ich das ſtuck zu diſem gehan
Gar ſchier er dar nach zu greyffen began [5])
Vnd wollt es ye begreyffen
Da muſt jm das ſein ſtuck entſleyffen
Das er im maul het im pach
Da ſtund er in vngemach [6])
Das er ſein ſtuck het verlorn
Durch geytikeit das tet jm zorn
Der ſchaten [7]) vom ſtuck jn betrogen hat.
 Das noch geſchicht an mancher ſtat
Das oft betreugt ein kranker wan [8])
Dye frauwen vnd auch dy man
Der zwar durch vnſichtikeit

3) Scherz: da enwas.

4) Gewiſs ein Schreibfehler für ſchiff, wie beim Scherz und in der Zürcher Ausgabe.

5) Scherz und die Zürcher Ausgabe: viel ſchier er gyenen began. Dieſs erklärt Scherz: *mox oſcitabat, ſeu os rictu aperiebat.* Gyenen iſt nämlich gähnen. Ohne Zweifel iſt dieſs die richtigere Lesart.

6) Scherz und die Zürch. Ausgabe: da ſtunt er lidig vnd mat. Lidig, ſagt Scherz, *vacuus*, ledig. *Ab hoc lidig derivatur feudum ligium.* Auch matt erklärt er durch *vacuum*, aus einer ähnlichen Stelle der folgenden Fabel:

Da ſie alles troſtes was mat.

7) Die ſchette. Scherz.

8) ein tumber wan. Scherz und die Zürch. Ausgabe.

Tut das jm oft wirt leit [9])
Wer liep hat das sein nit ist
Pillig ist daz jm dez sein peprist [10])
Geytikeit machet das
Das frewnt dem frewnt wirt gehafs
Geytikeit stiftet den zorn
Von geytikeit wirt manche sel verlorn
Geytikeit gemeinclich man hat [11])
In dorffern purgen vnd in der stat [12])
Der herr der schultheifs der pawer der richter [13])
Der knecht der pot torwart der purger [14])

9) Scherz: der sich vff vnsicherheit
lot das wurt jm dick leit

In der Zürcher Ausgabe steht, wohl gewifs gekünstelt: der sicher durch vnsicherheit lat.

10) Vil licht des sinen jm gebrist. Scherz und die Zürch. Ausg. — d. i.: dem gebricht, oder entgeht auch gar leicht das Seine, oder das, was ihm schon gehörte. — Hierauf folgen in den andern Texten noch die zwei Zeilen:

Geitikeit wurt nyemer gut
Sie trübet maniges menschen mut.

11) Scherz: gemeiner; Zürch. Ausg.: gemeinder hat. Dieses Letztre scheint so viel als genossen zu bedeuten.

12) Hier fehlen wieder die zwei Zeilen:

Der vogt der schultheifs vnd der rat
Vnd was der weibel vnd botten hat

13) Scherz: Der Meiger vnd der richter. — Meiger nimmt Scherz hier nicht für: Mäher, Meyer, Bauern überhaupt, sondern für: Pächter, die bei den Mönchen *villici* hiefsen, und entweder *maiores* oder *minores* waren.

14) Scherz: Der fürsprach vnd der vrteilsprecher
Der burger vnd der dorwart
Der hirt vnd der banwart

Pfaffen junck vnd alt
Munnich nunnen manigualt
Der pifchoff vnd der caplan
Der apt vnd der techant
Was man finget oder fayt
Sy leben alle in geytikeit.

Folgende Fabel folgt nun fogleich als die fechste in diefer Handfchrift. Das ift fie auch im Bamberger Druck; beim Scherz aber und in der Zürcher Ausgabe ift fie die fiebente, und in Herrn Oberlin's Handfchrift die vierte:

Wer on arbeit meint gut leben zu haben. *)

Auf einem perg da ftat
Ein pawm der grofs wunder hat [1])
Er ift grofs lanck vnd preyt
Mit fchönen eften wol bereyt
Mit lawb gezret wol
Der peften frucht ift er vol
So ez ye auf erden funden wart
Der felb pawm het dy art
Welcher menfch feiner frucht begert
Das wart yeder vnd menclich gewert [2])
Seiner frucht füffikeyt
Er befchaw auch dy pittrikeyt

*) Scherz bemerkt von diefer Fabel, dafs fie bei den Alten nicht vorkomme; auch hat Leffing ihre Quelle nicht nachgewiefen.

1) Ein bom der michel wunder hat. Sch. Z. A.

2) Das der nyemer wurt gewert
Siner fruchte füffikeyt
Er verfüche dann auch die bitterkeit. Sch.

Dy wurczel ist pitter gar
Hert vnd sawer on alle war [3])
Wem denn kunt wirt dy pittrikeyt [4])
Der wurczel als ich han geseyt
Der nucz machet dy frucht gut
Der alczeit wil halten guten mut [5])
Er muss darben sicherleych
Bey disem pawm vernemt mich
Das hoch aufgetzogen leben
Das nymant wirt gegeben [6])
Er muss sich vben auf der pan'
Der tugent muss er arbeyt han [7])
Ee er auf den hohen perg gat
Da der lieplich pawm stat [8])
Wann er der frucht der sussikeit treyt
Enpfindet so wirt gross sein leyt
Zustoret wirt sein frewd gross
Wenn er stet aller sorgen ploss
Ditz peyspil sey geseyt [9])
Allen den dy da meynen on arbeyt
Wollust lob vnd ere
Besiczen ymmer mere
Das mag yn nit wol ergan'

3) Sch.: on alle war. *Quid war sit*, sagt Sch., *nulla opera investigare licuit*; *forte illecebras denotat*. Aber die Zürcher Ausgabe liest: *an alle var*: und das ist einerlei mit *war*, Farbe, ohne allen äussern Farbenreiz.

4) Wann denn erzoiget sin bitterkeit. Sch.

5) Vnd nit wil haben steten mut
Der nutzet nit der früchte gut. Sch.

6) Das nyeman mag haben vergeben. Sch. Z. A.

7) Besser beim Scherz: Der tugend vnd muss arbeit han.

8) Eee das er vff den hohen grat
Müge komen da der bom vffstat. Sch. Z. A.

9) Dise byschafft sy dem geseit. Sch. Z. A.

Als verre als ich mich verstan [10])
On arbeyt nymant vber sich mag gan
Vnd dy ewig frewd müg gehan
Vnd dy kunst on arbeyt gar
Wer on fleyss sein junge jar
Vertreiben wil in vppikeyt
Wirt er alt es wirt jm leyt.

---

10) Von hier an ist der Schluss beim Scherz und in beiden Zürcher Handschriften anders und ausführlicher:

Der bom ist edler früchte vol
Wer kunst vnd wisheit haben sol
Sicher der muss arbeit han
On arbeit nyeman vff mag gan
Den berg vnd komen vff den böm
Gewunnen kunst ist nit ein tröm
Wer aber sloffet in siner iugent
Vnd nit gert kunst ere noch tugent
Vnd die von tragheit nit erwirbet
Wot ein not †) ob der verdirbet
On kunst vnd on weissheit gar
Wer on fliss sin jungen jar
Vertriben wil in üppikeit
So er wurt alt es wurt jm leit
Vnd mag jm wol geschehen das
Das dick sin ougen werden nas
Von ruwen vnd ist das vil wol
Das man sin dann spotten sol.

†) Diess erklärt Scherz: *Quantis cum malis luctatur.* Wot *Argentinensibus nostris hoc sensu adhuc usurpatur.* Die Zürcher Ausgabe liest:

Wel not nib der verdirbet

Und diese Lesart zieht Bodmer mit Recht vor. Sie bedeutet dann: „Was für Noth, ob der verdirbt?“ Das könnte aber auch der Sinn des Scherzischen Textes seyn.

Da ich jetzt aus der Hamburgiſchen Stadtbibliothek die Abſchrift in Händen habe, welche Uffenbach von dem Scherziſchen Codex dieſer Fabeln nehmen ließs,*) ſo will ich bei dieſer Gelegenheit von derſelben noch etwas nähere Nachricht ertheilen. Es iſt ein ziemlich ſtarker Quartband, worin zuerſt die gedruckten Diſſertationen von Scherz, dann die darin noch nicht befindlichen Fabeln, von der 52ſten an, in einer ſehr leſerlichen Abſchrift, enthalten ſind, denen noch, von eben der Hand geſchrieben, der *Freidanck* beigefügt iſt. Zu Anfange ſteht folgende eigenhändige Bemerkung von Uffenbach als Titel:

Mythologi vet. Fabulae XCIV. facetis rhythmis germanicis expreſſae, quarum LI. priores a Viro Conſultiſſ. et Celeberr. IO. GEORGIO SCHERZIO Prof. Argent. ad modum Disputationum Moralium ac Politicarum propoſitas ac typis exſcriptas cum ipſo Codice vetuſto a Dno. SCHERZIO benevole conceſſo, contulit, reliquas vero per Amanuenſem ſedulo deſcribi curavit Zach. Conr. ab Uffenbach, MDCCXVI.

Bei den in Scherz's Abhandlungen gedruckten Fabeln hat Uffenbach mit eigner Hand faſt durchgehends die Quellen ihres Inhalts angemerkt, vermuthlich aus der Originalhandſchrift, weil ich

*) S. die *Biblioth. Uffenb. Mſcpta.* (Hal. 1720. fol.) P. IV. col. 237 ſſ. Vol. CLXXX. 4.

ſie in der Folge bei den geſchriebenen von der Hand des Abſchreibers gleichfalls angemerkt finde. Auſserdem hat er Druck und Handſchrift verglichen, und einige Abweichungen des erſtern von dem letztern, auch einige Berichtigungen der Scherziſchen Worterklärungen beigeſchrieben. Eigne kurze Erläuterungen ſind hie und da, auch bei den letzten 42 abgeſchriebenen Fabeln angebracht. Sie ſind aber ſämtlich von nicht ſonderlicher Erheblichkeit.

Unter der Rubrik der 94ſten Fabel ſchlieſst dieſes Manuſkript mit dem im Bamberger Druck und einigen Handſchriften befindlichen Epilog, den Leſſing ganz mitgetheilt hat. Nur fehlen hier die Verſe, worin die hundertfache Anzahl der Fabeln, und die Namen des Dichters und ſeines Mäcens, erwähnt werden; auch iſt das Ganze noch kürzer, als in dem Bamberger Abdrucke, und ſchlieſst ſchon mit den Zeilen:

Der das liſet oder hört leſen
Es mag kune ſin er muſe ſelig weſen.
Amen.

VIII.

ÜBER

DAS ALTE NIEDERSÄCHSISCHE GEDICHT

VON

FLOS UND BLANCFLOS.

VIII.

ÜBER

DAS ALTE NIEDERSÄCHSISCHE GEDICHT

VON

FLOS UND BLANCFLOS.

Die romantiſche Dichtung, von welcher hier die Rede ſeyn wird, iſt, ihrer erſten Entſtehung nach, wohl unſtreitig eine der älteſten, und gehört zu den gangbarſten in den ſpätern Zeiten des Mittelalters. Die älteſte Spur davon finde ich von Warton und Tyrwhitt nachgewieſen.[1]) Beide bemerken, daſs Floris und Blancaflor ſchon von *Matfres Eymengau de Bezers*, einem Dichter aus Languedoc, in ſeinem *Breviari d' Amor*, vom Jahre 1288, als zwei berühmte Liebende genannt werden.[2]) Und ſonach hätte le Grand nicht Unrecht, wenn er wider die gewöhnliche Meinung behauptet, daſs dieſe Erzählung nicht ſpaniſchen, ſondern franzöſi-

1) *Warton's Hiſt. of Engliſh Poetry*, Vol. II. Add. ad Vol. I. p. 352 *Tyrwhitt's Introd. Diſcourſe to Chaucer's Canterbury-Tales*, Bell's Edit. Vol. I. p. CCVIII.

2) Die Handſchrift davon iſt im Britt. Muſeum zu London, *Mſſ. Reg.* 19. C. 1. fol. 199.

ſchen Urſprungs ſey.[3]) Sie iſt indeſs auch ſpaniſch bearbeitet worden.[4])

Gröſsern Umlauf erhielt ſie aber in Italien durch *Boccaz*, der ſie zu einem weitläuftigern Roman ausſpann, dem er den Titel *Il Filocolo (Filocalo) o Filocopo* gab, und deſſen Abdruck ſehr oft wiederholt wurde.[5]) Boccaz ſchrieb dieſen Roman ſchon in ſeiner Jugend, und früher, als ſeine berühmten Novellen.[6]) Er ſelbſt geſteht in der Einleitung, daſs er den Stof nicht ſelbſt erfunden, ſondern eine ältere, und vermuthlich weit kürzere Erzählung dabei benutzt und zum Grunde gelegt ha-

3) *Fabliaux ou Contes*, ed. in 12. Par. 1781, Vol. V. p. 255.

4) *Dufresnoy* führt in ſeiner *Bibliotheque des Romans*, T. II p. 21. folgende Ausgabe davon an: *Flores y Blancaflor*, 4. en Alcala, 1512.

5) Ich finde folgende Ausgaben als die älteſten angeführt: Venet. 1472. fol. Milano, 1476. fol. Ven. 1485. fol. ib. 1520. 1538. 1551. 1554 Firenz 1594. 8 Auch aus dem vorigen und jetzigen Jahrhunderte könnte ich mehrere Abdrücke anzeigen. Unter denen von Sanſovino iſt die Ven. 1551 die älteſte. Von der Ausgabe des *Tizzone Gaetano*, Ven. 1527. 8. die ich ſelbſt beſitze, iſt der Titel: *Il Philopono di Meſſer Giovanni Boccacio, in fino a qui falſamente detto Philocolo*. Jene Benennung, die ſo viel, als einen Freund von Mühe und Beſchwerden bedeutet, hält er für die ächte. Philocolo iſt aber wohl aus Philocalo, Liebhaber der Schönheit, entſtanden.

6) Dieſs bemerkt *Manni*, *Iſtoria del Decam. di Bocc.* p 75. und *Tyrwhitt l. c.* beſtätigt es aus einem angehängten Briefe des Squarciafico, worin geſagt wird, Boccaz ſey damals erſt zwanzig Jahr alt geweſen; alſo um das Jahr 1333.

be.[7]) Auch bemerkt Apoſtolo Zeno,[8]) daſs dieſer Stof aus einem alten franzöſiſchen Roman genommen ſey, den man auch ſpaniſch habe. Er ſetzt hinzu, daſs auch Lodovico Dolce in ſeiner erſten Kindheit ihn in Ottave Rime gebracht habe, und die neun erſten Geſänge davon ſeyen unter der Auffſchrift *L' Amore di Florio e di Biancofiore* zu Venedig, 1532. 4. gedruckt worden. Auch Ruſcelli und Creſcembeni gedenken dieſes Gedichts.

Gewiſs aber noch älter iſt ein kürzeres, welches ich unter mehrern italiäniſchen Balladen und Romanzen in einer Sammlung alter einzelner Stücke dieſer Art finde, die ich aus der Herzoglich-Wolfenbüttelſchen Bibliothek vor mir habe. Es iſt, gleich den meiſten übrigen, ohne Angabe des Jahrs und Orts, aber wenigſtens ſchon gleich zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts gedruckt, und hat über der erſten Seite bloſs die Auffſchrift: *Florio e Bianza Fiore chiamata.* Das Ganze beträgt nur ſechs Quartblätter engen Drucks in geſpaltenen Columnen.[9])

7) Er ſagt darin, daſs er mit einer Dame auf dieſe Geſchichte zu reden gekommen, und von ihr aufgefodert ſey, ſie in eine förmliche Erzählung einzukleiden.

8) In ſeiner Ausgabe des *Fontanini Dell' Eloquenza Italiana*, T. II. p. 161.

9) Die Stanzen ſind achtzeilig, und der Anfang, in einer ſechszeiligen, iſt folgender:

Donne e Signori vi volio pregare
Chel mio dicto ſia ben ſcoltato
Che io vi volio dir e contare

Die ausführlichere proſaiſche Bearbeitung des Boccaz ſcheint es erſt geweſen zu ſeyn, die eine Uebertragung dieſer Geſchichte in mittelgriechiſche Jamben veranlaſste, wovon eine Handſchrift in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befindlich iſt.[10]) Es war nämlich, wie Warton bemerkt,[11]) unter den während des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts in Italien und den benachbarten Ländern lebenden gelehrten und meiſtens dürftigen Griechen ſehr gewöhnlich, die beliebteſten Gedichte und Romane in griechiſche Jamben, oder ſogenannte *verſus politicos*, zu überſetzen. Dieſs geſchah z. B. mit der *Theſeide* des **Boccaz**, mit dem *Paſtor Fido*, mit den *romantiſchen Erzählungen von Alexander dem Groſsen, vom Apollonius von Tyrus, König Arthur*, u. a. m.

Von der franzöſiſchen Ueberſetzung des Boccaziſchen Romans iſt der älteſte Druck, den ich nachgewieſen finde,[12]) von 1485, unter dem Titel:

> Or me intenda chiuncha e inamorato
> Come naſci florio e bianza fiore
> Inſembla creſero con grande amore.

10) *Lambeccii Comment. de Biblioth. Caeſ. Vindob.* Vol. V. p. 264. Cod. 297, n 30: „*Anonymi cuiusdam Auctoris Poema Amatorium Graeco-Barbarum de Florio et Platziflora, cuius titulus et principium:* Διήγησις ἐξαίρετος ερωτικὴ καὶ ξένη Φλωρίου τοῦ πανευτυχοῦς καὶ κόρης Πλατζία φλώρης. Εἰς καβελλάρης εὐγενὴς ὁρμώμενος ἐκ Ῥώμης, etc." — Vergl. *Neſſel de Biblioth. Vindob.* T. I. p. 342 f. *Meurſii Gloſſar Gr.-Barb.* v. βάνειν.

11) *Hiſt. of Engl. Poetry*, Vol. I. p. 349 ff.

12) In *Beughem's Incunabulis Typogr.* p. 162.

Le Philocale, ou Histoire Amoureuse de Floris et de Blanschesleur. Späterhin übersetzte **Jacques Vincent** den spanischen Roman dieses Inhalts, Paris, 1554. 8. und Lyon, 1571. 8. Und von dem *Philocopo* des **Boccaz** gab Adrien Sevin eine Uebersetzung, die zu Paris, 1542, fol. und nachher öfter gedruckt ist.

Die neueste Einkleidung dieser Geschichte ist von dem um die geschmackvollere Bearbeitung und Abkürzung alter Romane und Rittererzählungen so sehr verdienten Grafen von Tressan.[13]) Er legte dabei die von Jacques Vincent (Paris, 1554. 12.) gelieferte französische Uebersetzung des spanischen Romans zum Grunde, worin mancherlei Zusätze und Umändrungen des einfachen alten Mährchens vorkommen. Er ist ein seltsames Gemisch von Galanterie und Andächtelei, von Wundern und Bezauberungen, von Rittersitten und morgenländischen Gebräuchen. Der Zeitpunkt, worin die Begebenheiten als vorgefallen vorausgesetzt werden, scheint schon ins achte Jahrhundert zu fallen, wo die muhammedanischen Mauren von dem gröfsten Theile Spaniens Meister waren, und die von den Gothen abstammenden Christen Asturien, Galizien, und vornehmlich die durch Wallfahrten so berühmte Stadt St. Jago de Compostella noch im Besitz hatten. Denn damals gab es auch Kalifen zu Babylon,

13) In der *Bibliotheque Universelle des Romans*, **Fevrier**, 1777. p. 151.

und Sultane in Aegypten. Le Grand[14]) hatte indeſs den Grafen belehrt, daſs der Grundſtof dieſer Geſchichte nicht ſpaniſchen, ſondern altfranzöſiſchen Urſprungs ſey. Sie fand ſich, in Verſen erzählt, unter den alten Handſchriften aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, welche Curne de Sainte Palaye geſammelt hatte. Auch giebt es von jenem ſpaniſchen Roman eine ſpätere franzöſiſche Ueberſetzung von einer Frau von Richebourg, der Ueberſetzerin des Romans, *Perſiles und Sigismunde*, von *Cervantes*, die zwar getreuer, aber, wegen mancher Auslaſſungen, weniger unterhaltend ſeyn ſoll.

Daſs man dieſes Volksmährchen auch in Deutſchland ſchon ſehr früh gekannt haben müſſe, ergiebt ſich aus dem Fragmente eines ſehr alten Liebesgedichts,[15]) worin folgende Stelle vorkommt:

> Alzo daz truwe megetzin
> Der ſteten *blancken floſen*
> Verborgen holt daz blomelyn
> Daz er ſint tete manniger ſorge loſen.

In Proſe, und nach dem Boccaz, iſt es gleichfalls früh bearbeitet, und zuerſt zu Metz, 1499,

14) Vergl. deſſen Duodez-Ausgabe der *Fabliaux et Contes*, T. V. p. 255.

15) Nach einer von Temler aus einer von ihm nicht nachgewieſenen Membrane genommenen Abſchrift liefert dieſes Fragment Hr. *Nyerup* in ſeinen ſchätzbaren *Symbolis ad Literaturam Teutonicam Antiquiorem* — — (Havn. 1787. 4.) p. 94 ff.

fol. in einer vor mir liegenden Ueberſetzung gedruckt, die folgenden Titel hat: *Ein gar ſchone newe hiſtori der hochen lieb des kuniglichen ſürſten Florio: vnnd von ſeiner lieben Bianceſſora. Euch groſſe freud davon bekomen ſoll. Auch dobey vernemen wert: wie groſs geſallen die lieb hat: Mit ſchonen figuren.* Im folgenden Jahre ſchon erſchien davon eben daſelbſt eine neue unveränderte Auflage; nur daſs darin die in der ältern auf der Rückſeite des Titelblatts befindliche Vorrede fehlt. [16])

Eine andre proſaiſche Bearbeitung, worin aber ſowohl Boccazens Erweiterung, als die eben angeführte ältere deutſche Ueberſetzung durchaus befolgt iſt, ſteht in dem von *Feyerabendt* zu Frankfurt 1587, fol., herausgegebenen *Buch der Liebe* (Blatt 118, *b.* ff.) mit der Ueberſchrift: *Ein gantz kurtzweilig Hiſtori von Florio und Bianceſſora, was dieſe beyde liebhabende Perſonen für geſahr beſtanden, ehe ſie zu vollſtreckung jhrer angefangenen Lieb kommen ſeindt, nicht mit wenigem nutz, was auſs ſolcher Lieb zu ſchöpffen, vnd wie ſich für vielem vnfall zu bewaren ſey, zu leſen.*

Aber ſchon aus dem dreizehnten, oder ſpätſtens aus dem vierzehnten Jahrhunderte iſt die metriſche Behandlung eben dieſes Stofs in oberdeutſcher Mundart: *Das löbenliche Buche von Floren vnd von Blantſcheſlur*, wovon eine Handſchrift in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindlich iſt, aus wel-

16) Von beiden Ausgaben ſ. *Panzer's Annalen d. ä. d. Lit.* S. 243. 250.

cher Herr Profeſſor *Müller* es abgeſchrieben, und in dem zweiten Bande ſeiner *Sammlung deutſcher Gedichte aus dem XII. — XIV. Jahrhunderte* zuerſt hat abdrucken laſſen. Es beſteht aus 7885 Zeilen. Vers 142 ff. heiſst es:

Es hat Rupreht von orbent
Gedichtet jn welſchen
Mit rymen vngefelſchen
Das ich in dutſche willen han
Alſus wil ich es fohen an.

Dieſer Ruprecht iſt alſo wohl unſtreitig der Verfaſſer des wälſchen oder provenzaliſchen Originalgedichts; und da er beim Püterich von Reicherzhauſen[17]) unter dem Namen Rupert von Orlanndt angeführt wird, ſo vermuth' ich, daſs er Robert d' Orleans geheiſsen habe. Der deutſche Dichter wird von *Rudolph* Dienſtmann zu Montfort in ſeinem *Wilhelm von Orleans* genannt:

Herr Flecke der gute Conratt
Do er floren getatt
Vnd planſchifflür beticht. [18])

17) Von Hrn. Adelung herausg. Leipz. 1788. 4. S. 14:
So hat von Orlanndt Rupert
Flor Plandtſchefflur aus waliſch auch ſchön berichtet.

18) So lieſt die von dem jüngern Hrn. *Adelung* in ſeinen *Nachrichten von altdeutſchen Gedichten in der Vatikaniſchen Bibliothek*, S. 41 ff. beſchriebene Handſchrift. S. daſ. S. 63. In dem Auszuge, den Hr. Rath *Caſparſon* in der Vorrede zum *Wilhelm von Oranſe* aus jenem Rittergedichte giebt, ſteht: „Herr Slecke der gute Cunrat. Eben ſo unrichtig aber wird hier ſloren für floren geleſen.

Wer dieser Conrad gewesen, und ob er, wie der jüngere Herr Adelung [19]) vermuthet, mit Conrad Schenck von Landeck einerlei Person sey, läſst sich schwerlich entscheiden. Gewisser aber dünkt mirs zu seyn, daſs wir in diesem alten Gedichte die Originalerzählung besitzen, die Boccaz in so manchen Umständen abgeändert hat, und daſs der Verfasser desselben, wie sich bei näherer Vergleichung gar bald ergeben würde, diese Umänderung noch gar nicht gekannt hat. [20])

Hier ist es indeſs meine Absicht nicht, mich bei dem Inhalte und der Manier dieses altschwäbischen Rittergedichts zu verweilen; und ich komme daher jetzt auf den eigentlichen Zweck dieses Aufsatzes, auf die niedersächsische oder plattdeutsche gereimte Erzählung, *Flos und Blankflos*, die un-

19) Am angef. Orte, S. 72.

20) Denn daſs unter dem Welschen hier nicht das Italiänische, sondern das Provenzalische oder vielmehr Altfranzösische zu verstehen sey, bedarf wohl keiner Erinnerung, obgleich die Ueberschrift der Vatikanischen Handschrift *ex Italico idiomate* hat, und Hr. Müller in der Schluſsanmerkung sagt, das welsche oder italiänische Original solle, wie ihn Hr. Abt Denina versichert habe, nicht mehr vorhanden seyn. In diesem Gedichte selbst ist V. 537 ff. eine Stelle, woraus sich ergiebt, daſs welsch damals ausländisch überhaupt, und besonders französisch hieſs:

> Sie bat sich frantzoisis leren
> Daran begunde ouch keren
> Iren flys die frömde welbyn
> Bitze das die kungin
> In welschem dicke wider sie sprach.

längft Herr Hofrath **Bruns** in Helmftädt aus einer in der dortigen Univerfitätsbibliothek befindlichen Handfchrift hat abdrucken laffen.[21]) Die bisher angeführten profaifchen und poetifchen Behandlungen des nämlichen Stofs fcheinen meinem würdigen Freunde nicht bekannt gewefen zu feyn, ob er gleich aus guten Gründen vermuthet, dafs das Gedicht nicht urfprünglich deutfcher Erfindung, fondern während des Mittelalters im füdlichen Frankreich entftanden fey.

Vergleicht man diefe plattdeutfche Erzählung mit der oberdeutfchen in der Müllerfchen Sammlung, fo fieht man bald, dafs es im Ganzen zwar einerlei Inhalts und Ganges,[22]) aber dafs jenes weit kürzer und zufammengedrängter ift. Es befteht, fo wie Herr **Bruns** es liefert, nur aus 1577 Verfen, da das andre, wie gefagt, 7885 hat. Natürlich enthält es daher mehrerlei Nebenumftände und Epifoden, die aber grofsentheils ziemlich entbehrlich waren; und der ganze Ton der Erzählung fcheint mir in diefer niederdeutfchen Bearbeitung beffer und unterhaltender zu feyn.

21) In den *Romantifchen* und *andern Gedichten in altplattdeutfcher Sprache, aus einer Handfchrift der Akademifchen Bibliothek zu Helmftädt herausgegeben von Dr.* **Paul Jakob Bruns**; Berlin und Stettin, 1798. 8. S. 217.

22) Einen kurzen Auszug des Inhalts von dem altfchwäbifchen Gedichte findet man in der von einem Kenner verfertigten Rezenfion des zweiten Bandes der Müllerfchen Sammlung in den *Göttingifchen Gelehrten Anzeigen v. J.* 1786, S. 1.59; und den Inhalt des plattdeutfchen Gedichts hat Herr Hofr. **Bruns** S. 220 ff. kürzlich ausgezogen.

Zufälligerweiſe beſitze ich ſelbſt eine andre Handſchrift dieſes Gedichts, die ich vor mehrern Jahren aus der Fabrizifchen Auktion in Helmſtädt erſtanden habe. Es befindet ſich unter verſchiednen andern, von der nämlichen Hand geſchriebenen, plattdeutſchen Gedichten, und iſt, auſser einer Beſchädigung der erſten Seite am Schluſs mangelhaft, da es nur bis zum 1476ſten Verſe des Brunſiſchen Abdrucks geht, und nach demſelben folglich 101 Zeilen fehlen. Dagegen aber kommen in meiner Handſchrift ziemlich viel Verſe vor, die in jener mangeln und nicht unbeträchtliche Lücken machen; auch ſind die Lesarten faſt durchgängig merklich verſchieden, meiſtens auch beſſer und richtiger. Hätt' ich daher von dem Daſeyn der Helmſtädter Handſchrift und von der Abſicht meines Freundes vorläufige Kunde gehabt, ſo würd' ich ihm mein Manuſkript ſehr gern vor dem Abdrucke mitgetheilt haben, um das ſeinige daraus ergänzen und berichtigen zu können. Jetzt könnt' ich es nun freilich, wie ich es ehedem mit der Caſſelſchen und Wolfenbüttelſchen Handſchrift des *Wilhelm von Oranſe* that, alle abweichende Lesarten und Stellen ausziehen, wenn ich nicht zweifeln müſste, daſs dieſe Arbeit dem Leſer ſo viel Nutzen und Unterhaltung, als mir Mühe und Zeitaufwand verurſachen würde. Es mag hier alſo an der Bemerkung einiger der vornehmſten Verſchiedenheiten genug ſeyn. Ich ſetze die Lesarten des gedruckten Exemplars unten, und gebe hier gleich die erſten 34 Verſe nach meiner

Handſchrift, ob ich gleich die 19 erſten wegen des faſt zur Hälfte abgeriſſenen Blattes, auf deſſen zweiter Seite ſie ſtehen, zum Theil aus dem Abdrucke ergänzen muſs. Das Fehlende bezeichne ich indeſs bis dahin mit andrer Schrift: [23])

*Dat ghefcah to ey*ner tyd
alze uns de auenture gyt
de konig van hiſpanien mit ſir macht
*ſammede grote he*res crafft
vn toch to Auerne in dat land
*dar ſtichte*de he roff vnd brand
*dem koni*ge van auerne duchte
dat he ſyk nicht weren mochte
mit so groten ſorgen
veſtede he sine borgen
vn alle sine ſtede
dar was he ſuluen mede
mit ſtryde dede he menlike weren
gegen de hiſpanſchen hern
*de kon*ig van hiſpanien

23) Im gedruckten Exemplar:

Dat ghefcah to eyner tyd
alze vns dat bok vtwiſt
dat van hiſpanigen de konig mit ſiner macht
ſammede grote heres kraft
vn toch to Averrigen in des koniges lant
dar ſtichtede he roſ vn brant
dem konige des wol duchte
dat he ſik nicht weren en mochte
mit ſo groten sorgen
veſtede he ſine lant vn borge
vn alle ſine ſtede
dar was he ſuluen mede
mit ſtorme dede he ſolke weren
gegen den hiſpanigeſchen heren

he konde dar nicht gewinnen
he moste weder teyn van hynnen
he hadde en deyl des heres crafft
vn lege an eyner depen grafft
dar de pilgrimme kamen henne gan
de leyt he vangen vnd schynnen vnd slan
dat sege yk jw alle openbar
de heydene nemen orer war
der pellegrinnen wart vele geslagen
dat wille yk jw vorwar zagen
dar wart gevangen ener greuen wiff
schone vnd wol gestalt was ore liff
myd vil loueliken eren
brochte se de vrauwen vor oren hern.

Der Vers: alze vns secht dut bokelin, findet sich hier so wenig, als Vers 49 f. des Gedruckten:

nu saget vns vort dut bok
wo sik de rede an hof

de konig konde dar nicht winnen
des moste he teyn van dennen
he hadde eynen deil sines heren kraft
vn lege an eyner groter graft
dar de pilgrimme here scolde gan
de konig leyt se binden vn slan
der pilgrimme was eyn grot scar
dat heydensche volk wart orer war
van vrancrike was darmede eynes greven wif
vil fin was or ghe lif
do vengen se de vrouwen louesam
dat vil ouel was ghedan
oren leven heren slogen se dot
des leit de vrowe grote not
slogen dot der pilgrimme eyne grote scar
vn nemen do des greven wif so fin
alze vns secht dut bokelin.
mit so groten eren
brochten se de vrouwen vor oren heren.

Und ſo ſind auch die fünfmal vorkommenden Auffoderungen, dem Vorleſer einen Trunk zu geben, in meiner Handſchrift nicht befindlich. Sie ſcheinen mir ziemlich die Weiſe der Meiſterſänger zu verrathen; indeſs getraue ich mir doch nicht, hieraus allein das jüngere Alter des Helmſtädtiſchen Manuſkripts zu folgern. Aber den Vorzug der meinigen zeigt gleich folgende Stelle, wo die gefangne und an den ſpaniſchen Hof geführte Gräfin der Königin ihre Schwangerſchaft, und dieſe ihr gegenſeitig die ihrige, kund macht. Hier lieſt der gedruckte Text:

Do sprak de konynghe
berichte my, leue greuinne
an welkem dage mach dat ſin
dat du ſcalt hebben eyn kindelin
de grevynne to or sprak
ſo ik ju vorwar ſpreken mach
an dem herliken paſche dage
wart my ok eyn kint alze ik ju ſaghe
do ſprak de konynghe
by mynen ſinnen
in deme ſulven paſche dage
wart my ok eyn kint alze ik ju sage.
do ſprak de grevynne
dat geve de himmelſche konynghe
gheeret werde juwe lif
God behode mek ok vil arme wif.

In meiner Handſchrift ſteht dafür:

do ſprak de koniginne
berichtet my beth leue greuinne
an welker tyd ſal dat werden ſchin

dat

dat gy fullet hebben dat kindelin
de greuinne to der koniginnen fprach
vorwar yk ju dat fagen mach
vor meyen en grote tyd
alfo de anger grone lyd
in deme heren pafchedage
fo gifft my god fine gaue
do fprak de koniginne
dat geue god vnd de hymelfche koniginne
geeret mote wefen juwe lif
god de behede my ok arme wiff.

Die Verfe 124 — 128 des Drucks find gewifs unrichtig, und geben keinen rechten Sinn:

Ok fecht vns der lude mere
dat de konigh mit vndulde
vn ok an fculde
der grevynnen ores kindes vorgünde
to der fulven ftunde.

Hier heifst es hingegen weit zufammenhangender:

ok fecht vns de fulue mere
dat de konig to der fuluen ftunde
blancfloffe eres liues vorgunde
dat fe was floffe gelyk
des bedrouede fyk de konig ryk.

So finde ich auch nach Vers 263 eine Lücke von einigen Verfen, die doch gleichfalls nothwendig zur Verbindung gehören:

an deme beginne dat wy lefen
dar wi dat leten wefen
van deme copmanne heue yk dat an
do fe de juncvrauwen gecofft han
nicht lenger wolden fe wachten
orme hern fe de juncvrouwen brachten

van babilonya was he genand
eyn weldich konig ouer alle land
he entffeng ſe togentlike
de weldige konig rike
he kledede ſe myd bliante*) vnd ok myt golde
blancflos ſiner doch yo nicht enwolde
ſe hedde floſſe leff des ſyt bericht
dar vmme wolde ſe des koniges nicht
de konig an ſir wiſſheit quam
vil ſchire he dat vornam
dat ſe ſiner nicht hebben wolde.

Vergleicht man dieſe 20 Verſe mit denen zwölfen, die dafür im Abdrucke ſtehen, ſo wird es ſehr wahrſcheinlich, daſs ein ungeſchickter Abſchreiber jenen Text vor ſich gehabt, und gedankenlos theils Zeilen überhüpft, theils ſich in ihnen vergriffen habe.

Eine gröſsere Lücke findet ſich in der Folge, nach dem 422ſten Verſe. Es iſt nicht die Königin, wie Vers 415 des Abdrucks geſagt wird, ſondern der König, der zum Flos hineilt, um ihn vom Selbſtmorde zurück zu halten. Und nun ſtehen nach den beiden Verſen:

he ſprak blankflos leveſte myn
ſcul wy alſus gheſcheden ſyn

in meiner Handſchrift noch folgende, die in dem gedruckten Exemplar ganz fehlen:

*) blyand, *byſſus*, *iacinctus*, edel ſeydengewant. *Vocab.* 1482. *Goth.* blyant. S. Scherz's *Gloſſar.* und Ihre in Blyat.

dar vmme enkan yk nicht vrolike leuen
aller vraide mud yk my begeuen
mochte yk dy noch eyns feyn
fo were my wol gefcheyn
din bedröfniffe dut my grote nod
yk wolde dat yk were dot
an diffen forgen mud yk bliuen
yamer vnd ruwe mud yk triuen
de konig ene do vragede
do he blancffloffe fo fere clagede
he fprak fflos leue fone myn
blancfflos de juncvrauwe fin
ene fuke fe benam
dar ere de dot van bequam
wultu des nenen louen han
fo machftu dar fuluen henne gan
vnd vppe deme ftene lefen
wor blancfflos fy gebleuen
fflos bedrouede fyk fere do
vnd wart der mere vnvro
de konig hadde vor der tyd
alfo vns dat eventure gyd
eyn graff gemaket ryke. u. f. f.

Man fieht, dafs auch diefe Verfe nichts weniger als entbehrlich, und alfo wahrfcheinlich von dem Abfchreiber überfehen find.

Nach Vers 613 verräth fchon der fehlende Reim eine Lücke des Abdrucks; und auch diefe ift nicht unbeträchtlich. Ich will fie aus meiner Handfchrift ergänzen:

Fflos to hand eyn vragen began
yfft dar were jenich man
de one berichten konde

dar he vmme vragen begonde
wor he blancfloſſe vunde
deme wolde he dancken to aller ſtunde
ene gude vrauwe quam dar gegangen
vnd ſprak blancfflos wart hire entffangen
van babilonya des koniges mannen
de vorden de juncvrauwen van dannen
de cofften ſe vor ryken ſolt
beyde van ſuluer vnd golt
van ore ſo enweyt yk mer nicht
ſe ys to babylonia des ſyt bericht
fflos de richtede ſine vart
hen to babilonia wart
dar he vppe deme wege reyt
hadde he manich herteleyt
blancfflos ome vil vraude benam
des auendes do he to der herberge quam
bedrouet was ſin mud
deme liue dede he klene gud
de werd ffloſſe to bevragen began
wille gy nicht eten houeſſche man. u. ſ. f.

Vers 1107 ff. weicht die Handſchrift merklich ab, und giebt folgende Beſchreibung von dem nächtlichen Beiſammenſeyn der beiden Liebenden:

dar leden ſe bruſt tegen bruſt
vnd leff van leue wart gekuſt
de leue de ſe dreuen
de wart nu van twen leuen geſereuen
ore vraude de wart vraudenryk
dat no wart der vraude gelyk
aller vraude hadden ſe genoch
to leſten ſe de ſlap bedroch
dat ſe ſlepen an dem morgen
an blancken armen ane ſorgen.

Vers 1431 muſs nach meiner Handſchrift ſo berichtigt werden:

> myn vader toch vthe deme lande
> to auerne in dat lant vnd brande

Und dadurch fällt die irrige Lesart oder der Schreibfehler Unghern weg, und die dabei von Herrn B. gemachte Anmerkung.

So lieſsen ſich nun noch manche Lesarten und manche dadurch veranlaſste Spracherklärungen des Herausgebers aus meiner Handſchrift berichtigen. Vers 300 ſteht z. B. in dem Gedruckten:

> ſage my de ſorge dyn
> Se ſcal *hallef* weſen myn

In der Handſchrift ſteht half, halb, und hallef iſt alſo nicht, wie es Herr B. erklärt, ganz neb; ſondern der Sinn iſt: „ſage mir deine Sorge, und ſie ſoll zur Hälfte die meinige ſeyn." — Vers 440 muſs nothwendig für belde, wie meine Handſchrift hat, breve geleſen werden, d. i. Zettel, Papiere, wie es auch die Folge Vers 449 ergiebt. Die dabei gemachte Note fällt alſo weg. — Vers 479 iſt nere gewiſs eine Abkürzung für nature, wie in meiner Handſchrift ſteht; jenes kann alſo nicht Nahrung bedeuten. — Vers 530 lautet bei mir, dem folgenden Reime gemäſs:

> de vor blancſfloſſe ys genomen

und Vers 723 f.:

> dar ynne ſtund eyn adamand
> deme portenere he dat vingerlin gaff.

Bei dieſer Gelegenheit bemerke ich nur noch, daſs die in der Brunſiſchen Sammlung folgende Erzählung, *Theophilus*, den Inhalt eines alten franzöſiſchen Schauſpiels *(Moralité)* ausmacht, wovon in den *Fabliaux et Contes* von *le Grand* (T. 2. p. 24.) und in der deutſchen Ueberſetzung (Th. 2. S. 93.) ein Auszug befindlich iſt.

IX.

STUDENTENGLÜCK.

EINE ALTE NIEDERSÄCHSISCHE ERZÄHLUNG.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

IX.

STUDENTENGLÜCK.

EINE ALTE NIEDERSÄCHSISCHE ERZÄHLUNG.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

Diese sehr unterhaltende Erzählung, die wahrscheinlich noch nie gedruckt ist, nehme ich aus eben der mir gehörenden Handschrift, in welcher das oben beschriebene plattdeutsche Gedicht von *Flos und Blancflos* befindlich ist. Sie ist von eben der Hand abgeschrieben; und am Schluss stehen die Worte: *Scriptum in liuonia per manus Johannis post creatorem (creationem?) mundi* 7231. Da indess nach einem andern, hier gleich folgenden Gedichte 1431 steht, so ist vermuthlich diese Jahrszeit gemeint.

Der Stof der Erzählung ist wohl gewiss nicht von der Erfindung dieses niedersächsischen Dichters, sondern wahrscheinlich lateinischen oder französischen Ursprungs. In den beiden Sammlungen der *Fabliaux* von *Barbasan* und *le Grand* finde ich sie zwar nicht; ich müsste mich aber sehr irren, wenn ich sie nicht ehedem in der *Elite des Contes du Sieur d' Ouville* gelesen hätte, wo sie aber gewiss

auch nur nacherzählt ist. — Unter dem scriuer oder Schreiber ist hier wohl kein andrer als ein Clerc (*clericus*) oder angehender Gelehrter, ein Student, zu verstehen, der in den alten Mährchen so oft seine Rolle spielt. Ich gab daher dieser Erzählung, die in der Handschrift gar keinen Titel hat, die Auffschrift: *Studentenglück*.

Ich sach in enem wortehoue [1])
De na wunsche vnd na loue
myd blomen was durchstreyt
sunerlich vff mynen eyt
dat yk ny schoner frucht han vernomen
de van der erden wahre komen
dar sach yk enen poten [2])
dar was uth gesproten
eyn rose de was fin
dat neyn schoner mochte sin
vorwar yk dat wol spreken mach
dat de sune ydder de dach
ny schoner vrucht beluchte
do yk se sach so my duchte
se was schone vnd fin
wan se vornam der sunnen schin
so stunt se vff deme poten
minnichliken vpgesloten
dat he syk moste vrauwen
de se mochte schauwen
wen se der sunnen schin vorlos [3])
to hant se syk weder toslos [4])

1) in einem Würzhofe, d. i. Blumengarten. 2) Boden.
3) verlor. 4) zuschloss.

dat ſe noch regen ydder ſtorm
noch vogel ydder worm
nergen mochte schaden
in ſtele ydder in bladen [5])
uppe enem andern twyge ſas
en ander roſe de ok ſchone was
ſe was müdich vnvordroten
vnd ſtund alle tyd vpgeſloten
ſe ſyk nicht toſluten wolde
ſo ſe to rechte ſolde
dar na en boſe daw als yk ſagen wil
vor myddeſt [6]) yn de roſen vil
dar waſſen van maden
to erme groten schaden
das hedde er nyn nod gedan
hedde ſe togeſloten ſtan.

Nu horet algelike
ſe ſin arm ydder ryke
wil he de lant buwen
he en ſal ſyk nicht laten ruwen
he en merke wat yk ſage
ſo ſettet he vppe de wage
beyde leuent vnd gud
neyn man weyt der werlde mud
ſe ys leyder bos genoch
doch ſal eyn man weſen kluch
vnd don als eyn ſcriuer dede
he ſprak alle dage twe bede
des morgens wan he ſolde vth gan
ſo gink he myd bedende han [7])
dat god durch ſine namen dry
ome makede van allen jamer vry

5) am Stengel oder an den Blättern. 6) mitten. 7) hin.

wan dat an den auent trat
dat ander beth he denne bat
der eyn hemelik ydder lut [8])
der hilgen ſunte gertrud
dat ſe ome ſchope [9]) herberge gut
yk mene wol an mynen mud
hedde dat ſulue beth gedan
dat were ome yamerliken gan
wo deme ſcriuer lang
dat ſage yk jw hedde yk des dang
horet wo eme ſy gelungen
van yarn was he junge
vnd vornemet diſſe mere
van dem ſuluen ſcriuere
ſin kumpan ſede ome alſo
ſin vader were eyn here ho [10])
vnd des gudes alſo ryk
dat men nergen ſin gelyk
mochte hebben gevunden
to den ſuluen ſtunden
de ſcriuer al to der ſchole ging
vnd ſo grote lere entfing
aller dat he horde
myd dem ſuluen worde
dat he ſinen ſin daran kerde
dat he dat alſouort lerde
darto was he ſo togentzam
wor he eyns henne quam
myt tuchten he dat makede
dat men dicke lachede
dat warde ſo lange
dat dem ſcriuere wart bange
na der werlde ſyrheyt [11]).

8) insgeheim oder laut. 9) ſchaffte. 10) ein hoher Herr.
11) Zierde, Ruhm.

ome wart dicke gesеyt
so selsene [12]) vromede mere
de in deme lande were
he sprack to sines vaders knechte
do wal vnd sage my rechte
wat de werlt al fyrheit halt
vnd wo se sy in vrauden stalt
kunde my dat yemchman [13]) sagen
de knecht sprack sunt gy my vragen
yk wil jw des berichten wal
wat man vor de besten kesen sal
dar na mach eyn leuen
vnd lust der werlde heuen
dat sint vorsten vnd edele hern
de leuen an groten eren
vnd ok to allen tyden
durch lust dustern vnd stryden
se hebben durch leue steten mud
vnd an dem lande manige tucht gut
beyde suluer und golt
dure stene kleder manigvolt
de sint stolt vnd vrisch
eyn ander sprack yk geue
den papen hogeren pris
de syk vlyten [14]) jummermere
an hogen kunsten sere
so leuen se myd gemake
vnd hebbn nenes dinges brake [15])
se vorweruen [16]) myd der lere
van den luden loff vnd ere
kenen ritter vnd knapen
dat beste loff geue yk den papen
nv vnd to allen tyden

12) seltsame. 13) Jemand. 14) befleissen. 15) haben an nichts Mangel. 16) erwerben.

de derde ſprack yk mach des nicht lyden
vor ritter vnd vor knapen
vnd vor den lerden papen
loue yk de werden vrauwen tzart
geſyret na mynnichliker art
de alle ſorge ſwaken [17])
vnd manige vraude maken
dat mach men alle dage ſchauwen
den hogeſten pris geue yk den vrauwen
de ſcriuer ſprack yk wil nummer rauwen
my duncket an mynes ſulues mud
dat kunſte mogen weſen gud
ok ſo horde yk ſagen
dat my mach wal behagen
vnd der yoget voget wal [18])
dat men tzartzen vrauwen denen ſal
vnd nener lude man mer vint
den der de geleret ſint
de dat vorwar menen
dat ſe houeſſchen [19]) vrauwen denen
he ging to deme vader ſin
vnd ſprack leue vader myn
were dat an juwer gunſt
yk lerde gerne groter kunſt
do ſprack de vader alto hant
yk hedde dy lange geſant
to padawe ydder to paris
wiſte yk dat du dinen vlyt
woldeſt dar to kern
dat du woldeſt lern
de ſone louede [20]) ome dat
de vader ging vnd mat
ome beyde ſuluer vnd golt

17) ſchwächen. 18) und es der Jugend wohl geziemt.
19) höfiſchen, vornehmen. 20) gelobte.

wente he was ome van herten holt
vnd gaff ome eyn gut teldene pert [21])
vnd hete ome ryden to paris wert
do ſin muder dat vornam
al weynende dar ſe to ome quam
ſe ſprack leue ſone here
yk vruchte [22]) yk ſe dy nummermere
darvmme ſo wil yk dy mede geuen
dat du des tobet [23]) mogeſt leuen
vifftich gulden de ſint hir
de nym leue kind to dyr
vnd vertere ſe to tyden
do ſach ſe ome drouichliken [24]) van or ryden
he nam or orloff vnd reyt
he wart herde wal beleyt [25])
van vrunden vnd van magen
de one begunden to clagen
wente on was vor ome leyde
vor ener groten heyde
de do ſine vrund wern
de heyt he weder toruge kern [26])
he reyt alleyne in godes ſegen
do aff reyt he vnder wegen
kramere vnd coplude [27])
dat ſage yk jw hude
he grotte ſe herde tamelik [28])
ſe wern weldich vnd rik
vnd danckeden ome myd vlyten
he begunde myd on to ryden
al in godes namen
reden ſe to ſamen
myd vrauden vnd ok myd yle

21) ein gutes Zelterpferd. 22) ich fürchte. 23) deſto beſſer. 24) betrübt. 25) gar ſehr bedauert. 26) zurückkehren. 27) Kaufleute. 28) Er grüſste ſie ſehr geziementlich.

des weges sestich myle
do gingen se ome aue
se becosten [29]) grote haue
vnd mosten to hus weder varn
he sprack wene god wil bewarn
de ys to allen tyden wal behut
er yk vorterde hir al myn gut
yk rede er alleyne
de junge scriuer reyne
gar drouelik reyt vth der stat.
nv moge gy horen wo he bat
he sprack eya vater jesu god
wene du behodest de ys behot
do dat durch diner namen dry
vnd make my van sorgen vry
hen reyt de junge scriuer
dat ging ome wal na siner ger [30])
sunder dat ome was de stat
alto verne vnd was spat
to der he ryden solde
de sunne ging to golde
do screy he euer lud [31])
eya juncvrauwe sunte gertrud
do my guder herberge kund
dat yk beholde myne sunt
he möyde syk gar balde
wente he reyt in eynem walde
vnd in eyner groten heyde
dar vmme was ome leyde
vnd begunde sere ylen
wente he hadde groter mylen
dre er he de stat konde schauwen

he

29) kauften ein. 30) nach seinem Wunsche. 31) da rief er überlaut.

he dachte du most bir doch rauwen
dat yk dat perd to dode rynne
doch konde yk nicht komen dar ynne
dar vmme wil yk sachte ryden
do sach he verne by der syden
vth der heyde eyn megetin [32])
driuen lemmer vnd swin
in eynes ryken rydders hoff
he sprack god des hebbe loff
dat yk dar gekomen bin
dar yk lude mach syn [33])
rechte he to dem houe reyt
ome was leue vnd leyt
do he by den hoff quam
dat pert he myd den sporn nam
vnd reyd gar houeliken dar in
do leyp eyn klene kindelin
vnd sede dat der vrauwen
se stont vp vnd wolde schauwen
vnd ging vor eyn klene venster stan
de scriuer houesch vnd walgetan
sach de vrauwen bouen ome stan
so eyn rose deme des morgen sint upgan
sine ogen spelden [34]) do he se sach
to hant de junge scriuer sprach
vnd begunde gruten
myt togentliken worden suten
de vrauwen an der stunde
rechte so he wal kunde
god grute jw edle vrauwe hie
dut wal vnd saget myr
wor de here moge sin
de vrauwe sprack de here myn

32) ein Mädchen. 33) wo ich Leute sehen kann. 34) spielten, oder vielleicht: spalteten, öffneten sich weit.

de reyt ouer drey dagen utz
he solde lange komen wesen to hus
se sprack bedurte gy sin ycht notlick
he sprack neyn twar vrauw yo bin yk
eyn arm elende scholere [35])
wil gy my herbergen vmme vnser vrauwen ere
se sprack were hir heyme myn here
dat juwer noch twe were
yk herbergede nv alle gerne
he sprack my ys de stat to uerne
hir vmme edele vrauwe gud
durch vnser vrauwen willen dut
herberget my man disse nacht
sine wort weren trouelik vnd sacht
de wort begunde he so houelik to machen
der vrauwen herte to lachen
begunde in orem liue
went he nicht myd kiue [36])
gar tuchtichliken he de vrauwen bat
nv hort wo mynnichliken se to ome sprack
eya vil herze leue kint
yk dede dat gerne went nv sint
de lude also vnslicht
dat dar nemant blifft vnvordicht [37])
werlich mochte dat gescheyn
yk lete yw nicht van hynnen teyn
do de scriuer horde
an der vrauwen worde
vnd vornam an orer rede
dat se nicht twyden wolde siner bede
doch he de vrauwen ansach
vnd sprack was nicht wesen mach
yk hebbe dat vth den boken lesen

35) ein armer fremder Schüler. 36) da er nicht trotzend, sondern höflich bat. 37) ohne Verdacht.

was nicht mach wesen
dar na sal eyn nummer ringen
sal my noch auentlang gelingen
so bin yk des seker vnd wis
dat wert noch beter wan dat sune is
salt my ok gan wunderliken
so mot yk van hynnen wyken
yk enkan des nicht vormyden
wente yk mud van hynnen ryden
durch dat holt vnd durch den struck
disse nacht al vth vnd vth
doch wil yk dat ringe wegen [38])
dat ys my nv also gelegen
vnd anders nicht mach sin
god segene jw edele vrauwe fin
wente yk mud van hynnen scheyden
do heyt se one beyden [39])
vnd heylt one myt worden losen
vppe dat se myd ome mochte kosen
de vrauwe one do angesach
vorwar yk jw dat sagen mach
dat van den tertlichen worden
de de vrauwe van ome horde
went yk jw der warheyt ge
or wart to dem herten we
vnd an dem mute bange
se hedde gerne lange
dar myt ome gesproken
dat hedde or nicht vordroten
dat sege yk jw al sunder wan
do sach he dar komen gan
ouer den hoff eynen knapen fere
de sprack sit wilkomen leue junchere
he sach wal wo yd ome was bewant

38) leicht wagen. 39) bleiben, warten.

dat pert nam he ome vth der hant
he ſprack vrauwe ſint dit nicht ſelſcn mere
dat one god geſent hefft here
ſinem vader yk lange gedenet han
de ys ſo gar eyn ryke man
dat borge vnd lant ſin egen ſin
yk bidde jw leue vrauwe myn
dat gy one van diſſen auende nergen lan
do ſprack de vrauwe walgetan
ſo te [40]) dat pert hin in
ſe leyt dem ſcriuer ſchencken win
molmezie [41]) romaine vnd guden drang
ſe ſprack wy maken dat altolang
men trage vns dat brot hir in
wolde myn here komen ſin
he were komen lange
ore ſpilden ogen vnd or blaynder wange [42])
van deme ſcriuer nicht wolden geyn
ſe wolde one ſtedelik angeſeyn
to hant droch men dat brot hen in
ſe ſprack ſtat up leue her gaſt myn
nemet water des ys tyd
yk weyt wal dat gy mode ſyt
de ſcriuer tohant water entffing
gar tuchtichlike he vor ſe ging
ſe ſprack komet vnd ſettet jw her
yk ete myd jw alſo mer
als yk aleyne ſete
vnd nicht vel ete
de ſcriuer by de vrauwen ſatz
ſo mynnichlik de vrauwe was
dat ſe den ſcriuer dar tohant

40) zieh. 41) Malvaſier. 42) Ihre ſpielenden Augen und blühenden Wangen.

dat he ſelſene rede vant
dat ſe alle moſten lachen
de vrauwe van den ſuluen ſachen
van ome wart ſe gar yntſund [43])
de ſpyſe de ſe in den mund
geſteken hadde de vorſtarff [44])
ſin houeſſcheyt de vorwarff [45])
dat der vrauwen wart ſo we
als de viſſche in der ſe
de in den angel komen yſt
van ſulker quale als gy wal wyſt
alſo quelede de vrauwe ſere
de ſcriuer dachte ach ummermere
wat mach der vrauwen ſin
he ſprack etet leue vrauwe myn
ſe ſprack etet vor jw leue her gaſt
eyne ſake dut my overlaſt
wan yk aller vrolikeſt ſal ſin
ſo dut my we dat herte myn
we gerne yk by jw ſete
vppe dat gy deſte bet eten
nv wil dat god alſo nicht han
ſe ſtund up vnd ging van dan
ſe gaff deme ſcriuer oren ſegen
deme geſinde heyt ſe ſiner plegen
ok ſprack ſe to den megeden alſo
gat vnd halet deme gaſte ſtro
vnd nemet beddewant [46]) hir vor
yk wil ſluten de dor
beddet ome als eynen hern
wente he wil vro van hynnen kern
ſo mach he jw danck ſegen
yk mud my to bedde legen

43) entzündet. 44) die erſtarb. 45) verurſachte. 46) Betten.

de megede deden wat ſe on heyt
do de dach was al vorſcheyt [47])
men heyt den ſcriuer vpſtan
vnd heyt one to bedde gan
de ſcriuer lede ſyk neder
alſo dede dat ingeſinne ſeder
do dat geſinne ſlapen was
de vrauwe in deme bedde ſatz
ore was vil we to mute
ſe ſprack ryker god vil gute
ſal yk hute nicht by eme sin
ſo vorleſe [48]) yk dat leuent myn
up ſtund de vrauwe altohant
de werde ſute mynne ſe dar tobant [49])
dat ſe to deme ſcriuer ging
myd oren armen ſe ene vmme ving
ſe ſprack eya leue ſcriuerere
vppe juwre gnade kome yk here
dat mud yk don durch de nod
juwe junge liff dut my den dot.
al na ſe ſyk by one lede
nv hore wo de ſcriuer ſede
eya leue vrauwe her
wat do yk jw wat wyte gy myr
god van hymmele dat wal weyt
han yk ycht geredet dat jw ſy leyt
dat ruwet my van herten ſere
ſe ſprack eya myn leue ſcriuere
gy hebt my nicht to leyde gedan
doch ſo moſte yk to jw gan
vnd vruntliken myd jw koſen
vnd breken myd jw de roſen

47) verſchieden, verſchwunden. 48) verliere. 49) die Liebe vermochte ſie dazu.

vppe der mynnen velde
eya myn vthyrwelde [50])
ſal yk myn leyt vortriuen
ſo mud yk nv by jw bliuen
to hant de junge ſcriuer ſprack
eddele vrauwe hebt juwe gemack
vnd latet juwe ſchimpent ſin
ſe ſprack leue broder myn
wat ſolde des luſten my
dat vk aldus queme to dy
an diſſe nacht alleyne
werliken yk dat meyne
wo temede my dat yk ſolde vpſtan
vnd hire to juwe bedde gan
vnd bidden des myn wille nicht erwere
dat wern ſelſene mere
he ſprack eddele vrauwe gud
yk bin juwe egen dar vmme dut
aldat gy nicht willen lan
tohant ore kuſſent vnd ore vmmevan
den jungen ſcriuer dar tohant
det he de vrauwen nam by der hant
vnd lede ſe in den arm ſin
do was ome vraude worden ſchin
gar mynnichliken ſe vmmevangen ſyk
des geweten nicht kan yk
vnd neyn man tovullen reden
wo leffliken de twe deden
ouer wat ſe dar daden
des enkan yk nicht entraden
doch ſege yk jw als yk vornam
do yt an den dach quam
vnd ſe allebeyde entſchlapen warn

50) Auserwählter.

vnd hadden des vil kleyne varn
dat de werd gekomen was
vnd in deme houe aff ſatz
vnd ore brodere twe myd ym
he ſprack to ſinem knechte nym
de perde vnd vore ſe hen yn
do ſprack he to den ſwegern ſin
wal an ga wy in dat hus
do quam de maget tegen ome vth
ſe entffeng de knapen ſtolt
de wert de ſprack men hale vns holt
vnd make vns eyn gud vur to hant
noch was den twen de ſlap bekant
do ſe begonden in gan
vnd dat bedde ſegen ſtan [51])
vnd quemen alle gegangen
do lege de twe al vmme bevangen
vnd wern al na to ſamende komen
vnd hedden ſyk lefflik vmme nomen
dat ſe alle hedden geſworn
dat dar nene twe in dem bedde warn
eyn grot vur wart dar gemaket
de wert vragede ſiner maget
we in deme bedde were
ſe ſprack dat ys eyn ſcriuere
tauent [52]) he de herberge bat
juwe knecht ſinem vader denet hat
de ſecht ſin vader ſy eyn ſo ryke man
dat ome borge vnd lant ſin vnderdan
do ſprack de here latet one vngewecket
de vrauwe hadde vth der decken ſtrecket
orn arm dat men ore ſach
tohant de jungeſte broder ſprach

51) ſtehn ſahen. 52) zu Abend.

ſege leue ſwager myn
ſegeſtu jw eynen arm ſo ſin
ſo du mochſt ſchauwen dat ſege yk dir
van witter hut als hir
he ſprack ſwager yk ſege dy dat
dat nenen luden ys bat[53])
ſe en doruen nicht vele ſorgen
vnd ok nicht borgen
dat mach wal weſen ore hogeſte qual
wo ſe ſchonen vrauwen denen wal
de broder ſprack tohant
ſe leue broder welk eyn wit hant
ſegeſtu jw ene hant ſo ſuuerlick[54])
he ſprack ſwager weyſtu nicht
dat ſcriuer weke hende han
wente ſe gripen ſelden an
axen vnd hauwen
dar vmme lat din ſchauwen
vnd lat ome hebn ſin gemack
de wert to der maget ſprack
lat dine vrauwen upſtan
vnd lat ſe hire vorgan
de maget in de kemenaden ging
dat bedde ſe al vmme vmmeving
ſe ſprack vrauwe ys jw worden bat
to hant begonde ſe to denken dat
do ſe dar nicht inne lach
vil ſere ſe to vorſcrach
ore herte dat was leydes vol
wente ſe merkede wol
dat ſe by deme ſcriuere lach
van leyde gaff ſe ſyk manigen ſlach
ſe ging weder vor de dore

53) daſs keinen Leuten beſſer iſt. 54) ſäuberlich.

he ſprack kumpt ſe noch nicht hir vore
ſe ſprack here yk ſage jw datz
dat ore tavende gar we was
doch wil ſe ſchere [55]) hir vor gan
do ſach ſe dar enen diſch ſtan
dene diſch droch ſe vor de glut
ſe ſprack yk mud deme ſcriuer weſen gut
yk ſe wal dar de wint weyt
vnd de royk one nicht ſlapen leyt
de liſt hadde ſe bedacht
dat ſe or vrauwen hedde van dannen bracht
do ſe eyne wile ſeten
der vrauwen ſe nicht vorgeten
do ſprack de wert horſtu
wo lange ſlept din vrauwe nv
ga vnd hete ſe hir vth gan
de maget moſte ouer vpſtan
ore hende ſe yamerliken want
eyne kerſe [56]) nam ſe in de hant
ſe ging anderwerne hen in
de kerſen kleuede ſe by eyn venſterlin
ſe ſette ſyk vppe dat bedde bret
ſo yamerlike als de juncvrauwe bert
myd ruwen vnd myd clagen
dat yk jw des nicht halff kan sagen
dat dede ſe nicht ouer lud
yk mene myn vrauwe ſunte gertrud
de de ſcriuer des auendes an bat
de gaff der juncvrauwen eynen rat
dat ſe ging weder vor de dore
vnd ſprack ſe kumpt ſchere hir vore
ſe deyt ſyk vaſte an
yk mud in den hoff gan

55) ſchier, ſehr bald. 56) eine Kerze.

yk weyt wat de varken mach erren
yk hore ſe vnſte gerren [57])
de maget ging to hant hen vth
vnd leyp ſnelle vmme dat hus.
to der kemenaden venſterlin
vnd grep ſuuerliken dar in
de kerſen nam ſe in de hant
vnd leyp dar ſe de ſchune [58]) vant
ſe ſtack de kerſen in dat dack
ſe leyp weder in vnd ſprack
to yodute [59]) hute vnd jummermer
de hern lepen vth tegen er
vnd lepen in der ſchunen want
de maget leyp in dat hus tohant
vnd weckede up de vrauwen gut
do ſe ſach de gròten glut
do vorſcrack ſe alſo ſere.
vnd on wunderde beyden wo yd dar vmme were
vnd togen ſyk ſnelliken an
de maget ſede or wat ſe hedde gedan
wo ore man vnd ore broder komen was
vnd aller by deme fure ſatz
de ſchune tohant geleſſchet wart
de vrauwe des ok nicht enſpart
gar ſnelle ſe hen vth ging
dene wert vnd ore brodere entffing
de ene broder ſprack alſo
wo biſtu alſo vnvro
ſe ſprack yo wil dat god aldus han
ſe begunden weder in dat hus gan
de ſcriuer hadde ſyk bereyt
de kleder hadde he angeleyt

57) girren, grunzen. 58) die Scheune. 59) Ueber dieſen Ausruf, der ſo viel als: zu Hülfe! bedeutet, ſ. *Scherz's Gloſſar*, unter Jodute.

de wert ſprack we hefft jw gewecket
gy mochten wal weſen vorſcrecket
truwen ſprack de ſcriuere
dat ſint ſelſene mere
dat yk ſo ſere ſlapen han
dat dyſſs allent ys gedan
vnd diſſe vur ys gemaket
vnd yk bin nicht entwaket
de wert ſprack gy mochten alle ſin vorbrant
god hefft vns hire henne [60]) geſant
dat wy geleſſchet hebt de ſchune
hus hoff hedde gebrant vnd de ſchune
do ſprack de wert to deme ſcriuere
leue her gaſt ſettet jw here
de ſcriuer moſte ſyk dar ſetten
leydes wolden ſe vorgeten
dre dage bat he one tohus
dat he reyt myd ome uth
dat he one wolde laten nerne
de ſwegere myd ome reden gerne
wal dre dage ſe uthe wern
do begunden ſe weder kern
do ſe aldus weder reden
hemelik ſprack he ſine beden
der he plach her de ſere
in ſunte gertrudis ere
do ſe quemen in ryden
des de vrauwe plach to allen tyden
ok ſe des do nicht enleyt
de vrauwe ſe alle willekomen heyt
alſo ſe to allen tyden plach
god wet wal wene ſe leueſt ſach
dar wern ſe alle vraudenrik

60) hier hin.

de edele vrauwe togenlik
deme ſcriuere begunde uaken
de mynnichlike vrauwe ffin
gaff ome eyn golden vingerlin
myd edelen duren ſteyne
dat koſtede wal der marke teyne
in der ſuluen ſtund
kuſſede he de vrauwen vor oren munt
ſe ſprack eya leue ſcriuere
yk bidde jw dat gy diſſe mere
nemande openbarn
wen gy willen weder to hus varn
ſo komet weder to myr
do antworde he der vrauwen ſchir
yk weyt wal was yk ſwygen ſal
vmme grep he de vrauwen ſmal
nicht lenger dorſte he dat machen
ſe ſchededen ſyk myd lachen
doch ſe beyde leyten
dat water vthe den ogen vleten
de vrauwe doch ſyk van ome want
he reyt dar he den hern vant
vnd danckede ome myd gantzer vlys
he reyd hen to parys
vnd wart an kunſten eyn groter man
wan he to der lexion ſolde gan
ome were wal ydder vnſachte
myd vruntheyt he yo der vrauwen dachte
de ome gut hedde gedan
deme god noch der ſalde gan
deme mach an houeſſchen dingen
noch rechte wal gelingen
nv hebbe yk jw de mere geſaget
vnd heyt de truwe maget
de durch truwe nv vruchteden dot

des bidde wy alle den leue god
vnd de edelen vryen
de milden moder marien
dat vns nummer werde ſchin
der ewygen helle pin
vnd wan wy komen an den dach
dar ſyk neyn man vorbergen mach
he enmute vor gerichte gan
dat wy an truwen vaſte ſtan
als diſſe maget orer vrauwen
was an oren denſte truwen
de helpe vns allen de mylde god
durch ſinen bittern tod
vnd durch ſine hilgen dre namen
nv ſpreket alle amen.

ſcriptum in liuonia per manus Iohannis poſt creationem mundi 7231.

X.

GESPRÄCH

IN PLATTDEUTSCHEN REIMEN

ÜBER

GLÜCK UND UNGLÜCK DER LIEBE.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

X.

GESPRÄCH
IN PLATTDEUTSCHEN REIMEN
ÜBER
GLÜCK UND UNGLÜCK DER LIEBE.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

Nachstehendes kleine Gedicht ist aus eben der, in meinem Besitz befindlichen Handschrift genommen, welche die übrigen hier von mir gelieferten Stücke in niedersächsischer Mundart enthält. Die ausländische oder hochdeutsche Quelle davon weiss ich nicht anzugeben. Am Schluss steht: *Scriptus in liuonia per manꝰ Johannis*, 1431.

Ich was aynes dages also vrye
dat yk myner vrauden amye
vnd mynem leyde orloff gaff [1])
vnd dede my alles trorens aff [2])
twar to der sulnen tyd
beyde vere vnd wyt
myn gemute was tostrowet [3])
doch hadde yk my gevrowet

1) Urlaub gab, verabschiedete. 2) und mich alles Trauerns entschlug. 3) zerstreuet.

des jares dat tokomende was [4])
in deme jare vorbas
quam yk vff eynen schonen plan
dar sach yk eyne linden stan
dat yk by alle myne tyde
ene linden nv so wyde
hedde geseyn noch so grot
vnder der linden eyn borne vlot
dar ouer sat eyne vrauwe kluch
ore hende se vth deme borne wroch [5])
de wern or wit vnd kleyne
to or ayn ander vrauwe reyne
to dem suluen borne ging
ene de andern schone entfing
do se syk beyde hadden cwagen [6])
begunde ene de andern to vragen
myd kortewyle se de tyt verdreuen
vnd by eyn ander in vrauden bleuen
yk hebbe eyn leyff sprack de eyne
wan yk dat an see so ys kleyne
myn leyt vnd myn vngemack
to hant de ander vrauwe sprack
bistu eyn de der leyff hat
so saltu yo an disser stat
my elenden weten lan
went yk nv neyn leyff gewan
ysst ane leyff myr
beth sy ydder myt leue dyr [7])
do sprack weder de leues gert [8])
mynem leue bin yk so wert
dat yk ome geue hogen mud

4) der kommenden schönen Jahrszeit. 5) wusch. 6) sich gewaschen hatten. S. Scherz unter zwahen. 7) ob mir ohne Liebe, oder dir mit Liebe, besser sey, es besser gehe. 8) die der Liebe begehrte, ergeben war.

ſo ys dat herte ſin ſo vrot
dat he prys vnd ere begeyt
vnd let ſyk ſeyn in wapen kleyt
durch mynen willen he dar na ringet
dat he my yo klenade bringet
dat he myd ritterliker dat
in mynem denſte yrworuen hat
ſe wat vraude yk denne han
wan yk ſe dene vor my ſtan
de my ys leyff vnd yk ome alſamen
vnd de ok in mynen namen
ſtete in hogenmote leuet
vnd ſyk des nummer ſchemet
wor men denet vrauwen ffin
dar wil he jummer de ene ſin
ſe der vraude biſtu vorlan
wultu leues weſen an [9])
ſo moſtu des yrwegen dy
de ane leyff ſprack hore my
yk hebbe ſtete vrauden vil
mer wen yk dy ſagen wil
vnd vrage na nenen dinge
wen dar yk na vrauden ringe
vnd wil an my der gemenne began
durch war [10]) ſolde yk enen leyff han
mer wen den andern dar by
yk hebbe mer vraude dat yk bin vry
wen yk enen to leue kore
vnd de ſulue denne van my vore,
ſo were myn leyff to leyde worden
clagen ſorgen were myn orden
ys dat yk leues nicht enhan
ſo bin yk ok leydes vorlan [11])

9) wenn du ohne Liebe ſeyn willſt. 10) warum. 11) Habe ich nichts Liebes, ſo hab' ich auch kein Leides.

vnd leue in vrauden to aller tyt
dat leuent my mer vraude gyt
wen dat yk leues mangil
wer vff der leuen angel
behafft [12]) der wert leues hart
wen he myd leue leydes wart [13])
de halm wert ome ok vorgetogen [14])
worde he den noch nicht betrogen
dat mochte he gerne hebben vorgut
wente leue ys alfo gemud
dat fe manigem gnade vorfeyt [15])
de durch fe hefft nod vnd arbeyt
geleden twar to maniger ftund
vnd wert ome nicht ore hulpe kund
fo mud he fyk lones irwegen [16])
wat vraude mochte he denne plegen
went juwe leuent ift alfo
ene wile trvrich ene wile vro
fo bin yk ftete vrauden rick
twar vnfs leuent ys vngelick
was ane leyff dat ys myn rat
do fprac weder de dar leyff hat
twar dine fynne fin dy crang
dat ys de befte anevang
aller vraude we leues pleget
alle ding he geringe weget
wo mochte fin herte mud han
de nv herte leyff gewan
wen reynes wiues gute

12) wer am Angel der Liebe haftet, hängen bleibt. 13) dem fällt die Liebe zur Laft, wenn er mit ihr Leid ertragen mufs. 14) Ein Andrer gewinnt ihm den Vorzug ab. Den Halm ziehen, erklärt Scherz: *ducto calamo fortiri.* Daher die noch von dem Gegentheile gebräuchliche Redensart: den kürzern ziehen. 15) verfagt. 16) des Lohns begeben.

genat[17]) eyn hoch gemute
wo mochte my jummer beth gesin
wen so yk see dat leyff myn
dat mynen herten wol behaget
vnd my sinen kummer claget
vnd yk ome weder al myn leyt
vnd wij dat don myt steticheyt[18])
so wert vnse vraude gros
dat wij werden sorgelos
vnd manich vruntlik wort
wert van vns gehort
dat anders nemant kan gedenken
men sut blicken vth ogen schencken
alsulker vrauden bistu eyn gast[19])
wen du neynen leyff hast
datu krygest[20]) weder my
dar an bedregestu suluen dy
du salt vorbat din krigent lan
de ane leyff sprac nv hore an
du hest vil vraude dat ys war
dat ys over selden int jar
wen du eyne wile by ome bist
vnd dy aller leuest yst
so schut[21]) van jw eyn scheyden
dar van jw ok beyden
wert jamer not vnd sende[22]) clage
hute vnd ok alle dage
eyn ytlick herte syk so geenet[23])
alsinen dat vor hefft gewenet
so ys my allet bat[24])

17) geniest. 18) Beständigkeit. 19) Alle solche Freuden sind dir fremd. 20) streitest. 21) geschieht. 22) traurige. 23) vereint sich so. 24) so ist mir allezeit besser zu Muthe.

wen yk my genogen lat
vnd bin van nichte vro
myn gemute fteyt alfo
ftete vro in ener achte [25])
wen yk anders nicht betrachte
den wo yk vraude yrkennen moge
de mynem herten wal tovoge [26])
fo wert dy we tohant
wen dy din herte vormant [27])
dines leues vnd denckeft dar hin
dar din herte vnd ok din fin
tomale licht vorborgen
fo moftu ok beforgen
din leyff wor yd in deme lande vert
wenich du weyft [28]) wo yd vertert
fin leuent in leue ydder in leyde
fo leue gy in forgen beyde
he beforget dy [29]) vnd du one weder
alfo licht iuwer beyder vraude neder
vnd fint to allen tyden forgen rick
twar vnfs leuent yft vngelick
fo bin yk vro dat gantze yar
fo moftu den troren dar
na dinem leue myd groter pin
de leues plach fprac nv lat fin
dinen krich [30]) weder mich
wente he ys vnvrüntlich
yk fege dy warlich dat
my ys eynes dages bat
wen dy in enem gantzen jare fy [31])
ok fege yk dy dar by

25) in Einer Richtung, Faffung. 26) die meinem Herzen genehm fey, wohlthue. 27) erinnert. 28) wenn du nicht weifst. 29) ift in Sorgen für dich. 30) deinen Streit. 31) mir ift an Einem Tage beffer, als dir im ganzen Jahre.

wen yk mynes hertzen leyff an ſee
dat helpet my van allem wee
ok vorgete [32]) yk aller nod
vnd al myn troren dat ys dot
miner ſorgen verlete yk
hute ſo vorgete yk
aller myner ſorgen ſwere
alle myn troren dat yſt vere [33])
dat yk lange gehauet han
wen yk myn leues leyff ſe an
ſo heſtu my geſeyt
du hebbeſt wer leyff ydder leyt [34])
yk wolde twar leydes plegen
er yk my leues wolde vorwegen [35])
yk ſpreke vnd rade in mynen mud
men ſal teyne ouelle lyden vmme eyn gud
des ſullen wy vnſs krygent lan
went yk nicht rechte weten kan
welker leuent beter ſy
des ys leyff myn hogeſte vry
wente an myn ende ſtetelick
myd enander vorenet ſyk
do ſtund yk dat my orer neyn enſach [36])
to mynes ſulues herten yk do ſprach
rat my wat yk do
dat reyt my dat yk ginge hyn to
yk worde licht myner ſorgen an
yk grette ſe [37]) yk dummer man
ſe dankeden my gar ſunder ſpot
yk dachte twar dy hefft god
her geſant vff diſſe heyden

32) vergeſſe. 33) das iſt fern von mir. 34) weder Liebes noch Leides. 35) eh' ich meiner Liebe entſagen wollte. 36) Da ſtand ich ſo, daſs keine von ihnen mich ſah. 37) ich grüſste ſie.

fe do begunden fyk to fcheyden
leyfflich myd ores herten gir
de eyne vrauwe fprack to myr
wat fochftu vil dummer knape hyr
gnade vrauwe yk wil iu geyn [38]) vil fchir
eynes dages als yk vor fynne
durch myner vrauwen mynne
bin yk kome hir her
do fprack to my de wunnenber [39])
nv ga eyn wenich vorbat [40])
fo kumftu vppe eyne ftrat
der volge fe treyt dy nergent aff [41])
gar togentliken fe my gaff
orloff to der fuluen ftund
dat my dat fcheyden nv wart kund
dat clage yk gode yk arme man
want yk noch alle tyd mud erre gan.

38) jähen, fagen. 39) Die Freudebringende, Fröhliche. 40) fürbafs, weiter hin. 41) fie trägt, führt dich nirgend abwärts.

XI.

FRAGMENT

EINER

NIEDERSÄCHSISCHEN ERZÄHLUNG.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

XI.

FRAGMENT
EINER
NIEDERSÄCHSISCHEN ERZÄHLUNG.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

Auch diese, am Schluss mangelhafte, Erzählung ist aus der nämlichen Handschrift genommen, welche die beiden vorhergehenden Stücke enthält. Ein Ritter kommt in eine fremde Stadt, und läfst sich von einem Bürger die Frauenzimmer in derselben zeigen, unter denen er des Bürgers Frau für die schönste erkennt. Ihr zu Ehren fodert er Jedermann zum Zweikampf auf; es erscheint ein Gegner, der ihn schwer verwundet. Der Bürger beredet seine Frau, sich seines kranken Freundes anzunehmen, der ihr bei dieser Gelegenheit seine Liebe erklärt, sich von ihr das Eisen aus der Wunde ziehen läfst, und von Stund an genefet. Bald darauf steigt er Nachts in ihr Fenster. Sie erschrickt, und will ihm forthelfen. Plötzlich fällt er wie todt nieder, und wird den Tag darauf zu Grabe getragen. Die Frau geht bei seinem Leichenbegängniss, wie es scheint, in die Kirche; und vermuthlich erwacht der Ritter in dem Verfolge der hier abbrechenden Erzählung von seinem Scheintode, und gelangt zum Zweck seiner Liebe.

Ich solde wunschen mochte dat wesen
wat men van herte leue mach lesen
vnd van der suten leve so tzart
na der werlde sinne vnde art
bescheden wil myd worden
dat steyt an allen orden
wo eyner vrauwen to mute was
als yk vthe deme boke las
wat or to vrauden wart getalt
myd trowen se dat gar vorgalt
disse vorrede wil yk nv laten stan
vnd wil dis bock nv heuen an
dat was eyn ritter vnd eyn degen
des liues was he gar vorwegen [1])
he vorwarff [2]) durch vrauwen minne
vil manige blut rynne
vnd vil manige bittircheit
to vrauwen denste was he jw bereyt [3])
vnd dede yo dat beste
wat he to vrauwen denste wiste
de sulue ritter quam gereden
vff euenture nach sinen zeden [4])
in eyne vromde stad
dar one nemant heyme enbat
vnd was dar vnbekant
cynen borger den he vant
ome duchte he hedde en er geseyn
to dem borger begunde he syk theyn [5])
vnd rekende myd om de kunde
vnd ome rad geue wor he vunde
de alderschonsten vrauwen
de borger sprack wille gy de schauwen

1) Er war verwegen mit seinem Leibe. 2) achtete nicht.
3) immerdar bereit. 4) nach seiner Sitte, Gewohnheit.
5) zu wenden.

dat vs morne eyn hillich dach [6])
als yd wal weſen mach
ſo kan yk ok myd wincken
vnd myd ogen blincken
gar in korter vriſt
vff de alderſchonſten de dar yſt
do he de rede alſo vornam
do wart he gar eyn vrolick man
do dat an den andern dach quam
he ging rechte vor de dore ſtan
dar de papen ſungen
vnd de vrauwen to der dore indrungen
eyne vrauwen he dar ſach
ſin herte do vil vraude plach
vnd hadde geſeyn nv bilde alſo clar [7])
de ritter nam der vrauwen war
ſiner ſynne hadde ſe one berouet
vorwar des gelouet
ſe druch har vff dem houede goldegelik
dar vppe eyne binden erentrik
ore mund de ſtund in roſen var
rechte ſam [8]) de roſen dar
geſtrowet weren in rode
dat brachte den helt in node
to den ſyden ſmal to mate lang [9])
ſe hedde eynen weydeliken gang
de borger ſprack deme ritter to
eya welker duekeyt [10]) jw nv
de alderſchonſte vrauwe
weſen by rechter trauwe
gy muten my der warheyt geyn [11])

6) Morgen iſt ein heiliger Tag. 7) nie ſolch ein ſchönes Gebilde. 8) als ob. 9) ſchmal von Taille, und ihr lang von Wuchs. 10) dünket. 11) jähen, ſagen.

yk weyt dat wal gy hebt geseyn
hir so manich tzartze liff
de ritter tugede [12] vff des borgers wiff
ok bat one de borger mere
dat he ſin gaſt were
dat vorſede [13]) ome de helt
wente ſin herte was gequelt
nach der vrauwen nacht vnd dach
went dat de elende man
herberge wan
alder negeſt by der vrauwen
vffe dat he ſe mochte schauwen
vrw ydder spede [14])
wor ſe in deme wege trede
vff dat ſe one grotte
vnd ome ſine ſwere botte
de ritter reyp vth [15]) ouer all
dat yd in der ſtat ſchal
yfft one yement durſte beſtane
in vullem wapene ydder ane [16])
myd deme wolde he to velde komen
in zyden hemden hebbe yk vornomen
dat vorhorde eyn dummer [17])
de brachte den helt in kummer
myd torne dat he vff one ſtack
dat ome dat ſper in der ſyden aff brack
do wart he bleyk de vor was roth
vp hoff men den ritter vor dot
dar quam to ome vil manich man
ſines herten trud dar nicht enquam

12) zeigte, oder vielmehr zeugte, ſagte aus. 13) verſprach. 14) früh oder ſpät. 15) rief aus. 16) mit oder ohne Rüſtung. 17) dumm ſcheint für dummkühn, verwegen, zu ſtehen.

de borger ſprack der vrauwen to
wultu dat durch mynen willen don
vnd gan to deme manne de dar ys gewunt [18])
de vrauwe ſprack he ys my vnkund
yk weyt nicht wat yk dar don ſal
he dut ane myne hulpe wal
de borger ſprack yk en weyt in diſſer ſtad
nemande de dar mach bat
ome geuen yenigen troſt
dar mede he moge werden geloſt
ane van dy vrauwe here
ſee dyt ys myne lere
yk wils van dy nicht entbern
du ſalt my diſſe bede wern [19])
de vrauwe ſyk nicht mer werde
ſe hoff ſyk vppe de verde
do ſe aldar quam
de ritter was eyn vro man
do he ſe ſach in ſulker wiſe
ome duchte he were in dem paradiſe
de ritter de vrauwen ſchone emſfing
vnd de maget de myd ore ging
vnd ſprack dat ſe neder ſeten
de vrauwe begunde ſweten
dat quam van orer gute
yſſt [20]) ſe were in eyner groten glute
ſe ſprack leue here gy ſint ſere gewunt
gy weren my vil leuer geſund
dat weyt criſt de alder reyne
de hefft de gewalt alleyne
de mach jw helpen bat
wen [21]) yk arme vrauwe nv wetet dat

18) verwundet. 19) dieſe Bitte gewähren. 20) als ob.
21) beſſer, als.

he ſpraqk yk bin diſſe ſtund
durch eyn werde wiff gewund
let my de vorderuen
ſo wille yk gerne ſteruen
yk mud in yamer ſcryen
wille gy my van deme dode vryen
ſo teyt [22]) my dat yſerne vth der ſyden myn
ydder yk mud des dodes ſin
de vrauwe werde ſyk harte
de ritter vnd de vil tzarte
de ſtund van ſwete nat
de maget ſprack wat ſchadet jw dat
ſe brochte ſe dar an myd groter nod
de hant ſe ome to der ſyden bot
vnd toch ome vth dat yſern
des wil yk ſe jummer pryſen
deme ritter men eyne arſten wan [23])
eynen vil gute man
de makede one in korter ſtund
myd ſaluen heyl vnd wal gesund
dar na warde dat nicht lang
dat one de leue ſere dwang
myd gedancken alſo vorwegen
to enem venſter quam he ingeſtegen
dor de vrauwe by orme werde [24]) lach
vnd ſleyp ſe vil ſere yrſcrach
he grep vff ſe vil linde
de wert vnd ſin geſinde
wern entſlapen vaſte
dat was leyff deme gaſte
ſe ſprack we biſtu
de my nv wil tu

dat

22) zieht. 23) ſchaffte man einen Arzt. 24) bei ihrem Ehemanne.

dat bin yk edele vrauwe tzart
de durch jw vorwundet wart
de vrauwe des vil ſere yrſcrach
rechte ſam eyn donreſlach [25])
van leyde ſe ſyk roffte
eyn ſyden hemede ſe an ſloffte [26])
vnd ging vth deme betde
vnd welde den wert nicht wecken
went dat ſe den vromeden man
brocht hedde weder van dan
myd armen ſe one vmme veng
wo dat god an or vorheng
vnd myd armen one vmme ſlot
or leyde weren ſere grot
dat was eyne grote nod
de ritter vel neder vnd was dot
dat ſpreke yk by mynem eyde
der vrauwen wart gar leyde
ſe kunde one van dannen nicht getragen
ok dorſte [27]) ſe des nemande ſagen
yodoch ſo ſpreken de wyſen
nod brecket yſern
eyn bret ſe vth der want gewan
dar vp lede ſe den doden man
vnd brachte one in ſin bedde weder
dar na lede ſe ſyk neder
dat des neymant wart enwar
in deme hus al ane var
wen [28]) de maget de myd ore was
als man vns in deme boke las
dat geſchach des morgens vro
de knechte ſproken orem heren to

25) wie über einen Donnerſchlag. 26) ſie ſchlüpfte ſchnell in ein ſeidnes Hemde. 27) durſte. 28) auſser.

vnd de kamer lude reyp
den langen ſlap he leyder ſleyp [29])
do des de werdinne wart enwar
eyn tept [30]) leyt ſe bringen dar
ſine beſten knechte
houen ene vp myd rechte
vnd drugen one in de kerken ſeder
vnd ſetten one dar neder
myd leſen vnd myd ſingen
vnd ok myd guten dingen
de vrauwe ſyk des an nam
— — — — —

29) Er ſchlief leider den langen Schlaf, d. i. er war todt.
30) Tepte für Tapete, Decke.

XII.

ZWEI
ALTDEUTSCHE LEHRGEDICHTE:

1.

SANT THOBIAS SEGEN.

2.

KATO DES MAYSTERS RAT.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

XII.

ZWEI
ALTDEUTSCHE LEHRGEDICHTE:

1.

SANT THOBIAS SEGEN.

2.

KATO DES MAYSTERS RAT.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

Diese beiden, so viel ich weiss noch ungedruckten Gedichte befinden sich in einem handschriftlichen Quartbande der Herzogl.-Wolfenbüttelischen Bibliothek (226 Extrav.) S. 70 ff., der ausserdem noch einen „Kurzen Begriff einer Reformation des „heimlichen Gerichts in Westphalen v. J. 1429 durch „Kaiser Sigismund" und sonst noch ziemlich unbedeutende Sachen, Recepte zum Kochen und Arzneien u. s. w. enthält. Die Handschrift ist auf Papier in kl. 4. und in beiden Gedichten sind die Schriftzüge die nämlichen. Zwei gereimte Verse sind immer in Eine Zeile gesetzt; z. B.:

Der gut her sant thobias Der gotes weyssag waz
Seinen sun 'er sant So ser in fremde land

Nur dass der Anfang des zweiten Reims allemal mit einem grossen roth durchstrichnen Buchstaben bezeichnet ist. Auf den Schnitt der Blätter ist die

Jahrzahl 1469 geschrieben; auch kommen sonst hie und da, nur nicht bei diesen Gedichten, die Jahrzahlen 1464, 1466 und 1470 vor. Leicht aber möchten diese beiden poetischen Stücke selbst noch ziemlich viel älter seyn.

Von dem ersten Gedichte finde ich keine Spur, dass es so, oder in einer andern Einkleidung des Inhalts, jemals gedruckt sey.

Die Uebersetzung von des angeblichen **Dionysius Cato** *moralischen Sprüchen* ist allem Anscheine nach viel älter, als die bekannte und oft gedruckte von Sebastian Brant,*) von der sie ganz verschieden ist. Diese hier ist auch weniger vollständig. Es liegen dabei hauptsächlich nur die im Original den Versen vorangehenden kurzen lateinischen Sentenzen zum Grunde, und einige von den Distichen, die hie und da ausgehoben sind. Nach Herrn *Panzer's* Angabe (*Annalen d. ält. deutsch. Lit.* S. 56.) besitzt Herr Heidegger in Zürich noch eine gedruckte blofs deutsche Uebersetzung dieser Sprüche, die älter ist als die Brantische. Sie fängt an:

Es was ein maister wol erkant
Herr kato was er genant.

Von der gegenwärtigen befindet sich auch eine Handschrift in der Vatikanischen Bibliothek, wo-

*) Ausgaben derselben von verschiedenen Jahren findet man in *Panzer's Annalen d. ält. d. Lit.* angeführt. Ich habe eine dort nicht nachgewiesene vor mir, die zu Nürnberg, 1512, 4. von Hieron. Höltzel gedruckt ist.

von der jüngere Herr Adelung *) die erſten Zeilen anführt:

Hetten die kundigere
Gute rede gewere
Wa ſi di horten ſagen
Wolti ſi darzu betagen
Oder tugentlichen
Von dem mer weichen.

Es wird dabei noch angemerkt, daſs ſich auch in der Churfürſtl. Bibliothek zu Dresden ein Gedicht mit der Ueberſchrift finde: *Gar ein köſtenlicher catho, den ein weyſer heyden gemacht hat.*

1.

SANT THOBIAS SEGEN.

Der gut her ſant thobias
Der gotes weyſſag [1]) was
Seinen ſun er ſant
So fer in fremde land
Das er des wennen wolt [2])
Das er jn nimmer mer geſechen ſolt
Gar trurenklichen er von jm ſchied
Jm was ſein ſun viil lieb
Vmb jm was jm vil lait
Er ſant jn wol viertzig tag waid
Da er jn ſach vor jm ſtaun
Ain ſegen wart vber jn getaun
Der von hertzen gut was
Wan er naütz [3]) dar an vergaſs

*) *Altdeutſche Gedichte in Rom*, (Königsb. 1799. 8.) S. 315.

1) Weiſſager, Prophet. 2) ſo, daſs er faſt wähnte, glaubte. 3) nichts.

Er ſprach der got dem naütz verborgen iſt
Vnd des aigen du biſt
Der muſs dich behüten
Durch ſein veterlichen gietin
Vber veld vnd durch walt
Vor aller not manigfalt
Vor hunger vnd vor durſt
Vnd vor beſem geluſt
Vor hitze vnd vor frören
Got mieſs dein gepet erhören
Vnd mieſs dich haben ſchone [4])
Vor dem gechen [5]) totte
Du ſchlaffeſt oder wacheſt
Auf veld in holtz oder vnder dache
Dein veint werden genidert
Got ſend dich geſund her wider
Mit vil rechtem mut
Mit leib vnd mit gut
Geſegnet ſei dir der weg
Alle ſtrauſſe [6]) vnd ſteg
Da vornen vnd da hinden
Got durch ſein haylig fünf wunden
Der ſei dir baiden halb neben [7])
Vnd muſs dir guten frid geben
Vnd pfleg auch deiner geſert
Vnd ſieg [8]) dir gut wirt
In dem gotes frid far
Der hailig gaiſt dich bewar
Dein hertz ſei dir ſtainin
Dein leyb ſei dir bainen
Dein haupt ſei dir ſtechlin [9])
Der himel ſei der ſchilt dein

4) dich bewahrt, verſchont halten. 5) jähen, ſchnellen. 6) Straſse. 7) der ſey dir nahe zu beiden Seiten. 8) gewähre, verſchaffe dir. 9) ſtählern.

Die helle sei vor dir verspert
Alle wauffen [10]) sei vor dir verirt
Das paradeis sei dir offen
Alle wauffen sei vor dir verschloffen
Das si dich müssen meiden
Das si dich nit verschneiden
Der maun [11]) vnd auch die sunne
Die leichten dir mit wunne
Die heiligen zwelff boten [12])
Die erren dich vor gotte
Das ich dich on not seche
Alles lieb müss dir geschechen
Mein her sant steffan
Der got ze himmel sach staun
Zu seinefs vaters gerechten hant
Da er sein not überwand
Der gestand [13]) dir jmmer bey
Das dir dester bass sei
Mein her sant Johannes
Pfleg deines heiligen namens
Die vier evangelisten
Die weisen dich das beste
Nun müss dich beschirmen
Mein fraw sant maria
Vor aller armute
Mit ires kindes gute
Das behüt dich vor aller not
Vnd vor dem ewigen tod
Vnd pfleg deins leibs vnd deiner selle
Vnd deiner weltlichen ere
Sant ostwalt deiner speis pfleg
Sant gerdrut dir gut herberg geb
Rain küsch sei dir dein leib
Hold sei dir man vnd weib

10) Waffen. 11) Mond. 12) Apostel. 13) stehe.

Gut rat müss dein werden
Vnd geches todes nit ersterben
Zu got müsest du selig sein
Also segnet er den sun sein
Vnd sant jn da zu jercho
Des ward er her nach vil fro
Also müst du gesegnet sein
Des helff dir vnser trechtin [14])
Vnd gotes mutter die frei
Mein fraw sant mary
Nun gesegen dich got heüt
Mit abels segen gotes trut
Sein opffer got so wol gefiel
Vnd was seins hertzen spil
Vnd mit dem segen enochas [15])
Der got so recht lieb was
Das er jn in das paradeis nam
Mit leib vnd mit sele dar kam
Nun geb dir got noes segen
Der got mit trüen wolt pflegen
Den er so schon behut
Vor dem der sin flucht
Got segen dich mit dem segen stet
Den er abraham dett
Vmb das er jm was gehorsam
Da er mit dem sun auf den berg kam
Nu gesegen dich Got heüt
Mit dem segen Jacobs traut
Vnd mit dem segen Ysaias
Der gotes weissag was
Nu gesegen dich got mit joseps segen
Vnd müss deines leib pflegen
Als Joseph von jm was behüt
Da man jn verkauff vnd gut

14) **Frau**, sonst auch der **Herr**. 15) Henoch's.

Du seiest gesegnet mit dem segen
Damit der almechtig got
Die hailigen drey künig segnet
Casper Balteser Malchior
Auch segen dich got mit
Dem Segen damit er segnet
Die drai kind sydrach mysaach abdenago
In gotes namen amen.

Sant maria geruch empfachen ditz gebete von mir
Mer dann alles das lob
Das jr wirdt erboten
In himel vnd auf erde
Von menschen vnd von Engeln amen.

2.

KATHO DES MAYSTERS RAT.

Weren die kündigere
Guter red nit gesere
Wa si die horten sagen
Vnd weltent sy dar zu getagen
Oder aber tugentklichen
Von den merren schleichen
So welt ich jungen lewten
Geren lesen vnd betewten
Weise ler vnd guten rat
Die ain vil weiser haiden hat
Durch zucht vnd durch beschaidenhait
Vngelerten lewten berait
Er was ein remmere [1])

1) ein Römer.

Wie er ain Haiden were
Er was doch wiſſent reich [2])
Vnd redet criſtem gelauben gelich
Baides ſpat vnd fru
Das noch manger criſten tut
Der da ain maiſter wanet weſen
Wan er ze ſchul hat geleſen
Von getüſche [3]) vnd von kriege
Wie man die welt betrüge
Vnd an mangen ſachen
Recht zu nichten machen
Des endet doch der heide nicht
Des nun laider vil geſchicht
Werder liegen noch triegen
Noch zu vnrecht kriegen
Sein lob was wait erkant
Er was Katho genant
Wer nach ſeiner lerre fert
Der hat ſich ſchanden erwert
Süs [4]) vieng er an vnd ſprach
Do er die gute lewte ſach
Die verirret werren durch irren tummen ſitten
Da wol jch varen mitten
Ob ich jn geb ſehlichen rat
Das ſi vberren [5]) miſetat
Vnd nach erren ſtrebten
Vnd tugentlichen lebten.

Er ſprach vil lieb ſunne mein
Wilt du mir gefolgnig ſein
Du magſt von meiner lerre
Gewinnen gut vnd erre
Lob vnd hör mein gebot

2) reich am Wiſſen. 3) Täuſchung, Betrug. 4) So.
5) übergehn, vermeiden.

Vernim es recht durch got
Wer liset das er nit verstat
Wie gar er sich versaumet hat [6])
Flüch [7]) got mit sinen
Dein fraind solt du minen
Hab deinen maug [8]) vnd dein fraind lieb
Such den marckt vnd flaich den diepp
Mit guten lewten wandel vnd leb
Behalt vil wol was man dir geb
Kum nimmer an den rat
Da man dich nit hin gebeten hat
Bis rain vnd griess die lewt
Dein elich weib die treit [9])
Dein gressern solt du entwichen
Vertrag dein vngelichen
Bis deinen maister vndertan
Gross scham solt du han
Du solt dein ding wol bewarn
Das fremd solt du lassen varen
Du solt dein haus beruchen [10])
Den weschel [11]) solt du suchen
Siech wem du borgest
Das du dar nach sorgest
Du solt vil geren [12]) gelten
Hab wirtschafft selten
Du solt schallen zu masse [13])
Das dich das gut nit lauffe
Du solt nit hochzerren [14])

6) vernachlässigt. 7) Soll flech, flehe an, heissen.
8) Maug für Mag, Blutsverwandte. S. *Scherz's Glossar.*
9) treiten oder trewten, traulich umfassen. S. ebend.
10) besorgen, wofür auch ruchen gebraucht wird.
11) Werkzeug zum Waschen, Reinigen. 12) Geren scheint für gern zu stehen, und der Sinn zu seyn: du sollst gern viel gelten. 13) du sollst mässigen Ruhm suchen.
14) Scheint für hochzeiten, Gastmale geben, zu stehen. Im Lateinischen: *Convivare raro.*

Vnd dar nach koſt werren
Als du werdeſt reich
So betrag dich frümtklich
Hab es faſt kum es alſo
Vnd bis ſo du zereſt [15]) fro
Schlauff nit viel durch trägkait
Vnd behalt wol geſchworen ayd
Miſch den wein zehant
Vnd ſtreit vmb deins vaters land
Lan dir vnſtete weib vnmer weſsen
Du ſolt die buch geren leſſen
Behalt wol was man dir ſage
Lerren zucht deine kind alle tag
Du ſolt dich ſenft machen
Zürn nit one ſache
Spotte auch niemmans von nichte [16])
Bis geren an gerichte
Vnd wa man deding [17]) hat
Vnd rat da den beſten rat
Du ſolt nit glauben den beſen
Spil mit ainem kloſſen [18])
Würſſel vnd ſpilbret ſolt du fliechen
Den buchen zu ziechen
Du ſolt dein huſs beruchen
Du ſolt weder ſchelten noch fluchen
Hab mit ſenffte deinen zorn
Vertrag von dem du biſt geboren
Den myndern ſolt du nit verſchmechen
Durch dein krafft nit vergechen
Wer dir hat wol getaun
Du ſolt jn des genieſsen laun
Du ſolt dich auch erbarmen
Stetiklich über die armen

15) zuerſt. 16) um Nichts, ohne Urſache. 17) Teding, gerichtliche Verhandlung. 18) Kräuſel. Siehe *Scherz. Lat. Trochum fuge.*

Sprich recht vrtail
Dein zung ſey dir nit fail
Geſtand vnrechts nemmant bey
Wie lieb dir der fraind ſey
Wach den tag vnd ſchlaff die nacht
Das geit dir ſinne vnd macht
Zu vil ſchlaffen iſt ain gewonhait
Nach vil ſchlaffen iſt lashait berait
Bis ob deinem diſche fro
An fremder ſtat du nit alſo
Bey fremdes wirtes prot
Hiet deiner red genot
Merk recht was der wirt tu
Vnd ſchweig gar ſtil dar zu
So der wirt frage dich
So anwurt vnd ſprich
Schweigen iſt ain groſse tugent
Baidn an alter vnd an jugent
Fluch niwe mer [19])
Bis nit ain ſager
Schwigen ſchadet kainem man
Vil klaffen wol geſchaden kan
Du ſolt mit kainem man
Mit rede kainen ſtreit han
Du ſolt auch zu keiner zeyt
Wider dich ſelbe haben ſtreit
Wie lieb es dir ſei daz du laſt
Des du groſsen ſchaden haſt
R uchdich [20]) was dein weib ſage
So ſi von den knechten klage
Weib haſent oft ainen man
Dem der wirt wol gutes gan
Maneſt du ainen fraind zevil
Des er dir nit ſogen wil
Iſt er dir lieb wie er tut

19) Fliehe neue Mähre. 20) Bekümmre dich um das.

So man jn doch ob es sei gut
Lan dir nemant so lieb sein
Das du icht vergessest dein
Hat dir iemant gehaissen icht
Das solt du zwainen geloben nicht
Wan man vnderweile gelobet vil
Des man doch nit geben wil
Lobe dich jemant zu hage [21])
So merck ob er dir war sage
Vnd gelaub jnn nit bas dan dir
Deines selbes lob gar verbirg
Lan dich merren nit ze vil
Ob jemant bey dir raunnen wil [22])
Welcher man ist selber bas
Der furcht hinderkas [23])
Wer des guten ist vberladen
Der hiet sich al zeyt vor schaden
Das anegeng vnd das ende
Hat oft missewende [24])
Seit vns allen ist gegeben
Ain harts vngewisses leben
So setz dein zuversicht
An aines anders tod nicht
Deines armen fründtes gäblin [25])
Lan dir dancknem sein [26])
Vnd lob jn fellenklicher [27])
Dan ob er wer reicher
Wan du ward nackent geborn
So lan dir nit wesen zorn
Ob dir dein armut

Vnder-

21) zu deinem Behagen. 22) Lass dir von Ohrenbläsern nicht zu viel vorschwatzen. 23) üble Nachrede, von hinderkosen, afterreden. 24) Missgeschick, schlimmen Ausgang. 25) kleine Gabe. 26) lass sie dir danknehmig seyn, nimm sie mit Dank an. 27) völliger, mehr noch *plene et laudare memento.*

Vnderweyllen prechen [28]) tut
Wilt du furchten den tod
So muſt du leben mit not
Tuſt du deinem fràinden gut
Ob er dir da v̈bel tut
So ſchuldig got nit da mit [29])
Verzeich jn auch ſo er dich bit
Wilt du ainem leichen icht [30])
Des gelob du zwirot [31]) nicht
Der mit red geleich ſeyn kan
Vnd dir v̈bel im hertzen gan
Dem tu du alſam
So betrügeſt du den man
Du ſolt nemmant hinderreden icht
Des doch laider vil geſchicht
Wer kind hat vnd arm iſt
Der ſol ſy lernen ainen liſt [32])
Mit dem ſi erwerbin
Das ſi nit verderbin
Was dich tunket miſetaun
Des ſolt du nemmer guten wan
Wan dem lerrer nit wol an ſtat
Tut er das er verboten hat
Er iſt nit weis der des begert
Das man jm zu recht entwert
Welch ding dir ſei on erkant
Das ſag nit denn die des kunt hand
Seit vnſer vngewiſſes leben
Wonnet in ſo gewiſſen ſchäden [33])
So lich das dein lon ſei berait
Welches tages du leideſt arbait
Macht du deinen geſellen angeſigen [34])

28) Gebrechen verurſacht, zur Laſt iſt. 29) gieb Gott davon nicht die Schuld. 30) etwas leihen. 31) zwiefach. 32) eine Kunſt. 33) *Quum dubia in certis verſetur vita periclis.* 34) über ſie ſiegen.

Du ſolt doch weilen [35]) vnder ligen
Mit denſten mannigfalten
Sol man den fraind behalten
Du ſolt den des klainen dings gewerren
Von dem du wilt des greſern geren
Mit ſo getaunen ſachen
Solt du dir früt machen
Gebe deinem zorn kainen friſt
Mit dem der dir zu gnaden kumen iſt
Beſer has gebirt den zorn.
Aus eben hälle wurdet lieb geborn.
Wan dein geſind erzürn dich
So tu das es nit gerawe dich
Wer hat getultigen ſiten
Dem folget hail vnd erre mit
Du vberwindeſt mer mit giet
Dan mit zorn vnd mit vngemüte
Behalt das wol mit weiſhait
Das du gewineſt mit arbait
Wem ſein arbait kumet zu ſchaden
Der muſs mit ſorgen ſein vberladen
Lan got den himmel achten
Auf erde ſolt du trachten
Du ſol mit loſsbuchen [36])
Gotes willen nit verſuchen
Wilt du kindig werden
Zepawe [37]) die erdin
Das ſi dir fruchtig weſe
So ſolt du virgilius leſen
So tu mater kuntſchafft
Würtz krüter vnd ander krafft
Wilt du aber di ſine
Kerren an weibes minne
Das bit dich naſonem zerleren

35) zuweilen. 36) in Zauberbüchern forſchen, von Loſsbuch. 37) Zerbaue, durchgrabe.

Vnd züchding nach erren
Vnd hab lieb vor allen dingen got
Das iſt mein lern vnd mein wort
Du ſolt vermeiden
Has vnd neiden
Dem er nit anderſt tut
Den machet er doch vngemut
Doch muſs der frum leiden
Haſs vnd auch neide
Der man iſt werd zu aller friſt
Die weil er milt vnd genedig iſt
Vil ding verdirbt
Das man nit entlichen wirbt
Lan dich der arbait verdrieſsen
Der du nit magſt genieſsen
Du ſolt deinen feinden nicht verzeichen
Was du on ſchaden macht geleichen
Ob du nit ſtarck biſt
So lerren weiſhait vnd liſt
Macht du dain zway wol han
So biſt du ain ſtarck man
Wan eſs dir kummerlichen ſtat
So hab deiner fraind rat
Wer ainen guten fraind hat
Der iſt ain gut artzat
Du ſolt ainen reichen
Nit ſuchen ſicherlichen
Such den der frum ſei
Dem macht du lang weſen bei
Schlauff auch das dein mut
Vor beſen gedencken ſey behut
Wilt du das dich minne got
So hab nit alter lewt ſpot
Wan den alten volget mite
Gerren küntlicher ſite[38])

38) kindiſches Betragen.

Vil stille schweig vnd getage [39])
Vnd merck recht was man bei dir sage
Die leit dent dir kund
Ir siten mit etlicher red zer stund
Des todes winschet niemant
Dan wer das leben schmechen kan
Dir sei zeloben nit zegach
Das es dir nit gerew hernach
Lob zemasse ainen man
Der deinen schaden nie gewan
Dir wirt kunt in kurter frist
Wie er dein guter fraind ist
Wen dein ding wol ste
So lug das es dir nit misege
Als dir misselinge
So hab gut gedinge
Du solt mercken zu manger stund
Das dir weishait werde kund
Wer nit kan der ist vnwerd
Des kunstlosen niemant begert
Wer truren schweigen kan
Mit dem nim dich nit schimpsses an [40])
Siech das du schier laust [41])
Den krieg da du nit recht haust [42])
Du solt schier entweichen
Wa du nit macht geleichen
Den freind du nit verliessen solt
Der dir wölle wessen holt
Wie reich du werdest über in
Doch nim sein tray in deinen sin
Gewinest du reicher ain ampt
So laib dich zu mit wan du macht
Die fraind du dan kaissest [43])

39) Getagen oder gedagen, schweigen. 40) Mit dem lass dich nicht in Scherz ein. 41) unterlassest. 42) hast. 43) erkiesest, beibehältst.

So du das ampt verleisest
Du solt der knecht schonen
Die dir denen vmb deinen lonen
Gedenck das er auch ist
Ain mensch als du selber bist
Die schelck solt du meiden
Wilt du nit schaden leiden
Nim war wie der sit sei
Dem du wöllest wonen bey
Es sey diern oder knecht
Sy seien neidig oder schlecht
Si schaffent mengen zorn
Das beser wer wer es verborn
Du solt dein ding zu dem ersten besechen
So mag dir nit misegeschechen
Du solt nit lang dar nach streben
Das schier von dir must geben
Von den gelerten lerren
Die vngelerten lerren gerren
Was dir sei vnerkunt
Das frage du vnd lerren das geren vnderstunt
So gewinest du dester mere
Gut vnd auch ere
Wie wol du gelernet bist
Du solt doch vben den list
Du must den list treiben
Söllen si dir beleiben
Des der man nie began
Ist wunder ob er es wol kan
Pfligt ain man gut gewonhait
Das würt jm nimmer laid
Gewonhait ist bey dem man
Wie er lebt oder was er kan
Des der man gewonhait hat
Es ist wunder ob er es lant

Tust du icht in deiner tabesucht[44])
Wider jemant der da haben zucht
Das solt du besern so es geschicht
Verschmech kainen feind nicht
Es war nie nemant so schwach
In mut doch der sein vngemach
Wilt du selig werden
In himmel vnd auf erde
So meide böse weib vnd spiel
Das verderbet jung leit vil
Irre weib vnd gesellesf liebin
Machen mangen man ze diebin
Sie stifftent raub vnd mord
Sie send des tüffels hort
Dar nach des weines trunckenhait
Geit grossen schaden vnd laid
Den lewten auf erde
Nemant sy leib gut vnd ere
Si nement in die sele gar
Auch sun solt du nemmen war
Das du drinckest in der masse
Das trunckenhait dich lasse
Leib gut ere vnd sele
Was sol jch dir sagen mere
Tust du es es ist dein selikait
Hie mit sei dir genug gesait
Ich mag nit lenger bey dir sein
Got miess dein pfleger sein
Vnd nim non dein selber war
Vnd wünsch das jch wol gesar.
Hie hat katho ain end
Got vns sein gnad send.

44) Tobesucht, Jachzorn.

XIII.

AUSZUG

AUS

SEBASTIAN BRANT'S

NARRENSCHIFF.

NACH DER AUSGABE,

AUGSBURG, 1495.

XIII.

AUSZUG
AUS
SEBASTIAN BRANT'S
NARRENSCHIFF.

NACH DER AUSGABE,
AUGSBURG, 1495.

Die Literatur dieses Gedichts, auf die ich mich hier nicht einlassen will, findet man in denen Schriften ziemlich vollständig, welche Herr *Koch* in der zweiten Auflage seines *Compendium's der deutschen Literaturgeschichte*, S. 148 f. nachgewiesen hat. Ich bemerke nur, daſs die Ausgabe, die ich vor mir habe, und die auch Hr. Schaffer *Panzer* in seinen *Annalen der ältern deutschen Literatur*, S. 220, Nr. 409 anführt, wo jedoch 1495 für 1595 zu lesen ist, nach der dort geäuſserten Vermuthung dieses trefflichen Bibliographen, ganz so ist, wie er die spätere Schönspergersche von 1498, S. 235 beschreibt. Ob indeſs beide Ausgaben von der im J. 1494 gedruckten Baseler Ausgabe, die man bisher nur noch als die älteste kennt, abweichen, und schon Verlängerungen von fremder Hand enthalten, bin ich nicht im Stande mit Gewiſsheit zu entscheiden. Am Schluſs steht auf einem eignen

Blatte vor dem Regifter folgendes Kolophon: „*Hie endet fich das neü fchiff aus Narragonia So zu nutz heylfamer ler. ermanung. vnd ervolgung. der weifsheyt. vernunfft vnd guter fytten. Auch zu verachtung vnd ftrauff der narrheyt. blintheit. Irfal vnd torheit aller ftät. vnd gefchlacht. der menfchen. mit befunderm fleifs. müg. vnd arbeyt. gefamelt ift. mit merer erlengerung. vnd fcheinbarlicher erklerung. durch Sebaftianum Brant In beyden rechten doctorem. Gedruckt czu Strafsburg auff die Vafenacht. dye man der narren kyerchweich nennet. Im jar nach Criftgeburt Tufent vierhundert vier vnnd neutig. Vnd dar nach gedruckt aufs dem felbigen Strafsburgerfchen exemplar zu Augfpurg in der keyferlichen ftat von Hannfen Schönfperger Im jar nach Chrifti vnfers herren geburt Tufent vierhundert fünff vnnd neüntzigoften. Am fampftag vor vnfers herren auffart.*

Die Veranlaffung zur Hauptidee diefes Gedichts fcheint aus der Stelle im 106ten Pfalm genommen zu feyn, welche, nach der lateinifchen Ueberfetzung der Vulgata, mit gröfsern Buchftaben gedruckt, als Motto über der kurzen Vorrede in Profe fteht, die faft nur Umfchreibung des Titels ift. Am Schlufs diefer Vorrede ftehen wieder diefe Worte des gedachten Pfalms in folgender deutfchen Ueberfetzung:

„*Das findt dye fich wagen auff das mer in fchiffen tunde jr werck in vil waffern. Sy fteigen auff*

bis gen den hymel vnnd ſallen wider ab biſs zu dem abgrund, jr ſele was verſuncken in narrheit. Sy ſindt betrübt worden vnd bewegt gleich wie druncken vnnd all jr weiſsheit iſt verſchlückt. Sy haben geyert in der eynöde, in dem waſſ'rnregen haben ſy nit ſunden den weg der ſtat jrer wonung, jr ſel hat in jnen abgenomen."

Eine andre Stelle aus dem Buche der Weisheit, Kap. 14, „Du haſt geben in dem Meer einen Weg" u. ſ. f. wird jener beigefügt.

Auf der Rückſeite dieſer Vorrede folgt ein Holzſchnitt, in zwei Felder abgetheilt. In dem obern ein mit Narren beladener Wagen, mit der Ueberſchrift: *das narren ſchyeff*, und darunter, auf Noten geſetzt: *gaudeamus omnes.* In dem untern Felde ein groſses und zwei kleinere Schiffe mit Narren. Auf dem groſsen winkt einer aus der Geſellſchaft den übrigen zu; und darauf ſcheint ſich das Wort h e r - n a c h zu beziehen, welches zwiſchen dem groſsen Schiffe und dem nächſten kleinern Fahrzeuge ſteht. Ueber und unter dieſen Abbildungen ſtehen folgende Verſe:

Der mag wol vom glückrad ſagen
Der im ſchiff oder auff wagen
Nit mit will faren oder zefuſs gon
Der hat ſein ſtim nit zwiſchen gton.

Hierauf folgt eine Vorrede oder Einleitung in Verſen, worin geklagt wird, daſs, ungeachtet der

allgemeinern Verbreitung der Bibel dennoch so viel Thorheit in der Welt sey:

> Des hab ich gdacht zu dyser frist
> Wie ich der narren schiff auff rist
> Galleen, füst, kragk, nauen, prack
> Keelweinig hornach reischif starck
> Schlytkarren, stoſsberen, rollwagen *)
> Ein schiff möche die nit all getragen
> Die jetz sint in der narren zall
> Ein teil kein für hant überall
> Die stieben zuhar wie die ymmen.

Ein Narrenspiegel, meint der Verfasser, würde dazu dienlich seyn, dem Thoren zu der ihm nöthigen Selbstkenntniſs zu verhelfen:

> Dann wer sich für ein narren acht
> Der ist bald zu eim weisen gmacht.

Er verspricht, jeder Art von Narren ihren Spiegel vorzuhalten, und den ganzen Lauf der Welt darzustellen. Auch verspricht er sich den Beifall der Weisen, und achtet des Zorns und Hasses der Tho-

*) Lauter Benennungen von Fahrzeugen verschiedner Art. Galleen sind Galeren; Füst, im Französischen *fute* oder *fuste*, leitet Menage von *fustis* oder *fusta* her, und erklärt es von niedrigen Ruderschiffen; Kragk ist ein Kauffartheischiff, im Französischen *caraque*, s. das *Brem. Niedersächs. Wörterbuch*, unter Karakke; Nauen für Nachen, s. Frisch unter diesem letztern Worte; Prack für Barke; Keelweinig, oder Kielweilig, wie die neuern Ausgaben lesen, ohne Zweifel von Kiel, das oft als Keel vorkommt; Reischiff, vielleicht ein Schiff mit mehrern Reihen von Ruderbänken; Schleytkarren, vermuthlich Schleifkarren, oder eine Art Schlitten; und Stoſsbern, stoſsbare Wagen, oder von beren *(to bear)* tragen.

ren nicht. Sie alle zu ſchildern, habe ihm nicht wenig Mühe gekoſtet:

> Warlich han ich on arbeit nicht
> Zuſamen ſo vil narren bracht
> Ich hab etwan gewacht zu nacht
> Do die ſchliefen der ich gedacht
> Oder villeicht bey ſpyl vnd wein
> Saſſen vnd wenig gdachten mein.

Auch das weibliche Geſchlecht werde hier die Schilderung ſeiner Thorheiten antreffen, und er achte des Unwillens nicht, den er ſich von demſelben zuziehen werde, und den er auch ſchon über die erſte Bekanntmachung ſeines Buchs erfahren habe. Wer ſich etwa damals nicht darin getroffen gefunden habe, werde ſein Bild nun ſchon darin finden.

Zuerſt von den Büchernarren, unter welche ſich der Verfaſſer ſelbſt mit begreift:

> Den vortantz hat man mir gelan
> Dann ich on nutz vil bücher han
> Die ich lyſs vnd nit verſtan
> Doch wer ich in der mucken ſchon.

Alſo gleich zu Anfange des Buchs ſelbſt,

1. *Unnutze bücher.*

Der Büchernarr ſelbſt wird redend eingeführt, und er geſteht, daſs er viele unnütze Bücher geſammelt habe, wovon er viele weder verſtehe noch brauche. Er ſpottet über die Nothwendigkeit der Bücher, deren man, ſelbſt im gelehrten Stande, gar wohl entrathen könne.

> Vil ſint doctores an der zall
> Wenig gelerter überall.

Am Schluſs dieſes Abſchnitts kommt er auf die Buchdruckerei:

Danck hab die heilig truckerei
Die hat vil gelehrter leut gemacht
Wiewol ſy yetz wirt gantz veracht.

2. *Von guten retten.*

Klagen über die Vernachläſſigung des Rechts und guten, weiſen Raths, wobei dem Richter ſeine Pflicht vorgehalten wird:

Gedenck das der kein richter ſey
Wem nit gerechtikeit wont bey
Vnd er ſich billich des beſcham
Wer im zu eygt eins richters nam
So im gerechtikeit gebriſt
Richten vom recht entſprungen iſt.

Gar oft wird der Streit nicht geſchlichtet, ſondern nur noch mehr angefacht:

Im ratt man dick ein ander mant
Do mit die zweynis werden gſpant.

Billig ſollte der Richter Gottes, als unſer aller Richters, eingedenk ſeyn:

Wie du richſt mich vnd ich richt dich
Als würt er richten dich vnd mich.

3. *Von geitigkeit.*

Ueber die Thorheit derer, die vielen Reichthum ſammeln, um damit zu geizen, und ſeiner nicht genieſsen:

Es hat kein weiſer ye begerdt
Das er möcht reich ſein hie auff erdt
Sunder das er lert kennen ſich
Wer weiſse iſt der iſt me denn rich.

Die Thorheit und die übeln Folgen des Geizes werden geſchildert:

Geydt iſt ein falſch erfarerin
Wie ſy nutz hab vnd heimlich gwinn
Des offnen raubs ein geyrlich ſchlundt
Sy würt erfüllt zu keiner ſtundt
Wann ſy nit hat iſt ſy verflucht
Ye me ſy hat ye me ſy ſucht.

Mit gröſserm Reichthum wächſt der Geiz nur immer mehr; und wer reich iſt, muſs von ſeinem Vermögen nützlichen Gebrauch machen:

Reichtum die ſoll man bruchen recht
Gleich wie man brucht ein ſtoltzen knecht
Gelt ſoll man halten ſo auff erd
Das nit der knecht dein meyſter werd.

4. *Von neuen funden.*

Hierunter ſcheint Brant neue Erfindungen, beſonders in Moden und Kleidertrachten zu verſtehen, deren damalige Beſchaffenheit man aus ſeiner Schilderung kennen lernt:

Yetz hand die weibiſchen geuch gelert
Vnd ſchaben all tag jr zwilckbacken *)
Sie waſchens das ſy werden ſchmacken
Vnd ſchmieren ſy mit affenſchmalz
Vnd tund entblöſſen nack vnd halſs
Vil ring vnd groſſe kettin dran
Als ob ſy vor ſant lienhart ſtan
Der menſchen bald thut enbinden
Das er ſein kettin nimmer kan finden.
Mit ſchwebel, hartz, biſſen **) das har

*) Die Backen oder Wangen, als Zwillinge.

**) biſſen, aufpuffen, empor ſtehend machen.

Darein ſchlecht er dann eyerklar
Das es jm ſchiſſelkorb werde kruſs
Der henck den kopff zum fenſter auſs
Vnd blaycht das har bey ſunnen feür
Dar vnder werdendt leüſs nit teür
Die treügen yetz wol in der welt
Das tut all kleyder ſeind voll felt
Rock, mentel, hembder vnd bruſtuch
Pantofel, ſtifel, hoſen, ſchuch,
Wild kappen, mentel, vmblauf dran. *)
Der teüdtſch ſitt will gantz auffgan.
Man wirt ſchier buſtab ſchreiben dran
Das man ſech an der lyberey
Was gſchlecht der narren yeder ſey.
Dann treit man kurtz, dann lange röck,
Dann groſſe hüt, dann ſpitzig mit eck.
Dann örmel lang, dann weit, dann eng,
Dann hoſen mit vil farb vnd ſpreng.

Beſonders eifert er wider das kurze Abſchneiden oder Beſchroten der Röcke:

Pfuch ſchand der teütſchen nacion
Das die natur verdeckt will han
Das man das blöſst vnd ſehen lat
Darumb es leider übel gat.

Auch den geiſtlichen Stand beſtraft er wegen ſeiner Kleiderthorheit:

Man ſech yetz pfaffen münch prelaten
Wie ſy im ſeltzen kleidern watten
Vnd ketſchen **) ein teil auff der erd
Vnd gont mit ſeltzem weiſs vnd gberd
Den leyen ſy ſich glichen wend

Die

*) umberlaufende Borten.
**) ſchleppen.

Die kleider hinden ſeind zertrent
Vnd müſſen han ein langen ſpaltt
Des es kein zier hat noch geſtaltt
Man muſs jn ſehen wamſs vnd hoſen.
Die hofzuch bringen die frantzoſen.

So rügt er auch die breiten Spitzen der Pantoffeln, womit ſie die Gaſſen kehren. Auch zeigt er die ſchlimmen Folgen ſolcher Moden, z. B. des Haarkräuſelns:

Kal wirt der kopff der kruſhar treit.
Het Abſolon hein har gehan
Er wer gehangen nit daran.

5. *Der altt narr.*

Ein alter Geck wird hier redend eingeführt, der gern noch der Welt mit genieſsen möchte:

Aber der pflug iſt mir gezogen
Durch mein zwilchback ſeiten vnd augen
Vnd hat mir runtzeln eingefiert
Die ich mit kytzen netz hab geſchmirt.

In der Folge wird aus der bibliſchen und weltlichen Geſchichte eine Menge von Namen ſolcher Männer genannt, die noch im Alter ſtark, weiſe und brauchbar waren.

6. *Von ler der kind.*

Ueber die Achtloſigkeit der Eltern gegen die Erziehung ihrer Kinder; über ihre Unbilligkeit gegen Lehrer derſelben, welche Strenge brauchen, oft auch aus Geiz die ſchlechtern Erzieher wählen; auch über das gewöhnliche Miſsgeſchick der Kinder, die ihre Väter früh verlieren, und nun von ihren Müttern erzogen werden:

Es geradt warlich gar felten wol
Wann ein wittwen erziechen fol
Ein kind das es recht wol gerot
Das ift funder gab von got

Bei diefer Gelegenheit preift Brant feine Mutter als eine Ausnahme von diefer Regel. Sehr gut fagt er von dem unnützen Vorzuge adlicher Geburt:

Dann anfang, mittel, end der ere
Entfpringt allein aus guter lere.
Ein löblich ding ift edel fein
Aber frömd ift es vnd nit dein
Es kumbt von dein eltern har.
Ein koftlich ding ift reichtum gar
Aber das ift des glückes vall
Das auff vnd ab gang wie ein ball.
Ein hübfch ding der welt glory ift
Vnftatbar doch, dem alzeyt gbrift.
Schamheit des leibes man vil acht
Wert ettwan doch kum über nacht.
Gleich wie gefuntheit ift vaft lieb
Vnd ftilt fich ab doch wie ein dieb.
Grofs fterck acht man für koftlich hab
Nymbt doch von kranchheit alter ab.
Darumb ift neützig vnd ötlich mer
Vnd bleiblich bey uns dann die ler.

7. *Zwitracht machen.*

Unart der Leute, die uns gegen andre Argwohn beibringen, wenn fie es gleich mit der Wendung thun, dafs es ganz unter uns bleiben müffe; denn folch einer

— wills in beichts weifs han geton
Das nit verweifung kum dar von
Vnd wil neützt mit zu fchaffen han

Dann er es vnder der roſen het
Vnd in dein eygen hertz geredt.

Man merkt aber bald die Abſicht eines ſolchen Aufmutzers:

Man ſicht gar bald am weſen an
Was einer ſagt vnd ſey ein man
Wann er mit lip lap teding kumpt
So merck im wol an zu ſtund
Ob es gang auſs eim guten grund.

Aus dem Alterthume werden verſchiedne Beiſpiele von den ſchlimmen Folgen der Zwietracht erwähnt; und dieſs iſt noch immer der Fall:

Diſcordia hat Epfel vil
Die ſy noch ettwan vnderweill
Würfft zwiſchen freund vnd gut geſellen
Das ſy jr freintſchafft ab tunt ſtellen
Als ſy verwürt die drey geſpylen
Die inen ſelbs ſo wol gefielen
Das yede ſich die hübſte meint
Biſs Pariſs ſye dar auſs beſcheint.

8. *Nit ratts pflegen.*

Von der Pflicht, in bedenklichen Fällen vernünftige Leute um Rath zu fragen, und ihrem Rathe zu folgen:

Wer nit mag han das man in lert
Dem gſchicht recht was jm widerfert
Wer nit gern hat das man jm rat
Dem gat es wol wie es jm gat.

9. *Von böſen ſytten.*

Die Rede iſt vornehmlich vom guten Anſtande im äuſserlichen Betragen, wobei auch über die Ver

nachläſſigung des ſittlichen Wohlſtandes in der Kleidung geklagt wird:

Man kann kein rock me recht antragen
Man muſs in über die achſel ſchlagen
Die ermel nemen in die hand
Do mit der leib vorn offen ſtand
Als würt die welt gereitz zu ſchand.

Und in der Folge:

Beſſer iſt haben gut geberd
Denn allen reichthum auff der erd
Vſs ſitten man gar bald verſtat
Waſs einer in ſeim hertzen hat.

10. *Von waren freünden.*

Freündſchafft iſt ein faſt mechtig band
Vnd krefftiger in frömden gwand
Dann zwiſchen gſybten *) freünden dick
Das ſchafft das diſes kumpt von glück
Das einer dein verwanter ſey
Aber aus eygnem willen frey
Wirt auſserwelt ein gſellig freünd
Solch minder ab zu keren ſeindt
Das ſy ein freünd in nöten loſſen
Dann tuen dick die blutes genoſſen.

11. *Nit globen der geſchrift.*

Ueber den Glauben, welcher der Bibel gebührt, und die Nothwendigkeit eines frommen Verhaltens.

12. *Nit vor bedencken.*

Wie nothwendig es ſey, alles, was man unternimmt, vorher wohl zu überlegen, um ſein Verfahren in der Folge nicht bereuen zu dürfen:

*) geſippten, nahe verwandten; daher Sippſchaft.

Wer in der that gutt anſchlag kan
Der muſs ſein ein erfarner man
Oder hat das von frawen gelert
Die ſind ſolch rates hochgeert
Ein frantzos ſein ſach vor zu richt
Ein lambard iſt gut in der gſchicht
Die teutſchen machen jr anſchlag
Wann mans nit widerbringen mag
Vnd ſind gar weiſs nach der geſchicht
Dar vor gedencken ſy ſich nicht
Des ſpot man jr in manchem gdicht.

13. *Von bůolern.*

Venus wird redend eingeführt, und erzählt verſchiedne Beiſpiele von ihrer überliſtenden Gewalt:

Cupido treit ſein bogen bloſs
Auff yeder ſeit ein kocher groſs
In eim hat er lang hacken pſyl
Do mit trifft er der narren vil
Die ſeint ſcharpff, gulden, hacket ſpitz
Wer troffen wirt der kompt von witz
Vnd tantzt har nach am narren holtz
Im andern kocher vogelboltz
Seint ſtompf, mit bley beſchwert, nit leicht.
Der erſt macht wund, der ander fleucht.
Wen trifft Cupido, den entzündt
Amor ſein bruder das er bſindt.
Das ſeint zuay böſe huren kindt.

14. *Von vermeſenheit.*

Von der trieglichen Sicherheit derer, die ruhig fortſündigen, und ſich auf Gottes Barmherzigkeit verlaſſen.

15. *Narrecht anſchleg.*

Beſtraft vornehmlich die Thorheit der Bauluſt, und der Unternehmungen ohne Kräfte und Vorbedacht:

Wer kaufft ein vor gebauwnes Hauſs
Der gibt ſein gelt nützlich auſs
Den halt ich für ein weiſen man
Der jm mit gelt frid ſchaffen kan
Er gwinnt dann das halb daran.

16. *Von braſſern.*

Ueber unnützen Aufwand, Schwelgerei und Liebe zum Trunk:

Wer nachtes ſitzt beim vollen mon
Der ſicht ſelten die ſonn auff gon.

17. *Verachtung armut.*

Eym yeden glaubt ſo vil die welt
Als er hat in ſeiner taſchen gelt

Ohne Geld gelangt man, bei allen Verdienſten, zu keinen Ehrenſtellen:

Wär noch in leben Salomon
Man lieſs jn in den rat nit gon
Wann er ein armer weber wär
Oder jm ſtünd ſein ſeckel leer.

18. *Dienſt zweier herren.*

Thorheit derer, die vielerlei Geſchäfte übernehmen, und keines recht abwarten:

Der hie muſs ſein vnd anderſchwa
Der iſt recht weder hie noch da.

19. *Von viel ſchwetzen.*

Nöthige Zähmung der Zunge, die durch ihr Geſchwätz gar bald die Thorheit des Herzens verräth:

Vil ſchwetzen iſt ſelten on ſünd
Wer vil lüt der iſt niemans freünd
Wer herren übel reden tüt
Das bleibt verſchwigen nit lang zeyt — —
Vnd nimbt die leng nit wol gut end
Dann herren die hand lange hend
Wer über ſich vil hawen wil
Den fallen ſpen in die augen vil
Vnd wer ſein mund in hymel ſetzt
Der würt offt mit ſein ſchad geletzt.

20. *Von ſchatz finden.*

Unrechtmäſsiger Beſitz deſſen, was man findet, und wovon man weiſs, es gehöre andern. Wie ſchlimme Folgen dieſs haben könne, wird mit einigen warnenden Beiſpielen gelehrt.

21. *Straffen vnd ſelbſt tun.*

Verwerflichkeit der Sittenlehrer, welche die Fehler ſelbſt begehen, die ſie an andern beſtrafen. Je angeſehner der iſt, welcher fehlt, deſto anſteckender ſind ſeine Fehler:

Ein ydes laſter das geſchicht
So vil ſcheinbarer man es ſicht
So viel als der wirt höher geacht
Der ſolches laſter hat vollbracht.

22. *Die ler der weiſheit.*

Meiſtens eine Paraphraſe des erſten Kapitels im Buche der Weisheit.

23. *Uberhebung im Glück.*

Schlimme Folgen des Uebermuths in glücklichen Umſtänden, die gar leicht eine andre Wendung nehmen können. Nothwendigkeit ſchmerzhafter Hei-

lungsmittel in mifslichen Krankheiten, die der Kranke fich gefallen laffen mufs, wenn er genefen will:

Wer eim artzt in der kranckheit leügt
Vnd in der beicht ein priefter dreügt
Vnd unwar feyt feim aduocat
Wann er will nemen bey im ratt
Der hat im felbs allein gelogen
Vnd mit feim fchaden fich betrogen.

24. *Won zu vil forg.*

Um Dinge, die uns nicht angehen, oder die wir nicht ändern können, follten wir unbekümmert feyn. Im niedern Stande lebt man am unbeforgteften.

25. *Von borg auff nemen.*

Gleich böfen Schuldnern handeln gottlofe Menfchen, die ihre Befferung verfchieben.

26. *Von unnützen wünfchen.*

Ueber die Thorheit menfchlicher Wünfche, und das oft verfehlte Glück, welches man durch Erfüllung derfelben erlangt. Auch der Wunfch eines langen Lebens und der Wunfch, älter zu feyn, als man ift, ift von diefer Art:

Nit winfch dein jar gant felber hin
Verfchwinden bald vnd du mit jn
Du magft verharren nit fo lang
Das du fechft wie all ding ausgan.

27. *Unnütz ftudieren.*

Von zwecklofen gelehrten Befchäftigungen, und unnützem Disputiren:

Dann ſy nit vmb die warheit rechten
Sundern durch lob vnd rum ſy vechten
Vnd werden ſo verhart da mit
Das ſy der warheit weichen nit
Vnd iſt jn nöter wie ſy gwinnen
Dann wie ſy der warheit nachſinnen.

Auch wird über die unnütze Verſchwendung der akademiſchen Jahre geklagt:

Do mit ſo gat die jugent hin
So ſind wir zu lips, erforet, vyen*)
Zu heydelberg, metz, baſel geſtanden
Kummen zu leſt doch heim mit ſchanden
Das gelt das iſt verzeret do
Der druckery ſeint wir dann fro
Vnd das man lert auſtragen wein
Daraus würt dann ein henſelein
So iſt das gelt geleit wol an
Studenten kapp will ſchellen han.

28. *Wider got reden.*

Es iſt die vermeſſenſte Thorheit, Gottes Wege und Einrichtung meiſtern zu wollen. Solch ein Vorwitz wird gewöhnlich beſtraft.

29. *Ander leüt urteilen.*

Von dem thörichten Dünkel, ſich allein für fromm und weiſe zu halten, und Andre zu verurtheilen.

30. *Von viel der Pfrienden.*

Beſſer, ſich mit Einem Amte oder mit Einer Pfründe begnügen, als nach mehrern trachten, die man doch nicht gehörig abwarten kann:

*) Leipzig, Erfurt, Wien.

Merk wer vil pfründen haben well
Der letsten wart er in der hell
Do würt er finden ein presentz
Die me tut dann hye sechs absentz
Vnd mag dann nit me dispensieren
Er muss dar auff selbs residieren
Vnd sich der pfründen wol ergetzen
Man lasst jn kein vicarien setzen.

31. *Uffslag suchen.*

Wer immer Aufschub sucht, und seine Besserung verschiebt, ist ein Thor, und stirbt darüber hin.

32. *Von frawen hieten.*

Umsonst hofft man, eine Frau zu hüten, und von ihrer Tugend versichert zu seyn.

33. *Von Eebruch.*

Eebrechen wygt man also gering
Als ob man schnelt ein kyseling.*)

Klagen über die Seltenheit der ehelichen Treue, und Beispiele ihrer Verletzung. Lehren der Sittsamkeit für das weibliche Geschlecht:

Ein frome fraw sol haben gberd
Ir augen schlagen zu der erd
Vnd nit hoffwart mit yederman
Treiben vnd yeden gefflen an.

34. *Narr hür als vern.*

Wider die Begierde nach allem, was neu und fremd ist, und den Unbestand in der Wahl seiner Geschäfte.

*) Als ob er einen Kieselstein wegschnellte.

35. *Leichtlich zürnen.*

Der Narr den eſel allzeit reit
Wer vil zürnt do man neüt vmb geitt
Vnd vmb ſich ſchnowet als ein hund
Kein gütig wort gat aus ſeim mund
Kein buchſtab kann er dann das R
Als ob ein hund ſein vatter wär.

Beſchreibung des Zornſüchtigen:

Wer zornig iſt der vnderſtat *)
Das er ſelb zehend ſunſt nit tett
Sein mund der ſchnubt ſein ougen brennen
Sein antlit gſchuilt **) wie ein bruthennen
Sein hend wirſt er vnordenlich
Sein füſs die treiben ſtetz fürſich
Sein adern lauffen auff voll blut
Er beiſst vnd bilt aufs heyſſer glut
Vnd ſchreigt wie ein waldeſel thut.

36. *Eigenrichtigkeit.*

Nicht ſowohl Eigendünkel, als das Weſen eines Sonderlings. Wer allein in der Welt fertig zu werden denkt, und nicht fremde Hülfe noch Freundſchaft ſucht, heiſst eigenrichtig, oder vielmehr einricht:

Der ſunderlich ſich iſt abkeren
Vnd iſt ſo einricht das er nit
Mag bleiben in der gemein zu zyt
Der weiſs ſpricht es ſey in der gemein
Vil beſſer ſein dann gar allein
Zwen wermen auch ein ander bald
Wer ſchlafft allein der bleibt lang kalt

*) der unternimmt, wagt.
**) ſchwillt auf.

Ein bilger der von gsellen scheidt
Dem widerfert allein dick leid.

37. *Von glückes fall.*

Ueber den Unbestand und schnellen Wandel des Glücks, und die Unsicherheit der Ehre, der Gewalt und des Reichthums.

38. *Krancken die nit volgen.*

Wer einen Arzt zu Rathe zieht, muss ihm Folge leisten, nicht das Gegentheil von dem thun, was er ihm vorschreibt und verordnet.

39. *Oefflich anschleg.*

Klugheit fodert Verschwiegenheit, damit der Anschlag bis zur Ausführung verborgen bleibe, und nicht dadurch, dass er zu früh öffentlich bekannt wird, hintertrieben werde:

Ich halt nit für ein weisen man
Wer nit sein anschlag bergen kan
Dann narren rat vnd buler werck
Ein stat gebauwen auff eim bergk
Vnd straw das in den schuhen leit*)
Die vier verbergen sich kein zeit.**)

Am Schluss klagt sich der Verfasser selbst der Thorheit an, sich zu früh eines ungewissen Glücks gefreut, und es dadurch verloren zu haben:

Ich selber sitz in disem narren
Wollt ettwan auff ein vogel harren
Vnd ee derselbe kam zu dem zweck
Flugen mir sunst wol sechs hinweck.

*) Stroh, das in den Schuhen liegt.
**) nicht lange.

40. *An narren ſtoſſen.*

Eine ſprüchwörtliche Redensart, die ſo viel bedeutet, als: ſelbſt darüber zum Narren werden, daſs man andre ihrer Narrheit wegen ſtraft.

41. *Nit achten all red.*

Ueber die Gleichgültigkeit des Weiſen gegen Tadel und üble Nachrede. Nur ſich ſelbſt muſs man von ſeinem Thun Rechenſchaft geben können:

Kein ſoll man förchten alſo ſer
Er red joch laſter ſchand vnere
Als man ſich ſelbs entſitzen ſoll
Eim andern magſtu entrinnen wol
Aber dir ſelb magſt nit entfliehen
Du muſt den wurm ſtets mit dir ziehen. — —
On ander leüt magſtu ſein dick
On dich ſelb nit ein augenblick.

42. *Spottvogel.*

Schlimme Folgen des Spottes, der gemeiniglich auf den Spötter ſelbſt zurückfällt.

43. *Verachtung ewiger.*

Es iſt Unverſtand, bloſs auf zeitliche Güter zu ſehen, und der ewigen nicht zu achten.

44. *Kirchen vneren.*

Von dem Miſsbrauch der Kirchen, und Störung des Gottesdienſtes durchs Geräuſch, durchs Mitbringen der Hunde, Vögel, und dergl.

45. *Mutwillig ungfel.*

Dem geſchieht recht, der ſich muthwillig Unglück bereitet; er verdient weder Hülfe noch Bedauern.

46. *Gwalt der narheyt.*

Schädlichkeit der Thoren, die Gewalt in Händen haben, oder gar am Ruder der Regierung ſitzen.

47. *Weg der ſeligkeyt.*

Der Thor verfehlt des rechten Weges zu ſeinem künftigen und ewigen Glück. Er wählt den breiten Pfad ſtatt des engen, der zum Leben führt.

48. *Das gſellenſchyff.*

Beſtrafung der Kaufleute, Handwerker und Künſtler, die thöricht und zwecklos bei ihrem Gewerbe verfahren.

49. *Böſ exempel der alten.*

Von der herrſchenden Vernachläſſigung der Kinderzucht, und der Schädlichkeit der böſen Beiſpiele, welche die Eltern geben.

50. *Von wolluſt.*

Verderblichkeit der Weiberränke und ihrer Anlockungen zur Wolluſt.

51. *Verſchwiegen ſein.*

Der iſt ein narr, der heimlichkeit
Seiner frawen oder yemans ſeit

52. *Weiben durch gut.*

Meiſtens bereitet ſich der vielfaches Unglück, der durch reiche Heirath ſein Glück zu machen hofft, ohne auf Ehre und Frömmigkeit zu achten.

53. *Von neid vnd has.*

Es iſt neid ein ſo tötlich wund
Die nymer würt recht geſund
Vnd hat die eygenſchafft an jr

Wann ſy jr ettwas gantz ſetzt für
So hat kein ru ſy tag noch nacht
Biſs ſy jr anſchlag hat vollbracht
So lieb iſt jr kein ſchlaff noch freüd
Das ſy vergeſs jrs hertzen leid
Darumb hat ſy ein bleichen mund
Dür, mager, ſy iſt wie ein hund
Ir augen rot, vnd ſicht nieman
Mit gantzen vollen augen an.

54. *Ungedult der ſtraf.*

Es iſt ein gewiſſes Zeichen der Narrheit, wenn man keine Belehrung noch Tadel dulden kann.

55. *Narrecht artzney.*

Beſtrafung der Pfuſcher in der Arzneikunde und des Gebrauchs abergläubiſcher Heilmittel.

56. *End des gewaltes.*

An mehrern Beiſpielen wird die Unſicherheit und Vergänglichkeit menſchlicher Herrſchaft und Gewalt gezeigt.

57. *Fürwiſſenheit gotes.*

Von der Pflicht, das Seine zu thun, und die Lenkung ſeiner Schickſale der Fürſehung Gottes zu überlaſſen, der alles weiſe ordnet:

Dann got nie keinen hat verlon
Er wuſt warumb ers hat gethon
Wann ers wolt alls gleich han veracht
Er hett wol neüt dann roſen gmacht
Aber er wolt auch diſtlen han.

58. *Sein ſelbs vergeſſen.*

Beſſer iſts, ſein eignes Thun und Laſſen beobachten, als ſich um andre bekümmern.

59. *Undanckberkeyt.*

Wenn man andrer Leute Dienste und Wohlthaten begehrt, so muſs man etwas thun, wodurch man sich ihrer werth macht; auch für Kleinigkeiten muſs man dankbar seyn, wenn man gröſsere Geschenke zu erhalten wünscht.

60. *Selbs wolgefallen.*

Bestrafung der Eigenliebe, und des zu häufigen Gebrauchs der Spiegel aus Selbstgefälligkeit.

61. *Von dantzen.*

Das Tanzen hält B. für eine Erfindung des Teufels, und für die Quelle vieler Laster.

62. *Nachts hofieren.*

Es ist Geckerei, des Nachts vor die Häuser der Buhlerinnen umher ziehen, und ihnen Musik bringen.

63. *Von bettlern.*

Bestrafung der Bettelmönche, deren Orden oft nichts weniger als arm sey, und der Heiligthumführer, die Reliquien feil bieten,

Das hew das tieff vergraben lagk
Vnder der krippf zu Bettlehym
Das sy von Balams esel bein
Ein feder von sant michels flügel
Ouch von sant jörgen roſs ein zügel
Vnd hand auch aller heyligen zan
Vil narren dye glauben dann dar an.

Auch werden mancherlei Betriegereien und Vorspiegelungen der Bettler angeführt:

Der gat auff krucken das mans sicht
Wann er allein ist darff ers nicht

Dyser

Dyſer kan fallen vor den leüten
Das yeder man tu auff in deuten
Der lechnet andern jr kinder ab
Das er ein groſſen hauffen hab; u. ſ. f.

64. *Von böſen weibern.*

Es werden verſchiedne, beſonders bibliſche, Beiſpiele von guten und böſen Frauen angeführt, und die mannigfaltigen Unarten der letztern gerügt:

Wan man die weiſsheit gantz durchgrund
Kein bitterer krut auff erd man fund
Dann frawen deren hertz iſt ein garn
Vnd ſtrick dar ein vil doren farn.

— — — — —

Durch drey ding wirt die erd erſchüt
Das vierd das mag ſy tragen nit
Ein knecht der worden iſt ein herr
Ein narr der ſich hat gefüllet ſer
Ein neidiſch böſs vnd gifftig weib
Wer die vermechlet ſeinem leib
Das vierd al freuntſchaft ganz verderbt
Ein dienſtmagt die jr frawen erbt
Drey ding man nit erfüllen mag
Das vierd ſchreigt ſtätz har zu har zu trag
Ein fraw die hell das erterich
Das ſchluckt all waſſers güſs in ſich
Das feür ſpricht nimer hör auff nu
Ich hab genug trag nim harzu
Drey ding ich nit erkennen kan
Des vierden waiſs ich gantz neüt van.
Wann in dem lufft ein adler fleügt
Ein ſchlang die auff eim felſen kreucht
Ein ſchiff das mitten gat jm mer
Ein man der noch hat kindiſche ler
Des gleich der weg einer frawen iſt

Die ſich zum eebruch hat gerüſt
Die ſchleckt vnd wüſcht den mund gar ſchon
Vnd ſpricht ich hab nit böſes ton
Ein rinnen tach zu winters friſt
Iſt gleich ein fraw die zenkiſch iſt.

65. *Achtung des Geſtirns.*

Beſtrafung des Miſsbrauchs der Sterndeuter und Kalendermacher, und des ihrem Vorherverkünden von dem groſsen Haufen gegebenen Glaubens.

66. *Erfahrung aller Lande.*

Wider diejenigen, welche nach der Kunde fremder Länder und Oerter begierig ſind, ſich mit geographiſchen und mathematiſchen Kenntniſſen beſchäftigen, und darüber die Selbſtkenntniſs vernachläſſigen:

Vnd rechnen biſs hinder das mer
Dar jnn menſchlich vernunſt irt ſer
Das ſy ſölchem nach rechen all zytt
Vnd kan ſich ſelb auſsrechen nit
Vnd meint das er die ding verſtat
Das dye welt ſelbs nit an jr hat
Das meint mancher zu finden
Wölt er ſich recht beſinen
Vnd gedecht ſein ſelbs baſs
Was vor im vnd e waſs
Dye vil grob hand geyrtt
Vnd dardurch warden verſiertt.

67. *Nicht ein Narr ſeyn.*

Der Thor hält ſich immer für klug, und bemerkt nicht, daſs man ſeiner ſpottet, bis er es mit ſeinem Schaden erfährt. Dieſs wird durch das Beiſpiel vom Marſyas erläutert.

Mancher will ſein ein witzig man
Der ſich doch nimbt der torheit an
Vnd meint das man in reümen ſol
Wann man ſpricht der kan narrheit wol
Dargegen ſeind vil narren auch
Die aufsgebrütet hat ein gauch
Die wollen von der weiſsheit ſagen
Es ſey gehawen oder geſchlagen
So went ſie witzig ſeyn gezelt
So man ſie doch für narren helt

68. *Von der Weisheit.*

Bei allem Streben nach Kunſt, Wiſſenſchaft und Ruhm verfehlt doch Mancher des rechten Weges, der zur Weisheit führt:

O wie vil irrend an dem weg
Do mancher iſt hinleſſig treg
Vnd den zugadt nit vnderſtat
Der ander neben ſich auſs gat
Der dritt gat alsbald hinder ſich
Gar wenig ſeind die gand für ſich
Wann ſy hand angefangen ſchon
Gar wenig tugent me nachgon
Dann ſy den faden nit anrüren
Dardurch ſy jr füſstritt regieren
Vnd hand nit acht des waren licht
Do mit allein den weg man ſicht.

Als Beiſpiel wird hier die bekannte Allegorie von der Wahl des Herkules am Scheidewege der Tugend und des Laſters eingeſchaltet. In der Folge wird die Schmeichelei und Falſchheit unter dem Bilde eines falben Hengſtes geſchildert, der immer geſtreichelt ſeyn will.

69. *Schimpf nicht verstehn.*

Die Rede ist hier von denen, die keinen Scherz verstehen, und sich mit Narren in ein ernsthaftes Gespräch einlassen:

Der ist ein narr der nit verstat
Wann er mit einem narren redt
Der ist ein narr der widerbillt
Vnd sich mit einem truncknen schilt
Mit kind vnd narren schimpfen will
Vnd nit auffnemen narren spyl
Wer will mit jägern gon der hetz
Wer köglen will der selb auffsetz.

70. *Böses thun und nicht erwarten.*

Wer gegen andre böse und ungerecht handelt, muss sich auf gleiche Begegnung von ihnen gefasst machen:

Der ist ein narr der andern thut
Das er von keim mag han für gut
Lug jeder was er andern tüg
Das in do mit auch wol benüg
Wie yeder vor dem wald einbillt
Desgleich jm allzeit widerhyltt
Wer andre stossen will inn sack
Der wart auch selbst des backanslack*)
Wer vilen seyt was yedem brist**)
Der hört gar offt auch wer er ist.

71. *Nicht fürsehen beizeit.*

Mancher ist sorglos für die Zukunft:

Kein ding bey zeitten er bestelt
Nit übernechtigs er behelt
Dann das er sunst so hinless***) ist

*) Backenschlag. **) gebricht. ***) nachlässig.

Das er nit gdenkt was jm gebrist
Vnd was er haben muſs zur nat *)
Dann so es an ein treffen gat
Nit weitter gdenckt er auff all stund
Dann von der nasen biſs in mund.

Das Beispiel der im Sommer auf den Winter sammelnden Ameise wird zur Nachahmung empfohlen.

72. *Vom Zanken.*

Ueber das Wohlgefallen mancher Menschen an Uneinigkeit, und besonders an gerichtlichen Händeln. Von den Sachwaltern heiſst es:

Die kunnen dann die sach wol breiten
Vnd jr garn nach dem wiltbret spreiten
Das auſs eim sechle wirt ein sach
Vnd auſs eim reünslein **) werd ein bach
Man muſs yetz köstlich redner dingen
Vnd sie von verren landen bringen
Das sy die sachen wol verklügen
Vnd mit geschwetz ein richter btriegen
So müſs man dann vil tag anstellen
Damit der tag sold mög anschwellen.

73. *Grobe Narren.*

Es sey ein neuer Heiliger, Grobian genannt, aufgekommen, und Herr Glympfius sey gestorben.

Voraufs wann prasser zusammen kommen
So hebt die saw die metten an
Die primzeit ist in esels than
Die tertz ist von sant grobian
Hutmacher knecht singen die sext
Von groben filtzen ist der text.

*) zur Noth. **) eine Wasserrinne, Gosse.

Die wüste rott sitzt in der non
Schemmer vnd demmer dar zu gon
Dar nach dye saw zur vesper klingt
Vnflat vnd schamperion dann singt.

74. *Geistlich werden.*

Von der übertriebnen Neigung zum geistlichen Stande, selbst unter den Bauern, um dadurch zu einem müssigen Leben zu gelangen. Klagen über die Unwissenheit vieler Priester und die zu grosse Nachsicht der Bischöfe bei ihrer Aufnahme in den Orden.

75. *Von unnützem Jagen.*

Die Jagd erfodert viele Kosten und Zeit, die nicht ein Jeder aufzuwenden hat. Auch wird mancher adliche Gutsherr durch die Bauern um sein Wild betrogen.

76. *Von Schützen.*

Es liesse sich auch ein Narrenschiessen anstellen, worin so Mancher des Ziels verfehlen würde, welches mancherlei, hier aufgezählte, Ursachen haben könnte.

Zur weisheit mancher schiessen will
Vnd wenig treffen doch das zyl
Das schafft man zeygt nit recht dar nach
Der halt zu nider der zu hoch — — —
Wer weisheit eben treffen will
Der dürfft das er het solche pfil
Der'n hercules hat me dann vil
Mit dem er draff das er geredt
Vnd was er traf fiel todt zur erd.

77. *Groſs Rühmen.*

Vornehmlich wider die Prahler mit hoher und ritterlicher Geburt:

Auſs tugent iſt all adel gmacht
Wer noch gut ſitt ere tugent kan
Den halt ich für ein edel man
Aber wer hett kein tugend nit
Kein zucht ſcham ere noch gute ſytt
Den halt ich alles adels ler
Ob joch ein fürſt ſein vatter wär.
Adel allein bey tugent ſtat
Auſs tugent aller adel gat.

Hernach werden auch die getadelt, welche ſich ohne Grund ihrer Gelehrſamkeit und durch Reiſen erlangter Weltkunde rühmen.

78. *Von Spielern.*

Beſtrafung der Spielſucht, beſonders an den Weibern mit Männern, und an den Pfaffen.

79. *Gedruckte Narren.*

So, wie den Eſel alles drückt, ſo giebt es auch Narren, die ihm darin gleichen, und ſich freiwillig unter manchen Druck begeben:

Als der nit volget gutem rat
Wer zürnet ſo eſs nit iſt not
Wer unglück kaufft wer trurt on ſach
Wer lieber krieg hat dann gemach
Wer gern ſicht mutwill ſeiner kind
Wer helt ſich nachbawr nit zu fründ
Wer leidet das jn truck ſein ſchuch
Vnd jn ſein fraw im weinhauſs ſuch
Wer mers verzert dann er gewint

Vnd borget vil so jm zerrint
Wer zeucht sein frawen ein ander vor
Der ist ein narr gauch esel thor.

80. *Reuter und Schreiber.*

Schreiber vnd reüter man auch spott
Sy seyen in der narren rott
Sy bgon sich nach mit gleicher nar*)
Der schindt heimlich der offenbar
Der wogt sein leib in druck vnd nass
Der setzt sein sel ins dintenfass
Der reüter stoſst vil scheüren an
Der schreiber muss ein bauren han
Der veisst sey vnd müg trieffen wol
Do mit er ryechen mach sein kol
Wann yeder thät als er thun sol
So weren sie beid geldes wert
Dieser mit federn der mit schwert. u. s. f.

81. *Narrichte Botschaft.*

Auch die Thorheiten und die Fahrläſſigkeit der Boten, ihr Vorwitz, zu langes Verweilen, öfteres Einkehren, Wiederkommen ohne Antwort, u. dergl. werden hier bestraft.

82. *Köche und Keller.*

Ueber die Miſsbräuche dieser Hausbedienten, auch andrer Dienstboten, und die Betrügereien, die sie an ihrer Herrschaft verüben.

83. *Bäurische Aufgänge.* **)

Von der überhand genommenen Ueppigkeit, Schwelgerei und Prachtliebe der Bauern; auch von ihrem Streben nach höherm Range:

*) Sie kommen einander nahe in ihrer Narrheit.
**) Fortschritte in der Ueppigkeit.

Desgleich bey vnsern zeiten auch
Ist auffgestanden mancher gauch
Der vor ein burger kauffman was
Will edel seyn vnd ritters gnass *)
Der edelman gert seyn ein frey
Der graff das er gefürstet sey
Der fürst die kron des künigs gert
Vil werden ritter die kein schwert
Thunt bruchen für gerechtigkeit
Die bauren tragen seiden kleid
Vnd gulden ketten an dem leib
Es kumbt daher ein burgers weib
Vil steltzer dan ein grefin thut
Wo yetz gelt ist do ist hochmut.

84. *Verachtung der Armuth.*

Von der herrschenden Geldgier und der ausschliessenden Schätzung des Reichthums vor Tugend und Rechtschaffenheit. Der Armuth wird unter andern folgendes Lob ertheilt:

Ein armer singt frey durch den wald
Dem armen seltten nit entpfalt **)
Die freyheit hat ein armer man
Das man jn doch lasst bettlen gan
Vnd ob man jm joch gar nit gytt
So hat er doch dest minder nitt.
Bey armut fand man bessern rat
Dann reichtum ye gegeben hat.

Hievon werden viele berühmte und weise Männer des Alterthums als Beispiele angeführt.

85. *Beharren im Guten.*

Wider den Wankelmuth in der Ausführung gu-

*) Genosse.

**) Dem Armen entfällt selten, er verliert selten etwas.

ter Vorſätze und den Aufſchub derſelben, auch wider die, welche viel anfangen und wenig vollenden.

86. *Nicht fürſehen den Tod.*

Wider die Sorgloſigkeit und Sicherheit der Menſchen in Anſehung ihres Todes, der doch unvermeidlich iſt; auch wider die Thorheit, die Todten zu beklagen, die doch vielem Ungemach entnommen ſind. Auch wird die Thorheit prächtiger Leichenbegängniſſe und Denkmäler beſtraft, wovon aus dem Alterthum verſchiedne Beiſpiele angeführt werden:

Dye ſel hilfft neüt ein köſtlich grab
Oder das man groſs marmel hab
Vnd auffhenck ſchilt helm baner groſs
Hye leit ein herr iſt wappens gnoſs
Haw man im dann in einen ſtein.
Der recht ſchilt iſt ein todtenbein
Daran würen ſchlangen krotten nagen.

87. *Verachtung Gottes.*

Ueber die Thorheit derer, die in ihrem ſündlichen Wandel beharren, und glauben, daſs Gottes Strafen ſie nicht treffen werden.

88. *Von Gotteslüſtern.*

Klagen über die Ruchloſigkeit vieler Menſchen, die ſich durch leichtſinniges Schwören und Gotteslüſtern an den Tag legt.

89. *Von Plage Gottes.*

Hinweiſung auf die göttlichen Strafgerichte über viele Länder und Städte, und auf einige Beiſpiele von denſelben.

90. *Thörichter Wechſel.*

Ueber die Unruhe vieler Menſchen, ſich eine glücklichere Lage zu verſchaffen, wozu ſie bald durch Habſucht, bald durch Buhlerei getrieben werden:

Cupido treyt ſein bogen bloſs
Auff yeder ſeyt ein kocher groſs
In eim hat er vil hacken pfil
Do mit trifft er der narren vil
Die ſeind ſcharpf gulden hacketh ſpitz
Wer troffen würt der kumbt von witz
Vnd dantz hernach am narren holtz
Im andern kocher vogel boltz
Seind ſtumpf mit blei beſwärt nit licht
Der erſt macht wund der ander flücht.

91. *Wucher und Fürkauf.*

Wider die Vertheurung und das Uebervortheilen im Handel und Wandel, worin die Chriſten die Juden übertreffen.

92. *Ueberhebung der Hoffart.*

Manch narr halt ſich gar hoch darum
Das er aus wälſchen landen kum
Vnd ſey zu ſchulen worden weiſs
Zu Bonony zu Pavy Pareiſs
Zur hohe Syen in der Sapienz
Auch in der ſchul zu Orlyens
Vnd den voraffen geſehen hett
Vnd metrr pirr de Comuget
Als ob nit auch in teutſcher art
Noch wär vernunft ſinn höbter zart
Do man weiſsheit kunſt möcht leren
Nit not ſo ver zu ſchulen keren.

Von den ſchlimmen Folgen des Uebermuths und Stolzes werden einige Beiſpiele angeführt.

93. *Ehre Vater und Mutter.*

Thorheit der Eltern, die all ihr Gut zu früh ihren Kindern hingeben, und hernach ſelbſt darben müſſen. Verſchiedne Beiſpiele undankbarer und ungehorſamer Kinder und ihrer Beſtrafung.

94. *Schwatzen im Chor.*

Wider das leichtſinnige Betragen der Geiſtlichen, die nur der Geldvertheilung halber im Chor erſcheinen, und dort über mancherlei Entwürfe und Gewerbe mit einander ſchwatzen.

95. *Hoffnung auf Erbe.*

Mancher eins andern tod ſich' freut
Des end er nimmer mehr beſchaut
Hofft einen tragen hin zu grab
Der mit ſeim gebein wirft birnen ab
Wer hoffet auf ein andern tod
Vnd weiſs nit wann ſein ſel aufsgot
Der ſelb den eſel tut beſchlagen
Der in gen narren berg würt tragen.

96. *Verführung am Feiertage.*

Ueber die Unart, Geſchäfte, die man an Arbeitstagen hätte verrichten ſollen, auf Feiertage zu ſparen, und über die Entweihung dieſer letztern.

97. *Geben und Reuen.*

Auch die ſind Narren, die etwas verſchenken, was ſie ſich bald wieder zurückwünſchen, und nicht aus gutem Willen und mit guter Art Andern wohlthun.

98. *Von Trägen und Faulen.*

Wie rauch den augen nit ist gut
Was essich auch den zenen tut
Des gleich der träg vnd faul tut schin
Denen dye hand gesendet in
Ein treger mensch ist niemant nutz
Dann das er sey ein winterbutz
Vnd das man jn lass schlaffen gnug
Sitzen bym ofen ist sein fug.
Selig der werckt mit seinem karst
Wer müssig gat der ist der narrst.

99. *Ausländische Narren.*

Wider fremde Religionsverwandte, Sarazenen, Türken, Heiden, u. a. m. auch böse Weiber, Kuppler und Selbstmörder.

100. *Abnehmung des Glaubens.*

Klagen über den Verfall des Christenthums und dessen Verbannung aus denen Ländern und Gegenden, wo es vormals herrschend war; auch über die Zerrüttung des deutschen Reichs, ungeachtet es von dem edeln Kaiser Maximilian regiert werde.

101. *Vom falben Hengst.*

Wider die kriechenden Schmeichler, besonders wider die Fuchsschwänzler bei Hofe:

Der liebkosst der runt in die oren
Das er auffkum in kurzen jaren
Vnd sich mit tellerschlecken ner
Mancher durch liegen würt ein herr
Dann er den kutzen streichen kan
Vnd mit dem falben hengst umbgan. *)

*) „Ehedem hatte man die sprüchwörtliche Redensart: den falben Hengst streichen, den falben Hengst

Und am Schluſs des Kapitels:

Wann yeder wär als er ſich ſtellt
Den man für frum vnd redlich helt
Oder ſtelt ſich als er dann wär
Vil narrenkappen ſtünden lär.

102. *Von Ohrenblaſen.*

Ueber die Thorheit der Leichtgläubigkeit und die Gewohnheit des Verläumdens und Afterredens, mit einigen bibliſchen Beiſpielen erläutert.

103. *Unnützes Studiren.*

Von der zweckwidrigen Anwendung der Jahre des Studirens, und der verkehrten Richtung des gelehrten Fleiſses:

Do mit ſo gat die iugent hyen
So ſeind wir zu Leips Erford: Wien
Zu Heydelberg Mentz Baſel gſtanden
Kummen zu letſt doch heim mit ſchanden.

104. *Von Falſchheit.*

Klagen über die Untreue und Falſchheit der Welt, und über den Betrug der Afterärzte, der Roſshändler und der Kaufleute:

Der kauflad muſs gantz vinſter ſein
Das man nit ſeh des tuches ſchein
Die weile thut einer ſehen an
Was narren auff dem laden ſtan
Gent ſy der wagen einen truck
Das ſy ſich gen der erden buck

reiten, wofür man auch nur ſagte: den Falben ſtreichen, d. i. ſchmeicheln, den Fuchsſchwanz ſtreicheln.". *Adelung* im *Wörterb.* unter Falb.

Vnd fragen eins wie vil man heisch
Den taumen wigt man zu dem fleysch.

Auch werden die falschen Geldmünzer und die Alchemisten bestraft, und hernach die verkehrten Schriftausleger:

Die gent dem glauben erst ein biss
Vnd netzen das papieren schiff
Ein yeder etwas reisset dar ab
Das es dest minder bort mer hab
Ruder vnd rinnen nimbt man dar von
Das es dest ee müg vndergon.

105. *Wahrheit verschweigen.*

Ermunterung zum Bekenntniss der Wahrheit, ungeachtet aller Gefahr und aller Anreizung, sie zu verschweigen:

Ich bin gar offt gerennet an
Weil ich das schiff gezimbert han
Ich soll es doch ein wenig ferben
Vnd nit mit eychen rinden gerben
Sunder mit linden saft schmieren
Vnd etlich ding etwas glosieren
Aber ich liess sie alle erfrieren
Das ich anders dann warheit seyt
Warheyt die bleibt in ewigkeit.

106. *Hinderung der Gutheit.*

Narren suchen Andre sich gleich zu machen, und ihr Gutesthun zu verhindern, und fromme Leute von ihrer Frömmigkeit abwendig zu machen.

107. *Ablassung von Gutheit.*

Wider den Leichtsinn, nicht auf die Zukunft und auf das Heil seiner Seele bedacht zu seyn.

108. *Vom Lohn der Weisheit.*

Vom Glücke[1] derer, die den Pfad der Tugend betreten, und standhaft auf demselben fortwandeln, mit der Wahl des Herkules am Scheidewege der Tugend und der Wollust erläutert.

109. *Schlaraffen-Schiff.*

Ueberall finden die Narren ihres Gleichen, wohin sie kommen:

Wir varen vmb durch alle land
Von Narbon in Schluraffenland
Dar nach wend wir gen montflascon
Vnd das land gen narrengon.

110. *Verachtung des Unfalls.*

In jedem Stande und jeder Lage des menschlichen Lebens giebt es Ungemach und Missgeschick[1], worein man sich schicken und finden muss; daher ist es Thorheit, mit seinem Stande unzufrieden zu seyn.

111. *Bösgläubige Narren.*

Wider die Verächter der Kirche und des Papstes. Von jener heisst es, dass

Sie doch ein meysterin ist allein
Ein eintzig gsponss on flecken rein
Ein eintzig rock on nat vnd selt
Ein mutter haubt der gantzen welt
Die nit beschliesset jren schoss
Dem sunder irrend klein vnd gross
Der sich zu jr in demut ker
Billich hat die all würd vnd er.

112. *Hinterrede des Guten.*

Abfertigung derer, die den Verfasser auf allerlei Weise tadeln, und ihm über die Bestrafung der

Narren

Narren in dieſem Gedichte Vorwürfe machen, wodurch ſie ſich ſelbſt als ſolche verrathen, die in die Klaſſe der darin gezüchtigten Narren gehören:

Wem nit gefalt diſs narrenbuch
Der laſs das das ein ander ſuch
Der leicht gern zu der weiſsheit lauf
Ich bitt keinen das er es kauff
Er well dann witzig werden drab
Vnd ziehen ſelbſt die kappen ab.

113. *Entſchuldigung des Dichters.*

Ueber die gute und uneigennützige Abſicht, in welcher dieſes Gedicht geſchrieben wurde, wodurch kein Aergerniſs ſollte gegeben werden:

Aber ich weiſs das mir geſchicht
Gleich wie der blumen die wol reücht
Darauſs das bynlein honig zeücht
Aber wann dar auff kumpt ein ſpinn
So ſucht ſy gifft nach jrem gewinn.

Der Schluſs des Ganzen iſt folgender:

Wer will der leſs dis narrenbuch
Ich weiſs wol wo mich truckt der ſchuch
Darumb ob man wolt ſchelten mich
Vnd ſprechen artzt heyl ſelber dich
Dann du auch biſt in vnſer rott
Ich kenn das vnd veriech es gott
Das ich vil torheyt hab gethon
Vnd noch im narren küttel gon
Wie vaſt ich an der kappen ſchüt
Wil ſy mich doch gantz laſſen nit
Doch han ich fleiſs vnd ernſt ankert
Do mit (als du ſichſt) han gelert
Das ich yetz kenn der narren vil
Wie wol ich auch bin in dem ſpil

Hab mut doch fürter ob got wil
Mit wytz mich bessern mit der zeit
Ob mir so vil gott gnaden geit
Ein yeder lug das er nit fel
Das jm nit bleib der narren strel
Die kapp verhafft jm an dem leib
Gedenck ein yeder was ich schreib
Wo er hin lend vnd wo er bleib
Dann welcher jm selb felt dar an
Der würt den spot zum schaden han
Des sey ein yeder narr gemant
Als bschleüsst Sebastianus Brant.
Der yedem zu der weysheit rat
Er sey was wesens oder stadt
Kein gut werck man kam nie zu spat.

XIV.

EIN ALTER MEISTERGESANG.

XIV.

EIN ALTER MEISTERGESANG.

So nothwendig auch für richtige Würdigung und leichtere Ueberſicht hiſtoriſcher Gegenſtände die Scheidung gewiſſer Epochen und Zeiträume seyn mag; ſo fühlt doch Jedermann das damit verbundeneUnbeſtimmte und Schwankende. Denn, wenn man auch dergleichen Gränzſcheidungen nicht nach Zeitabtheilungen oder Jahrhunderten macht, ſondern, wie billig, nach den charakteriſtiſchen Hauptveränderungen der Gegenſtände ſelbſt; ſo finden ſich immer doch der Anomalien und der Ausnahmen viele. Beſonders iſt dieſs in Geiſtesbeſchäftigungen der Fall. In dem frühern Zeitalter giebt es Genies, die ſich über die Schranken der herrſchenden Kultur deſſelben hinausſchwingen; und in der Folgezeit manche Köpfe, die weit hinter der gröſsern Vollkommenheit zurückbleiben, und noch ganz den unvollkommenern Charakter der Vorzeit an ſich tragen.

Wenn man in der Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt die Periode der ſogenannten Minneſinger von der darauf folgenden der Meiſterſänger abſondert, ſo hat, wie bekannt, die letztere, ob ſie gleich die ſpätere war, nicht den Charakter des Fortſchreitens, ſondern des Rückgan-

ges, nicht das Gepräge der gröfsern, sondern der geringern Vollkommenheit. Die blühende Poesie des Minnegesanges welkte wieder zusammen, und vereitelte die Hoffnung schöner, den Blüthen entsprechender, Früchte, durch die Verwahrlosung einer misverstandnen Kunst, und einer geistlosen, völlig handwerksmäfsigen Behandlung. Sie welkte vornehmlich im Innern; aber auch ihr Aeufseres erhielt eine gezwungene, unnatürliche Form. Nach dieser pflegt man gewöhnlich schon die innere Verschlimmerung zu ahnden; und es gehört allerdings zu den Ausnahmen, wenn man diese Ahndung bei näherer Prüfung nicht bestätigt findet. So gar selten sind indefs diese Ausnahmen nicht; und wie der weltkluge Mann es oft gerathen findet, sich nach der, wenn gleich widernatürlichen Weise und Sitte seines Zeitalters und Landes zu bequemen, und doch dabei seinen innern Werth und Vorzug zu behaupten weifs; so kann auch der Dichter seinem Stoffe die einmal beliebte Form geben, ohne dadurch das wesentliche Verdienst seines Kunstwerks völlig einzubüfsen.

Vor etwa zwanzig Jahren theilte mir mein unvergefslicher Freund Lessing mit der ihm eigenen Willfährigkeit folgenden Meistergesang mit, der auf einem halben Bogen, im kleinen Quartformat, aller Wahrscheinlichkeit nach schon vor Ablauf des funfzehnten Jahrhunderts gedruckt ist, und in seinem eignen Besitze war. Das Gedicht schien ihm und mir einer neuen Bekanntmachung würdig zu

ſeyn. Ich ſchrieb mirs in dieſer Abſicht ab, und lieſs auf der untern Hälfte jeder Seite leeren Platz zu einigen Anmerkungen über deſſen Beſchaffenheit und Sprache. So fand es mein ſel. Freund bei mir, nahm es mit ſich, und ſetzte auf das erſte Blatt folgende Anmerkung, welche den Ton dieſes Meiſtergeſanges betrifft, und die ich hier ſogleich, als Einleitung, mittheilen will:

„Dieſer Ton, oder dieſe Weiſe, gehörte in den ſpätern Zeiten des Meiſtergeſanges zu den vier gekrönten Tönen, in welchen ein neuer Meiſter ſeine Probe ablegen muſste."

„Er hat ſeinen Namen von Barthel Regenbogen, den die Meiſterſänger unter die zwölf erſten Erfinder ihrer holdſeligen Kunſt ſetzten, von welchen ſie wohl ſonſt glaubten, daſs ſie zu den Zeiten Kaiſers Otto des Erſten gelebt hätten. Doch, da der älteſte unter ihnen Klingsohr, und der jüngſte Frauenlob iſt; ſo iſt ausgemacht, daſs ſie ſämtlich im dreizehnten Jahrhunderte gelebt haben."

„Barthel Regenbogen war ein Schmied von Profeſſion, der vornehmlich zwei Töne oder Weiſen hatte, in welchen er ſeine Lieder dichtete. Der eine war der kurze Ton, welcher aus ſieben Reimen beſtand, und der andre der lange, welcher drei und zwanzig Reime zählte. Da nun gegenwärtiges Lied in dem letztern abgefaſst iſt, ſo muſs es in Geſätze von drei und zwanzig Zeilen abgetheilt werden. Und da dergleichen längere Ge-

dichte von Pindariſcher Einrichtung waren, nämlich aus drei Stücken beſtanden, wovon die erſten zwei der Stoll hieſsen, und wie στροφὴ und ἀντίστροφος nach einerlei Melodie geſungen wurden, der dritte aber der Abgeſang genannt ward, und wie der ἐπῳδὸς ſeine eigne Melodie hatte; ſo brauche ich weiter keine Urſache von meiner überſchriebenen Abtheilung anzugeben. Die erſten acht verſchränkten Reime ſind der Stoll, und die andern funfzehn der Abgeſang. Dieſe zuſammen heiſsen ein Geſätz; und dergleichen Geſätze hat das Lied funfzehn."

„Beim Wagenſeil kommen die Noten zu obgenannten vier gekrönten Tönen vor; und es dürfte nicht uneben ſeyn, die vom langen Ton Regenbogens daraus beidrucken zu laſſen."

„Das Lied ſelbſt iſt für einen Meiſter des funfzehnten Jahrhunderts, in deſſen Ablaufe es augenſcheinlich gedruckt iſt, viel zu gut. Und wenn die ältern Meiſter des dreizehnten Jahrhunderts, wie ich beweiſen kann, es für eine Beleidigung aufnahmen, wenn ein Andrer in dem ihnen eignen Tone dichtete; ſo könnte leicht Regenbogen ſelbſt der Verfaſſer dieſes Liedes ſeyn."

„Ich muſs aber auch im Gegentheile bekennen, daſs mir jene pindariſche Einrichtung der Geſätze das Alter des Liedes wiederum verdächtig macht. Denn es iſt nirgend eine Spur zu finden, daſs man im dreizehnten Jahrhunderte den Pindar in Deutſchland gekannt, oder ſich in der geringſten Kleinig-

keit die griechische Poesie zum Muster genommen habe. Es wäre denn, dass unsre Dichter eine solche Einrichtung etwa den Provenzalen abgesehen hätten, welchen sie eher bekannt werden können." —
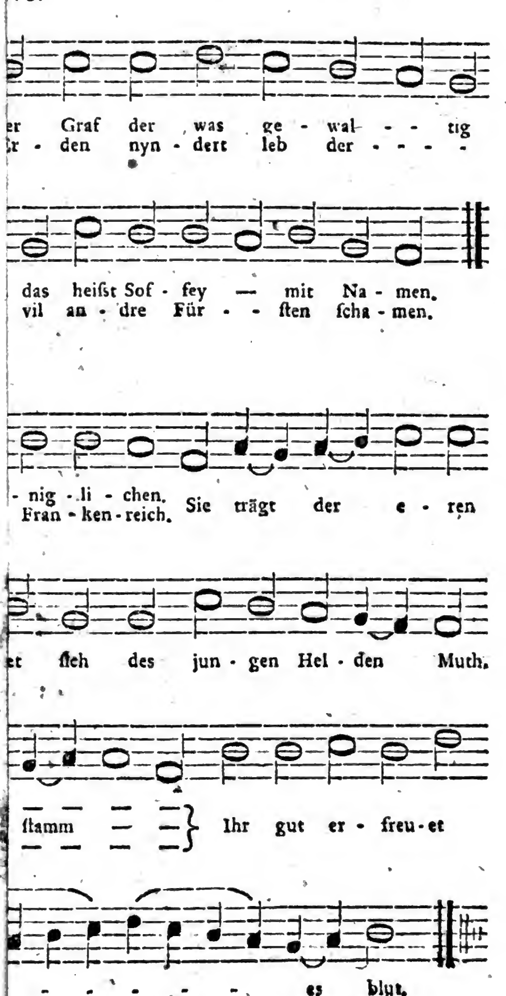
Ausser diesem letzten Umstande verstattet es auch wohl die Sprache dieses Liedes nicht, ob sie gleich der Sprache der Minnesinger sehr nahe kommt, für die Verfertigung desselben einen so frühen Zeitpunkt anzunehmen; sie müsste denn, wie es fast immer geschah, in der Folge abgeändert und verneulicht seyn. Aber von dem weit schlechtern Charakter der spätern Meistergesänge unterscheidet sich dieser doch sehr auffallend. Ich glaube daher, er gehöre in die Zeit des Ueberganges der Minnelieder in die mehr lyrische, abgemessenere Form des Meistergesanges, die ohne Zweifel gegen die Mitte und in die letzte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts fällt. Ueberhaupt aber scheint mir die der pindarischen freilich sehr ähnliche, deswegen jedoch nicht nothwendig von ihr entlehnte Form der Meistergesänge, die man von Puschmann und Wagenseil*) umständlicher beschrieben findet,

*) *Gründlicher Bericht des deutschen Meistergesangs, durch Adam Puschmann von Görlitz.* Gedruckt daselbst, 1574. 4. — *Wagenseil*, in seinem bekannten Buche *von der Meistersinger holdseligen Kunst Anfang*, u. s. f. — S. auch *Meister's Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur*, S. 130, und des seligen *Häfslein's Abhandlung von den Meistersängern*, in der *Bragur*, B. 3. S. 17.

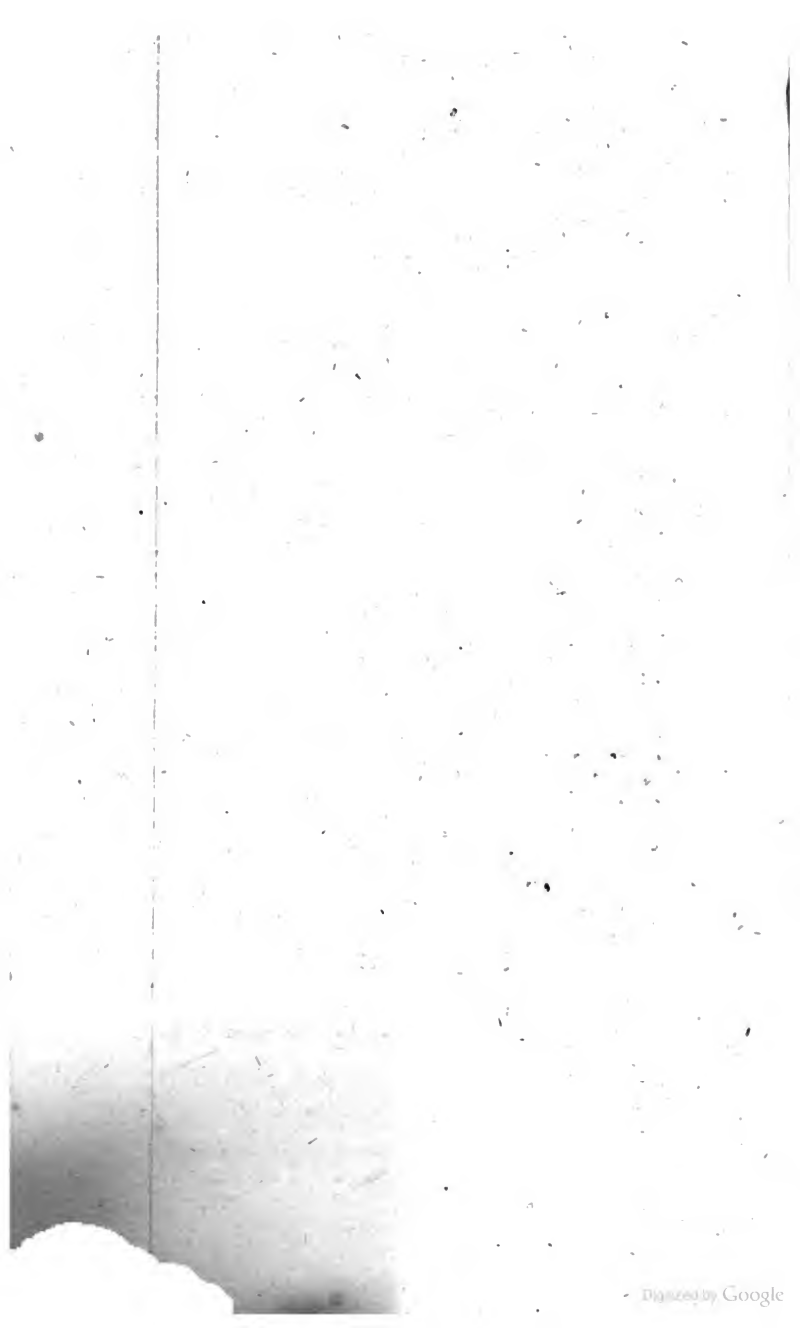
keine ursprüngliche Erfindung jener ältern Meister zu seyn, von welchen man die Töne benannte. Vielleicht gab man ihnen die Benennungen erst späterhin, um dadurch diesen Tönen desto mehr Ansehen zu geben, und zugleich das Andenken jener vorgeblichen Erfinder des Meistergesanges dadurch desto länger zu erhalten. Auch war das von Lessing erwähnte Verbot, sich der viergekrönten Töne zu bedienen, nicht allen Singeschulen dieser Dichterzuuft gemein. In der von *Puschmann* (Bl. 14. b.) mitgetheilten *Schulordnung* steht gleich Anfangs: „Vnd sollen die vier Haupt Thöne der vier „gekrönten Meister für andern Thönen keinen „Vortheil haben, wie sonst auf andern Schulen ge„bräuchlich."

Die Melodie zu dem langen Ton Regenbogens, in welchem das Lied geschrieben ist, habe ich hier aus dem Wagenseil beigefügt, aber mit Weglassung der von ihm im Abgesang angebrachten Taktstriche, wodurch die ganze Weise eine falsche Bewegung erhalten, und alle die aufsteigenden Noten im Niederschlage stehen, folglich die Skansion durchaus zerrüttet wird.

Woher übrigens der Inhalt dieses Liedes genommen sey, weiss ich vor der Hand nicht nachzuweisen; höchst wahrscheinlich aber aus irgend einer italiänischen, damals schon ins Deutsche oder Lateinische übersetzten, Novelle. Denn man weiss, wie gangbar um diese Zeit dergleichen Erzählungen waren; und meine Voraussetzung hat daher nichts



er Graf der was ge - wal - - - tig
den nyn - dert leb der - - - -
das heiſst Sof - fey — mit Na - men.
vil an - dre Für - - ſten ſcha - men.
- nig - li - chen.
Fran - ken - reich.
Sie trägt der e - ren
et ſich des jun - gen Hel - den Muth.
ſtamm
Ihr gut er - freu - et
es blut.



Befremdendes. Möglich auch, daſs wahre Geſchichte aus den Begebenheiten der ältern Grafen von Savoyen dabei zum Grunde liegt.

IM LANGEN DON REGENPOGENS.

I. Geſätz. *)

Stoll.

Es ſagt die geſchrifft, [1]) es ſey geſeſſen
Ein edler graff, der was gewaltig vnd reich,
Vor ſchanden was er wol behut
In einem land das heiſst Soffey [2]) mit namen.
Eins tags da hat er ſich vermeſſen,
Wie auf erden nyndert [3]) leb, der ſein gleich

*) Das Gedicht war in dem Abdrucke nicht zeilenweiſe in Verſe getheilt, ſondern lief in Eins fort; nur daſs zweimal nach vier, und dann nach funfzehn Zeilen ein Abſatz war. Dieſs gründet ſich auf die gewöhnliche Abtheilung des ganzen Meiſtergeſanges oder Bar in mehrere Geſätze, deren jedes zwei Stollen und einen Abgeſang hat. Leſſing ſetzte dieſe Abtheilung bei meiner Abſchrift hinzu; und ich habe ſie ſtehen laſſen, ob er gleich darin irrte, daſs er den Stoll auf acht Zeilen ausdehnte. Jede Hälfte deſſelben hieſs vielmehr ein Stoll, und wurde gewöhnlich am Schluſs der vierten Zeile mit einem Kreuze bemerkt. S. *Wagenſeil*, S. 521 f.

1) Geſchrift für Schrift wurde gewöhnlich von der Bibel, ſeltner ſo, wie hier, von weltlichen Geſchichtbüchern gebraucht.

2) Die alte Benennung von Savoyen. In einem Canzleybüchlein von 1517 finde ich es Sophey, und beim Schedler und Münſter wird es Sophoy geſchrieben.

3) nirgend, kommt ſo geſchrieben noch im *Theurdank* vor.

Des trug der held ein freyen mut,
Deſs muſsten ſich vil andre furſten ſchamen.

Abgeſang.

Da hett der edel graff ſo zart
Ein ſchone fraw die was ſo miniglichen
Sie was geborn von hoher art
Vn̄d was des kunigs tochter auſs frankenreich.
Sie tregt der eren wol ein kron
Die rein vnd die viel gut,
Des freuet ſich des jungen heldes mut,
Das redt derſelbig graff ſo frey,
Ich main daſs auf der welt nit ſey
Geborn ein weip die ſo ſchön ſey,
Die ich mir allein han auſserkorn.
Sie iſt meins herzens ein pluender ſtam,
Vnd meiner ſel ein wuntſchel rut,[4])
Ihr gut erfreuet manchen man,
Vnd macht dem jungen held ein freyes plut.

II. Geſätz.

Stoll.

Eins nachts der ſelbig graff ſo reiche
An einem bett bey ſeiner ſchonen frawen lag;
Da gedacht er hin vnd wider her,
Wie jm auff erd ſo gutlich wer geſchehen.
Da ſprach die fraw ſo minigliche:
Wol uns daſs wir erlebt haben dieſen tag,
Wir haben ſilber gold vnd ere,
Durch unſer freud muſs man viel wunder ſpehen.

Abgeſang.

Da kam ein ſtimme von got
Vnd ſprach: wolt ihr lieber leiden

4) **Wünſchelruthe**; ein ſehr glücklithes dichtriſches Bild.

Ewiglichen hertzenlaydt vnd vngemach, [5])
Oder wolt jr lieber ſcheiden
Von ewerm reiche, wolt haben ſpot
Vnd hertzenleidt zehn jahr im zorn,
Antwurt bald das jr nit wert verlorn.
Der graf vnd auch ſein fraw verga: [6])
Es iſt beſſer wir furchten gottes zorn
Leiden hertzenleidt vnd vngemach,
Denn daſs wir dort ewig wern verlorn.
Zwen kunig die kriegten wider jn,
Dem dritten hat auch alls ſein volk geſchworn,
Des was der graf gar ſchier verzeyt, [7])
Groſs vngluck hett ſich jm auſserkorn.

III. Geſätz.

Stoll.

Da muſt der edel graf entrinnen,
Er vnd ſein ſchone fraw mit groſſem ſpot,
Silber vnd gold volgt jn nicht nach,
Groſs vngluck das hett den herrn beſeſſen.
Da gedacht der graf in ſeinem ſin:
Ach wie ſere hab ich erzurnet meinen got,
Von dannen was jm ſo gach, [8])
Land vnd leut die hetten ſein ſchier vergeſſen.

5) Weil in den übrigen Abgeſängen immer die erſte und dritte, und die zweite und vierte Zeile reimen, ſo vermuthete Leſſing ſehr wahrſcheinlich, daſs die Worte Spott und Ungemach verſetzt ſeyen, und man leſen müſſe:

Ewiglichen hertzenleidt vnd ſpot,
Oder wolt ihr lieber ſcheiden
Von ewerm reiche, wolt haben vngemach.

6) für verjähte, erwiederte.

7) verjagt, in Schrecken geſetzt.

8) Gach iſt jähe, eilig, plötzlich beſtürzt, ſo, daſs er von dannen eilte.

Abgeſang.

Die fraw die ſprach: wo keren wir hin,
Das wir vertreiben vnſere lange jar?
In die heidenſchaft [9]) ſtet mir mein ſin,
Darin ſo bin ich geweſen lang furwar.
Ein ſtat wol an dem mere leit, [10])
Jenau [11]) iſt ſie genant,
Sie iſt manchem kaufman wol erkant
Da wollen wir ſchiffen vber mere,
Ob groſſes vngeluck woll von uns lan.
Ach nein, ſprach die fraw ſo here,
Der gottes wil der ſol an vns zergan, [12])
Sint das wir in das elend [13]) kumen ſein,
So laſſen wir vngeluck haben ſeinen rant, [14])
Es kumpt noch ſchierer geluckes zeyt,
Des gibe ich euch mein weiblich ere zu pfandt.

IV. Geſätz.

Stoll.

Der edel graf wart arm an ſeinem gut,
Er auf vnd nider wol, an dem wilden mere ging,
Groſs jamer zwang das hertze ſein,
Das er hett ſein junges leben ſchyer verlorn.

9) Von den ſchwäbiſchen Dichtern ſcheint dieſes Wort oft für die Fremde überhaupt gebraucht zu werden, obgleich gewöhnlich unter Heiden die Sarazenen zu verſtehen ſind.

10) liegt. 11) Genua, die in den ältern deutſchen Büchern gemeiniglich Jenua geſchrieben wird; und ſo ſollt' es vielleicht auch hier ſeyn.

12) ergehen, vollzogen werden

13) So bald wir in die Fremde gekommen ſind.

14) Rant, entweder Lauf, von rennen, oder für Ran, welches Raub, Beute heiſst. Beim Notker iſt ranen, wüten, toben.

Das dersach [15]) die fraw aufs sendern [16]) mut,
Mit weissen armen sy den herrn vmb vieng:
Gehabt euch wol, trut herre mein,
Wolt jr euch machen selber zu einem torn.

Abgesang.

Ich trage in meinem peuttelein
Domit ich euch edler herre noch will derfrewen,
Zwen edel stain die seind so fein,
Dar von vnss beyde freud noch mocht werden newe.
Sy gelten vns goldes also vil wol xij hundert kron,
Dess frewet sich der graf gar lobesam,
Er sprach, du hast gar wol bedacht,
Du reines weyp von adel hoch geporn,
Du hast mein hertz in freude bracht,
Al mein trurikeit han ich ganz verlorn.
Sint ich die warheit iehen sol,
Vor sorgen was ich gar trurig,
Wann vor freud pflegen wir der mynne spil,
Nein, sprach die fraw, traut herre da lasset von.

V. Gesätz.

Stoll.

Der graff der wart gar sehr erfrewet,
In einem bussslin [17]) sie dieselben steine trug,
Es was gestalt recht als ein mauss,
Rauch vnd val als ich wil beweisen.
Ir vnmut war gantz zerstrewet,
Da ers [18]) vmbe vieng da was gericht der myne pflug, [19])
Ir leid stund clein vnd was nit gross,
Die buchsenstein die seindt gar hoch zu preisen.

15) erfah, wie hernach derfrewen für erfreuen.
16) traurigen. 17) ein Büchslein, eine kleine Schachtel.
18) er sie. 19) der Minne Pflege. Man weiss, dass dieser Ausdruck die Leistung ehelicher Pflicht bedeutet.

Abgesang.

Ein aer [20]) hoch in den luften schwebt,
Der begunde sich auf das selbig trulein [21]) setzen,
Ess lag vor jm recht als es lebt,
Da ers ergraiff, jr freud die gunde sich letzen. [22])
Der graff sprang auf vnd lieff jm nach
Durch distel vnd durch dorn,
Gross vngeluck hett sich dem herren aufserkorn.
Die fraw die stund in jamer gross,
Vor rechten elend sie nit entsprechen [23]) kund,
Die zeher [24]) vber jr wengel floss,
Betrubet wass jr rosen varber mund.
Der aer hoch in die lufte auf floch,
Zu eim gefild hette er jm aufsderkorn,
Ir leyd hoch in die wolken auff zoch,
Do sy vmb vieng den fursten hochgeborn.

VI. Gesätz.

Stoll.

Der graff der kam herwider schire,
Do stund die fraw allein so in grosser not,
Jedoch erfreuet er jr den mut
Mit einem miniglichen vmbefang.
Da sprach der graff zu jr gar schire:
Zart reines weib so gyb mir deinen treuen rat,
Vngeluck mir vil zu leide tut,
Do gingen sy dem wilden mere so nahen.

Ab-

20) Ein Adler. 21) Das Diminutiv von Truhe, Kasten, Schrank, aber auch jedes Behältniss. Im mittlern Latein *truca*.

22) Entweder für verletzen, oder wahrscheinlicher für endigen.

23) entsprechen ist hier bloss für sprechen, aussprechen, gesetzt.

24) Zähren flossen über ihre Wangen.

Abgeſang.

Ein kock [25]) her auf dem mere ging,
Dor auff ſo ſaſſen vier der kaufleut,
Die fraw man do gar ſchon entpfieng,
Vnd auch den herrn als ich euch wil bedeutten.
Nun wolt jr ſchiffen vber mere,
So tret zu vns her an,
Des freuet ſich der graf gar lobeſan,
Wo ſteht euch hin ewer mut gericht,
Do ſprach die auſserwelte greffin ſein:
Von meinem herrn ſcheid ich mich nicht,
Vnd ſolt ich jmer arm bei jm ſein.
Do ſchifften ſie mit freuden abe,
Sy hetten rat: wie tetten wir diſſen man?
Da ſchrei die fraw laut: o we wie ſol
Es meinem liebſten herrn ergan?

VII. Geſätz.

Stoll.

Der kauffherrn der war viere,
Jeglicher wollt die frawen des nachtes bei jm han.
Sie achten auff den graffen nicht,
Wie doch er was vnter jn ein mutter leine. [26])
Die fraw die lieff zum graffen ſchire,
O we mein lieber herre, wie ſol es euch dergan!
Gebt mich jn zu kauffen in kurtzer pflicht, [27])
Thut ihr des nicht, ewer leben das iſt gar cleine.

25) Ein breites rundliches Schiff, im Gegenſatz der langen ſchmalen Schiffe oder Galeeren. S. *Friſch*.

26) d. i. weil er doch unter ihnen mutterſeelen allein, ohne Beiſtand und Hülfe war.

27) auf eine kurze Zeit.

Abgeſang.

Ich hab gehort den jren bund,
Wie ſy euch edler herre nun wolln verſenken
Tieffe in des wilden meres grund,
Daran ſolt jr edler herre gedenken,
Vnd ſprecht zu jn, ich ſey euch feil,
Sie haben goldes alſo vil,
Mein ere ich vor jn wol behalten wil.
Vnter jn haben ſie ein alten man
Dem muſſen ſie volgen nach ſeinem rat,
An den wil ich mich ganz verlan,
Er leſt mir wider varn kein not.
Sy geben euch ſechſhundert kron
Vnd zalen euch mein lieber herre
So in diſſem kiel, [28])
So behut ich mich vor ſchanden vil.
Mit gottels hilffe mein ere
Ich nicht verſpillen [29]) wil.

VIII. Geſätz.

Stoll.

Der graff gund ſich ſelber rauffen,
Er ſprach, du hertzliebes myngliches lieb,
Vnd ſolt ich mich vertzeihen dein [30])
Biſs auf ein tag, das mocht got wol erbarmen.
Nu ſol ich die frawe mein verkauffen,
So hat mich offt getroſt [31]) jr junger ſtoltzer leyp,

28) Schiffe.

29) verlieren, verloren gehn laſſen.

30) ſollt' ich deiner entbehren.

31) getröſtet.

Vnd auch jr rotes mundelein;
Wie ſol geſchehen mir ſenden vnd vil armen?

Abgeſang.

So wolt ich lieber leyden not,
Ee das ich mich ſchone fraw ſol von euch ſchaiden,
Vnd auch den grimmiglichen dot
Den wolt lieber verdulden an uns baiden,
So mag es leider nit geſein, ſeit vngeluck ſein bot [32])
Gar crefftiglichen auf vns geworffen hat,
So iſt vil weger [33]) wenn das ich ſterbe,
Zart reines weip ee verkauff ich dich,
Wenn das mein junger leip verderbe.
Sie ſchneidt ein vingerlin [34]) entzwey,
Vnd det jms an ein heimliche ſtat,
Darbei ſolt jr gedencken mein
Biſs auf ein tag das vnſer ding wider eben gat.

IX. Geſätz.

Stoll.

Der kaufleut gunde einer zu jm ſitzen,
Er ſprach, wie beutſtu dein wunderſchones weip,
So wil ich dir bezallen ſchon,
Tuſtu das nicht du haſts vmbſunſt verlorn.
Der graf antwurt jm auſs witzen, [35])
Er ſprach, wie mochteſtu bezalen jren ſtoltzen leip,
Ich gib dirs um vj. hundert cron,
So iſt ſie doch von adel hoch geborn.

32) ſein Schickſal, Verhängniſs.
33) beſſer. Weg, gut, nützlich, wie unweg, unnütz.
34) einen Ring.
35) mit gutem Vorbedacht.

Abgeſang.

Da namen ſie den graffen zart
Vnd furten jn des ſchiffs wol ein ende,
Vnd zalten jn wol auf der vart,
Darnach wart der arme graff elende.[36])
Sie ſchutten jm das gelt wol in den gern,[37])
Vnd ſtieſſen jn hindan,
Das jm der gern auſs der hand entran.
Das gelt jm in das mere viel.
Das derſach das frawlein fein,
Groſs vnmut auf in jrem hertzen wiel:[38])
Vnd verleuſt er doch das leben ſein,
So iſt er doch ein furſt gar lobeſan.
Der frawen vnmut der war groſs,
Daſs ſy jren liebſten herrn muſt hinterlan.

X. Geſätz.

Stoll.

Sie ſchifften hin mit reichem ſchal,
Do ſtund der graff allein ſo gar in groſſer not.
Er wand ſein hend vnd raufft ſein har,
Das er ſich von ſeiner frawen muſt alſo ſcheiden.
Er ſchrey das alſo laut erhall,[39])
O got, ſo ſchick mir deinen grimiglichen dot,
So wer mein leidt verſchwunden gar,
Ich hett gebuſt wer ich ein wilder heyden.

36) Darnach ward er entfremdet, entfernt.

37) in den Schooſs des Kleides.

38) erhob ſich, regte ſich.

39) wiederhallte, ertönte.

Abgeſang.

Do ſach er hin vnd ſy ſach her,
Do hetten ſy das achte jar vertrieben,
Gar ſchyer das neund vnd das iſt war,
Als man es noch vindt in den buchern geſchrieben.
Do gedacht er jm in ſeinem mut:
Wo ker ich hin mein ſyn,
Seit ich mit hertzenleidt vmbvangen bin,
Do er der frawen nymer ſach.
Gar bald hub er ſich auff zu hant
Zu einem herrn er ſich verjach
Zu dienen in lamparterlant.[40])
Do ſaſs ein herr gewaltiglich,
Nach hohem adel ſtund jm all ſein ſyn,
Dem dient der graff ſo milt vnd gut,
Biſs eines tages gluck kam wider zu jm.

XI. Geſätz.

Stoll.

Dem graffen mochte nit miſſelingen,
Denn ſeinem herrn dient er eben vnd wol,
Deſs er genoſs zu aller zeit,
Als jr noch am letzten wert horen.
Nun wil ich von der frawen ſingen,
Die was ſo frum, ſeyt ich die warheit jehen ſol,
Das ſy in allen landen weyt
Mit nichte nye mochte toren.[41])

Abgeſang.

Der kauffherrn der warn vier,
Jeglicher wolt des nachtes nur bey jr ſchlaffen,

40) in der Lombardei.

41) daſs ſie nirgend eine Thorheit begieng.

Sy lieſſ zu dem alten ſchyer,
Mit heller ſtime ſo ſchrey ſy laut waffen,[42])
Vnd claget dem alten man jr not.
Der alte begunde bedencken ſich,
Er ſprach, liebes frewelin, ich wil retten dich.
Er trat zu den iungen dar:
Nun hort jr iungen herrn alle geleich,
Der frawen ſolt jr nemen war,
Wyſt jr nicht das der edel kunige von frankerich
Hat auſsgebotten in alle landt,
Das man jm bring ein frewlein mynniglich,
Er gibt umb ſie ein gantzes lant,
Es iſt alſo fur war als ich euch ſprich.

XII. Geſätz.

Stoll.

Die edelen herren alle geleich [43])
Dye ſprachen, er hat vns geben ein trewen rat,
Wir ſullen jm gehorſam ſein,
Was mochten wir an der frawen preyſs erjagen.
Sy ſchifften ab mit ſo reichem ſchal,
Mit groſſer freud gen ſabegot [44]) in die ſtat,

42) rief ſie laut um Hülfe. Von dem Ausruf all' armi! iſt vermuthlich auch dieſe Redensart, Waffen ſchreyen, wie die Wörter Lärm und Allarm entſtanden.

43) Weil die fünfte Zeile jedes Stollen auf die erſte reimen muſs, ſo vermuthete Leſſing, dieſe erſte ſey etwa ſo zu leſen:

Die edelen herren geleich all.

Vielleicht aber iſt die fünfte Zeile verſetzt, und ſollte heiſſen: „Sie ſchifften ab mit ſchal ſo reich." Denn dieſe erſte Zeile kommt Geſ. XIII. wörtlich wieder vor.

44) Der vielleicht ſehr entſtellte Name irgend einer Stadt in Frankreich.

Des frewet sich das frewlein fein,
Dem kunig liess man die mer gar bald do sagen.

Abgesang.

Der kunig mit grosser wirdigkeit
Der liess jm pringen samat vnd seyden,
Zu dem schiffe er sich bereit,
Do verschwant der frawen fast jr leiden.
Er entpfieng das werde frawlein vnd nam jr eben war,
Die kaufleutt tratten zu samen wol an ein schar,
Er gab vmb sy ein gantzes lant,
Vnd viij marck des arabischen golds,
Do wart der frawen leyd bekannt,
Do sy hort das er sy haben wolt.
Sy sprach, jr wert mir geben frist,
Ein tag ein wochen ein monat vnd ein jar.
Der kunig sprach, fraw das sol sein,
Von euch mag ich mich nicht scheiden zwar.

XIII. Gesätz.

Stoll.

Der edel kunig von franckenreich
Der schicket auss in alle deutsche land,
Wer preiss vnd ere eriagent wolt,
Vnd das der keme in kurtzer stunde.
Die edelen herren alle geleich
Die wurden froh dass jn die botschafft ward bekant,
Ir keiner nye so listig ward,
Der die fraw mit nichti erkennen kunde.

Abgesang.

Vnd der herr do der graff bei was,
Der kam geritten zu der kurzweile.

Der kunig des ſelben nit vergaſs,
Er hieſs ſy zu jm treten an die zeile. [45])
Er ſprach, du lieber vetter mein, leih mir einen man,
Der vor der frawen gar wol born [46]) kan.
Er ſprach, es iſt jetz vnd ein jar,
Do kam ein man zu mir in groſſer armut,
Des ſultu eben nemen war,
Furwar er iſt vor ſchanden wol behut.
Man lieſs jm bringen reiches gewant,
Vnd lieſs jn da für die frawe ſtan,
Des freuet ſich das frawlein fein,
Do ſy jren liebſten herren ward ſichtig an.

XIV. Geſätz.

Stoll.

Des morgens do man nun wolt ſtechen,
Do pat der graff den aller liebſten herren ſein,
Das er jm auch beholffen wer
Wol zu dem ſchimpff [47]) vnd zu der kurtzweil.
Das er jn auch ein ſper lieſs zu brechen.
Er ſprach, vil gern du hertzliebſter diener mein,
Ich leih dir ſchilt roſs harnaſch vnd ein ſper,
Ein helm gut ſo gar kurtzer eyle. [48])

Abgeſang.

Do ſich der graff geleget an,
Vnd kreftiglich bereit zu dem ſchimpf,
Jr keiner mocht vor jm beſtan,

45) an die Schranken des Kampfplatzes.

46) gebehrden, betragen.

47) Scherz, Ergötzlichkeit.

48) Vielleicht in ſo gar kurzer Eile, d. i. alsbald, auf der Stelle.

Wer gegen jm ſaſs, der muſt ſich vor jm rimpfen.
Das derſach die kunigin ſo gut, ſprach wol vmb wol an,
Der hat hie das allerbeſt getan.
Do namen ſy den graffen zart
Vnd fur die frawen in kurtzer ſtund,
Der ſchimpff der wart nit lenger geſpart,
Sie ſprang auf vnd kuſſt jn an ſein roten mund.
So muſs es got gelobet ſein,
Das ich euch, lieber herr allhier gefunden han.
Das erſach der kunig ſo gut,
Er ſprach, zart frawe, wye ſol ich das verſtan.

XV. Geſätz.

Stoll.

Do ſprach die fraw ſo mynigliche,
O edler kunig vnd hertzliebſter bruder mein,
Das iſt der graff vnd ich ſein weip,
Den jr mit ewern furſten habt vertrungen.
Do ſprach der kunig von franckenreich,
So muſs es got heut vnd ymer gelobet ſein.
Habt jr zwu ſelen vnd einen leip,
Freud manigvalt hat ſich vmb mich geſchwungen.

Abgeſang.

Er gab jm wider alles lant,
Vnd noch vil mer, des gyb ich euch mein trewe.
Der frewden wart jm vil bekant,
Manich hend die muſten ſich vernewen.
Er gab jm ſilber vnd rotes gold,
Darzu manchen werden man,
Der jm hinfur mit dienſt mag bey beſtan.
Sy namen vrlaub zu der ſtund,
Vnd zugen mit einander wider heim,

Der kunig kuſſt den grafen an ſeinen mund
Vnd auch dye aller liebſte ſchweſter ſein.
Er ſprach, ſo muſs euch got bewaren,
Das iſt das beſt, das ich eůch gewunſchen kan.
Do ſaſſen ſye vil manig jaren
In hohen eren als ſy vor hetten getan.



XV.

ÜBER

DIE CYRILLISCHEN FABELN

UND

DEN MEISTERSÄNGER

DANIEL HOLZMANN.

XV.

ÜBER
DIE CYRILLISCHEN FABELN
UND
DEN MEISTERSÄNGER
DANIEL HOLZMANN.

Durch die im Jahre 1782 von Herrn Prof. *Meiſsner* herausgegebenen *Fabeln nach Daniel Holzmann* wurde ich zu einigen Nachſuchungen veranlaſst, deren Reſultate zur Aufklärung und Berichtigung deſſen dienen können, was gedachter Gelehrter in ſeinem Vorbericht über die Entſtehung dieſer Fabeln geſammelt und mitgetheilt hat.

Auf den erſten neunzehn Seiten dieſes Vorberichts redet er durchgehends von dem Meiſterſänger Holzmann als Selbſterfinder ſeiner Fabeln; und faſt ſcheint es, er habe das Geſtändniſs, daſs er bloſs Nacherzähler war, nicht bloſs wegen der Weitläuftigkeit der dazu nöthigen Erläuterungen bis zuletzt verſchoben, ſondern er ſey wirklich erſt nach Vollendung der Hälfte ſeines Vorberichts auf dieſe Entdeckung gerathen. Doch, dieſs ſoll durchaus kein Vorwurf wider ihn ſeyn; wenn gleich die eigentliche Bewandniſs, die es mit der Quelle dieſer Fabeln hat, ſo unerwähnt nicht geblieben, und

unter andern auch, wie schon ein Rezensent bemerkt hat, von Gottsched in seiner Kritischen Dichtkunst berührt ist.

Weit mehr wunderts mich, dass Herr Meissner die Frage nicht genauer erörtert hat, wer denn der heil. Cyrillus gewesen sey, dem man diese Fabeln gewöhnlich beilegt; oder vielmehr, wer von den Vielen dieses Namens, deren Fabriz *) nicht weniger als achtzehn aufzählt, von denen gemeint sey, die einen Cyrillus als ihren ersten Urheber nannten? Das Ansehen Balbin's, der sich noch dazu bloss auf eine Nachricht des Bolland in den *Actis Sanctorum* beruft, **) ist hier

*) *Biblioth. Gr.* Vol. VIII. p. 555. L. V. c. 27.

**) Ein Ungenannter theilte im *Deutschen Museum* v. 1783, II, wo ich diese Untersuchung zuerst bekannt machte, S. 313, zu dieser Stelle folgende Erinnerung mit: „Es ist „Fahrlässigkeit, wenn Balbin sich auf den Bolland „beruft, der an dem März von den *Actis Sanctor.* kei„nen Antheil mehr hatte; und falsch ist es, wenn er sagt, „dort stehe eben das, was er von Cyrill's Fabeln vor„gebracht hat. Denn Henschen und Papebroch, „die damaligen Herausgeber jenes weitschichtigen Werks, „sagen (Vol. II. m. *Mart.* §. 39.) nichts Bestimmtes, son„dern lassen vielmehr die Frage, welcher Cyrill Ver„fasser der Fabeln sey, mit dem Corderius unentschie„den. Zugleich führen sie die Meinung des Labbé und „Miräus von dem blossen lateinischen Ursprunge dieser „Fabeln an, setzen es dann nur noch als eine unbestätig„te mündliche Muthmassung eines ungenannten Gelehr„ten hinzu, dass Cyrill, der Slaven Apostel, diese „Apologen geschrieben habe, und schliessen endlich: „*Investigandum esset, num eius exstet aliquod in Slavo„rum scriptis vestigium.* Keine Spur also von hier nach„gewiesenen Spuren! — Uebrigens hat Balbin auch in

doch schwerlich entscheidend genug. Diese berufen sich wieder auf den Aubertus Miräus, der den dalmatischen Cyrill, den sogenannten Apostel der Slaven, im neunten Jahrhunderte, für den Verfasser der sogenannten Cyrillischen Apologen hält. Wie wenig aber der Balbin mit der Literargeschichte dieser Fabeln bekannt war, sieht man schon daraus, dass er zu glauben scheint, der Jesuit Corderius, dessen Namen er nicht einmal zu nennen wusste, habe sie im griechischen Original aufgefunden, und dass er ausdrücklich hinzufügt, eben dieser Jesuit habe sie ins Lateinische übersetzt. Beides ist falsch; und so wird auch das Uebrige so gar zuverlässig nicht seyn. Doch gesetzt, es wär' es auch; gesetzt, die gedachten Fabeln wären ins Slavonische

„seinen *Miscellaneis Tomo qui inscr. Hagiographus*, „p. 4. fast eben diese Unrichtigkeiten." — —

Lessing führt in seinem Entwurfe zur Geschichte der Aesopischen Fabel (*Verm. Schr.* B. II, S. 252,) die hier angezogene und eine frühere Stelle in den *Actis Sanctor.* gleichfalls an, und setzt hinzu: „Cyrillus, der Slaven Apostel, lebte um 875. Aber auch so alt ist der Apologenschreiber nicht, und meine Muthmassung ist wahrscheinlicher" — Was diess aber für eine Meinung gewesen sey, gesteht der Herausgeber, Hr. Münzdirektor Lessing, nicht zu wissen; auch fand er davon nichts in den Papieren seines sel. Bruders. Mir ist diese Meinung gleichfalls völlig unbekannt. — Hielt er vielleicht einen spätern Cyrillus aus Konstantinopel, den dritten General des Karmeliterordens, der vom J. 1197 bis 1226 lebte, und den *Fabricius Bibl. med. et inf. Lat.* T. I. p. 1262 anführt, für den Urheber dieser Fabeln? Seine Schriften waren wenigstens lateinisch. Aber der Zusatz *episcopi* auf ihrer Ueberschrift lässt diese Vermuthung nicht wohl zu.

überfetzt, befänden fich — man verfteht nicht recht, ob flavonifch oder lateinifch? — in mehrern böhmifchen Bibliotheken: fo würde felbft hieraus noch nicht weder auf ihre urfprüngliche Abfaffung in griechifcher Sprache, noch auf die Gewifsheit diefes ihres Urhebers zu fchliefsen feyn.

Mehrere Literatoren, z. B. Cave, Oudin, Fabricius, Placcius und Du Pin, fetzen diefe Apologen unter die dem berühmten alexandrinifchen Cyrillus beigelegten Schriften. Selbft Gesner, den Herr Meifsner anführt, oder vielmehr Simler, der diefen Artikel nachtrug, that ein Gleiches. Und diefs fcheint wirklich auch die Meinung derer gewefen zu feyn, die den ältern Abfchriften und Abdrücken diefer Fabeln den Namen Cyrillus vorfetzten, wenn ich gleich von beiden nicht behaupten kann, dafs irgend eine unter ihnen die Beftimmung feines Vaterlandes hinzugefügt habe. Der alexandrinifche Cyrill war bei weiten der berühmtefte, felbft berühmter als der ältere aus Jerufalem; und jener wird gewöhnlich verftanden, wenn Cyrill fchlechthin angeführt wird.

Unter feine Werke aber hat freilich weder ein älterer Sammler derfelben, noch ihr vollftändigfter Herausgeber, Aubert, diefe Fabeln aufgenommen, weil ihre Aechtheit gar zu zweifelhaft und unerwiefen ift. Unter diefen Werken giebt es indefs zwei Vertheidigungsfchriften: einen *Apologeticus pro XII. Capitibus adverfus Orientales Epifcopos,*

fcopos, und einen *Apologeticus ad Theodosium Imperatorem.* Da nun Gesner fagt, die Cyrillifchen Fabeln führten zuweilen auch die Ueberfchrift: *Apologeticus Quadripartitus*, und die ältern lateinifchen Drucke diefen Titel wirklich haben, fo wär' es vielleicht möglich, dafs die Titel jener beiden Schriften den, freilich auf Apologen fehr folöciftifch angewandten Titel: *Apologeticus* entweder veranlafst hätten, um fie, weil Cyrillus doch einmal *Apologeticos* gefchrieben hatte, ihm defto wahrfcheinlicher beilegen zu können; oder dafs eine in dem mittlern Zeitalter fehr gewöhnliche literarifche Verwechfelung der Titel entftanden, und man, wenn von einem Apologeticus die Rede war, nicht lange verlegen gewefen fey, ihn dem heil. Cyrillus beizulegen.

Denn es ift in der That eben fo wenig zu glauben, dafs diefer Cyrillus, oder dafs jener Slaven-Apoftel diefes Namens, wirklich die Fabeln, von welchen hier die Rede ift, verfertigt habe, und dafs fie jemals griechifch vorhanden gewefen. Da fich Hr. Prof. Meifsner, feiner Verficherung nach, mit dem Studium der Fabel und ihrer Literargefchichte fchon lange befchäftigt hat, fo wird er auch längft fchon wiffen, wie mifstrauifch man in Fällen diefer Art gegen die Angaben der Verfaffer, befonders des mittlern Zeitalters feyn mufs, und wie gewöhnlich es war, den Fabelfammlungen diefer Zeiten durch die Namen berühmter Fürften, Staatsmänner, Gelehrten, u. f. f. ein befondres Anfehen ertheilen zu wollen. Auch haben alle die

oben angeführten, und ausser ihnen noch mehrere Gelehrte die Aechtheit dieser Cyrillischen Apologen bezweifelt, und der Meinung, dass sie später von irgend einem unbekannten Verfasser in lateinischer Sprache zusammengeschrieben sind, einmüthig beigestimmt. Wer auch nur eine mässige Belesenheit in den so zahlreichen Fabeln, Apologen, Parabeln und Moralisationen der lateinischen Mönche des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts hat, wird ihre ganze Manier und Schreibart in diesen vorgeblich Cyrillischen Fabeln gar bald entdecken. Dass sie zu den gangbarsten Lesereien des damaligen und etwas spätern Zeitalters gehört haben müssen, beweisen schon die gar nicht seltenen Abschriften und Abdrücke davon, welche man in öffentlichen Büchersammlungen antrifft.

Desto fahrlässiger und unverzeihlicher war der Wahn des Jesuiten Balthasar Corderius, eines der Aufseher der akademischen Bibliothek zu Wien, der bei der neuen Aufstellung derselben eine Handschrift dieser lateinischen Fabeln fand, und sie als ein Anekdoton herausgab. Da Hr. Meissner diese Ausgabe nicht aus eigener Ansicht kennt, und diess vielleicht bei mehrern Literatoren der Fall seyn möchte, so will ich sie hier mit wenig Worten näher beschreiben. Sie ist zu Wien 1630 in Sedez ganz sauber gedruckt, und hat den Titel: *Apologi Morales S. Cyrilli, ex antiquo MS. Codice nunc primum in lucem editi.* Auch Corderius lässt die Frage unentschieden, ob diese Apologen den hierosolymitanischen oder den alexandrinischen, oder

irgend einen andern Cyrillus zum Verfasser haben, weil er ihrer im Photius, im Sixtus Senensis, und beim Possevin nicht erwähnt fand. Die Wienerische Handschrift, nach welcher er sie abdrucken liefs, war aus der Bibliothek zu Ofen, und von dem Bischofe Johannes Faber dem ungarschen Könige Matthias Corvinus geschenkt. Sie war auf Pergament sehr ansehnlich geschrieben, aber dabei so fehlerhaft, dafs fast keine Periode ihren gehörigen Sinn und Zusammenhang hatte. Corderius gesteht daher, dafs er die wahre Lesart meistentheils nur habe errathen müssen, und hofft sie dereinst, nach Auffindung des griechischen Originals, berichtigen zu können. Eine unerfüllte, und vielleicht nie zu erfüllende Hoffnung!

In der That sind auch die Abweichungen dieser Ausgabe von den alten Drucken so auffallend, und die willkührlichen Abänderungen ihres Urhebers so grofs, dafs es jener Entschuldigung wohl bedurfte. Vornehmlich ist diefs der Fall gleich zu Anfange des Buchs; denn in der Folge scheint Corderius entweder des Umänderns überdrüfsig, oder mit dem Charakter seiner Handschrift bekannter geworden zu seyn. Um dem Leser davon einigen Begrif zu machen, wähle ich nur den Anfang des Prologus. Dieser ist in dem vermuthlich ältesten Abdrucke in Folio folgender:

Secundum Aristotelis sententiam in problematibus suis quanquam in exemplis in ascendendo gaudeant omnes in disciplinis moralibus, hoc tamen amplius placet, quoniam structura morum

imagine picta rerum similitudinibus palatium virtutis ostendit. Eo quod ex naturalibus animalibus, moribus et proprietatibus rerum quasi de vivis imaginibus humanae vitae qualitas exemplatur. Totus enim mundus visibilis est schola, et rationibus sapientiae plena sunt omnia.

Und in der Corderischen Ausgabe:

Secundum Aristotelem in problematis, magna vis est exemplorum, in moralibus maxime disciplinis, cum in rebus naturalibus et animalibus, quasi vivis quibusdam imaginibus, humanae vitae qualitas exemplatur. Totus enim mundus visibilis quasi quaedam schola est, in qua rationibus prudentiae plena sunt omnia.

Von den ältesten Drucken dieser lateinischen Fabeln habe ich ihrer zwei aus der Herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek vor mir. Der eine ist, wie gesagt, vermuthlich der älteste von allen, und wahrscheinlich der nämliche, der von Simler in der Gesnerschen Bibliothek gemeint, und Herrn Meissner von Leipzig aus mitgetheilt ist. Er ist in Folio, auf starkes Papier, offenbar noch im funfzehnten Jahrhunderte gedruckt, ohne besondres Titelblatt, mit der Ueberschrift: *Speculum sapientiae beati Cirilli episcopi alias quadripartitus apologeticus vocatus. In cuius quidem prouerbiis omnis et tocius sapiencie speculum claret. Feliciter incipit.* Das Kolophon am Schluss wiederholt diese Worte mit gewöhnlicher Abänderung der beiden letzten in *Finit feliciter*, ohne jedoch Ort und Jahr des Drucks anzugeben.

Der zweite Abdruck ist in klein Oktav, dem grössern übrigens völlig gleich, und hat eben die Ueberschrift auf einem besondern Titelblatte, mit einem der gewöhnlichen Holzschnitte des Buchdruckers Jean Petit, oder Johannes Parvus, zu Paris bezeichnet, unter welchem auch der Name IEHAN PETIT eingeschnitten ist. Fabritius und Andre setzen diese Ausgabe in das Jahr 1502; sehr wahrscheinlich, aber ohne durch ausdrückliche Bestimmung in dem Buche selbst berechtigt zu seyn.

Der *Spiegel der wysheit, durch kurtzwylige fabeln, viel schöner sitlicher vnd christlicher lere angehende, im iar Christi M. D. XX. vss dem latinischen vertütscht*, ist allerdings nichts anders, als eine deutsche Uebersetzung der Cyrillischen Fabelsammlung. Am Ende des Buchs steht: *Endet sich hie das buch des spiegels der wysheit, beschriben durch Cyrillum Bischof, zu Basel vss tütsch transferiret, vnd gedruckt durch Adam Petri im iar nach Christus geburt MDXX.* Hier sieht man, dass der von Hrn. Meissner gerügte Fehler in der Angabe des Griebnerischen Bücherverzeichnisses, welche den Cyrill selbst zu einem Bischofe in Basel macht, kein Schnitzer des deutschen Uebersetzers gewesen, sondern dort erst durch Weglassung des Komma nach dem Worte Bischof entstanden sey. Im Jöcher ist man der Fehlgriffe dieser Art schon zu gewohnt, um sich einen Augenblick zu wundern, dass dieser Missverstand in seinem Gelehrtenlexikon einen neuen Cyrillus, der nie gelebt, hervorgebracht hat, von dem er nichts weiter, als dieses Buch in dieser

Uebersetzung anzuführen wußte.*) Auch die Dreistigkeit befremdet hier so sehr nicht, mit welcher Urstisius und Grynäus als Gewährsmänner dieses Artikels angeführt werden, wovon Jener wenigstens in seiner *Epitome* und der ihr beigefügten *Serie Episcoporum Basiliensium* von keinem Baselschen Bischofe dieses Namens kein Wort erwähnt.

Also nur zu Basel verfertigt und gedruckt ist diese Uebersetzung, deren Urheber sich an der Spitze seiner kurzen Vorrede bloſs mit den Anfangsbuchstaben *B. S. M.* genannt hat. In dieser Vorrede äuſsert er auch seine Zweifel an der Aechtheit und an dem griechischen Ursprunge dieser Fabeln, auch an der Meinung, daſs Cyrillus von Alexandrien ihr Verfasser sey. Die Gründe dieser Zweifel sind in der That so unerheblich nicht, und beziehen sich auf zwei in den Apologen selbst vorkommende Stellen. In der einen (B. I. Kap. XV.) werde gesagt, es gebe nur fünf Vokale; und dieſs gelte zwar von der lateinischen, nicht aber von der griechischen Sprache, welche sieben Vokale zähle. Ferner komme in dieser Sammlung eine Fabel vom Meere und von der Donau vor, (B. III. Kap. XXIII.) „da „es ihm aber fremd nehme, daſs einer zu Alexan„drien viel von der Donau schreiben wollte, die „doch weit obwärts Konstantinopel ins Meer rinne, „so er an der Hand hätte das groſse berühmte Was„ser Nilum, das bei der Stadt Alexandria in das

*) Auch Herr Panzer hat in seinen *Annalen der ältern deutschen Literatur*, S. 445, sich bei der Anzeige dieser Uebersetzung auf den *Jöcher* bezogen.

„Mittel-Erdreich-Meer fliefse.“ — Diefer letzte Umftand wäre vielleicht der Meinung nicht ganz ungünftig, dafs der böhmifche Cyrill, der Slaven Apoftel, wo nicht Urheber diefer Fabeln, doch wenigftens unter der Angabe ihres Urhebers gemeint fey.

Ich kann diefen innern Gründen eines nur allzu gerechten Zweifels noch ein paar andre hinzufetzen, die vielleicht auch etwas triftiger feyn möchten. In dem fechften Apolog des erften Buchs finde ich den Horazifchen Vers: *quandoque bonus dormitat Homerus* angezogen, auf den ein griechifcher Schriftfteller wohl nicht leicht auch nur angefpielt hätte. So ftehen auch im 27ften Kapitel des dritten Buchs die beiden lateinifchen Verfe, deren Urheber ich nicht gleich nachzuweifen weifs, und die auch wohl fchwerlich klaffifcher Herkunft feyn möchten:

Si fortuna dedit dudum mihi dulcia, quare
Dedigner fub ea paucula dura pati?

Wäre die Zeit der Erfindung der Orgeln in der Gefchichte der Mufik mit Gewifsheit auszumachen, fo würde mir auch die Erwähnung derfelben (B. II. Kap. XXVI.) einen Zweifel an dem vorgeblichen Alterthume diefer Fabeln erregen. Denn aus den Worten: *nonne fapidius folles in organis canunt?* fieht man offenbar, dafs hier nicht von Wafferorgeln die Rede fey. Doch mehr als Alles fcheint hier, wie ich fchon oben bemerkt habe, die ganze Manier und Schreibart der Fabeln wider ihren griechifchen Urfprung zu zeugen: jene holprichte, verdorbene Latinität, jene gefchrobene Phrafeologie des fcholaftifchen Zeitalters, jene Menge diefen Zei-

ten so eigenthümlicher Kunstwörter und abstrakter Terminologien, die man überall in ihnen antrifft, und für die wohl schwerlich Originalwörter in der griechischen Sprache vorhanden waren. Hie und da schienen mir auch einzelne Sprüche aus dem *Seneka* entlehnt zu seyn; doch kann ich darin irren, weil ich mir nicht die Zeit nehmen mochte, diese Vermuthung näher zu prüfen. Kurz, **Desbillons** dünkt mir in seinem Urtheil, welches Herr **Meissner** S. XXIV. seines Vorberichts anführt, diesen Fabeln nicht zu viel zu thun, und den ihm dort gemachten Tadel eben so wenig, als jene das ihnen auf dieses eleganten neulateinischen Dichters Kosten ertheilte Lob, zu verdienen.

Und nun noch einige Worte über den Augsburgischen Meistersänger **Daniel Holzmann**, der diese Fabeln, oder vielmehr die deutsche Uebersetzung derselben in Reime gebracht hat. Zwar über ihn selbst und seine persönlichen Umstände weiss ich zu dem Wenigen, was Herr **Meissner** davon beibringt, nicht viel hinzu zu setzen. Sein Geburts- und Sterbejahr habe ich bisher nicht auffinden können. In dem Artikel, welchen ihm Herr Hofrath *Adelung* in seiner *Fortsetzung des Jöcherschen Gelehrtenlexikon* gegeben hat, steht bloss, dass er in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gelebt, um 1570 sich als Bürger und Meister zu Augsburg, 1580 aber zu Wien aufgehalten habe. Ausser seiner Bearbeitung der Cyrillischen Fabeln wird dort noch von ihm angeführt: *Neu klägliches Lied von der schröcklichen Wittersnoth und Wolkenbruch,*

beschehen zwo Meilwegs um Crems und Stein d. 13. May 1580; und eine in der Bibliothek der Gesellschaft der freyen Künste in Leipzig befindliche Handschrift: *Funfzig schöner auserlösener Hystorien, Parablen vnd Exempel, vilerley Weiss vnd Arten in rechtmässige wohl scandirte Reimen gemacht,* auf deren Titel es heisse, dass Holzmann dieses Buch 1584 zu Wien gemacht, und dass er von Augsburg gebürtig gewesen sey. Diesen letzten Umstand bestätigt auch seine Unterschrift der Zueignung seiner Fabeln. — Nur mit wenig Worten wird seiner von dem jüngern Herrn von Stetten unter den Augsburgischen Meistersängern gedacht. *) Er nennt unsern Holzmann einen Maler und Dichter, und sagt, er habe seine Kunst an *Cyrilli Spiegel natürlicher Weisheit* verschwendet, und ihn im J. 1574 in deutschen Reimen bey Philipp Ulhard mit Holzschnitten herausgegeben. Sind diese Holzschnitte von ihm selbst, wie Herr von Stetten hiedurch, und weil er ihn einen Maler nennt, anzudeuten scheint, so beweisen sie freilich eben so wenig Talent für Zeichnung und Schnitt, als seine Fabeln Dichtergabe verrathen. Dass er Kürschner gewesen sey, wird, wie schon Herr Meissner angemerkt hat, in dem Wiedeburgischen Auszuge aus dem bekannten Jenaischen Meistergesangbuche gesagt.

Der ganze Titel seiner Fabelsammlung, den Hr. Meissner aus seinem mangelhaften Exemplar nicht geben konnte, ist folgender:

*) *Kunst-, Gewerb- und Handwerks-Geschichte der Reichsstadt Augsburg,* (Augsburg 1779. 8.) S. 531.

Spiegel der natürlichen Weyßheit, durch den alten in Got gelerten Bischof Cyrillum mit fünf vnd neuntzig Fabeln vnd schönen Gleichnussen beschriben, yetzund von neüem inn Teutsche Reymen, mitt schönen Figuren, auch hüpschen Außlegungen, yederman nutzlich vnd lieblich zu lesen. Gemacht durch Danieln Holtzman, Burgern zu Augspurg.

Die Zueignungsschrift der Ausgabe von 1571 besteht aus vier Blättern, und ist an Bürgermeister und Rath der Reichsstadt Esslingen gerichtet, wo Holzmann zweimal Schule gehalten, d. i. sich als Meistersänger zweimal in einer Singschule der Zunft hatte hören lassen. Die ersten drei Seiten dieser Zuschrift betreffen bloss den allgemeinen Werth der Fabeln, Gleichnisse und Beispiele; auf der vierten Seite macht er erst den Uebergang zu seiner Arbeit. Was er dabei von dem heil. Cyrillus sagt, ist fast ganz aus der prosaischen deutschen Uebersetzung genommen, die er, wie ich sogleich zeigen werde, nur allein gekannt zu haben scheint. Von dieser ist es auch ohne Zweifel zu verstehen, wenn er sagt, es seyen von der ersten und letzten Edition des *Spiegels der Weisheit* wenig Exemplare mehr vorhanden. Diese Seltenheit nun, und der innere Werth des Buchs, dem seiner Meinung nach „ausserhalb göttlicher biblischer Schrift „nit vil andre vorgehen sollen," bewog ihn, es in deutsche Reime zu bringen, und die Moralen oder Auslegungen mit biblischen und andern Sprüchen aus den alten weisen Meistern und Philosophen zu

erläutern. Ueber seine Sorgfalt für die Reinigkeit dieser Reime setzt er noch einiges hinzu, und eifert mit voller Orthodoxie eines schulgerechten Meistersängers wider die Missbräuche anderer Reimer seiner Zeit.

Ich besitze selbst eine nach drei Jahren wiederholte Ausgabe*) dieser Fabeln v. J. 1574, eben die, welche von Stetten und Adelung anführen. Im Ganzen ist sie der ältern sehr ähnlich; aber in die Stelle der Zuschrift an den Rath zu Esslingen ist hier eine andre an Hans Vehlin zu Ungerhausen gekommen, die kürzer, fast aber gleichen Inhalts mit jener ältern ist. Nach dieser Zuschrift steht folgende gereimte

Vorred an den Leser.

Ich bitt ain yeden dem diss Buch
Zu lesen kummt, das er durchsuch
Zuvor Anfang Mittel vnd End
Eh er sich zu dem Vrtail wend.
Manicher ist dahin gericht,
Das er verschmächt alle Gedicht.
Es verschmächt offt manicher Man
Ain ding darumb das ers nit kan.
Auch wirt ain ding belder veracht,
Dann nachthun oder besser gemacht.
Man findet auch solliche Gsöllen,
Die Maister über all sein wöllen.
Zu frech vnd rhümig ist das Maul,
In that vnd wercken seind sie faul.

*) Herr *Koch* führt in seinem *Compendium der deutschen Literargeschichte*, 2te Aufl. S. 248. noch eine Ausgabe von 1572 an, die mir unbekannt und fast zweifelhaft ist. Der von 1574, die dann die dritte in drei Jahren seyn würde, gedenkt er nicht.

Ich wird noch werden aufsgericht,
Sam ich hab andren nach gedicht.
Befindt es sich, ich will gedultig
Leyden dise Nachred sam schuldig.
Mein Sinn vnd gmüt nit dahin stet,
Das ich yemandts Autoritet
Wöll schwechen vnd das mir zuschreiben,
Ich lass yedem sein Dicht beleiben.
Das ich aber etwan einfier,
Etliche Sprüch vnd allegier,
Die ein andrer zu seinem brauch
In seinem gedicht meldet auch,
Da kan ich gäntzlichen nichts für.
Lesen ist auch erlaubet mir.
Ich hört mein tag kein gute Lehr
Die nit auss Büchern zogen wer.
Ich hab ain yetlichen Autor
Gewonlichen gemeldt zuvor
Vnd mir sein Ehr zugmessen nicht
Sam ich hett seine Sprüch gedicht.
Less ein andrer auch fleissiglich,
Vielleicht findt er noch mehr dann ich.

Im ähnlichen Tone findet sich zu Ende des Buchs ein gereimter Beschluss, worin sich unser Meistersänger über die Unvollkommenheit seiner Reimereien entschuldiget, seinen Tadlern im Voraus zu begegnen sucht, der Welt und Gott bekennt, dass er ein armer Sünder sey, und zuletzt schliesst:

Dass Gottesforcht vnd zucht facht an,
Das wünscht vns Daniel Holtzman.

Aus der ganzen Periode des Meistergesanges, vollends aus diesem schon spätern Zeitpunkte derselben, steht freilich nichts Sonderliches noch Poetisches zu erwarten; alles ist hier schlecht und

recht; denn Genauigkeit der Sylbenzählung war diesen Versefchmieden Alles. Auch das Verdienst Holzmann's um die Cyrillischen Fabeln ist ziemlich unbedeutend. Dadurch verliert es freilich wenig, dass er sie nicht aus dem lateinischen Originale, sondern aus der deutschen Ueberfetzung nahm; denn dem Verdachte, in den er als Kürschner leicht gerathen könnte, dass er vielleicht das Latein nicht verstanden habe, hat er durch die seiner ältern Zueignungsschrift eingestreuten lateinischen Blümchen hinlänglich vorgebeugt. Aber dass er dieser Ueberfetzung, die sich in der That, ihrer Kürze und kernhaften Sprache wegen, weit besser liefet als seine Reimerei, so sklavisch nachtrat, und, wenn er von ihrem wörtlichen Ausdrucke ja einmal abwich, fogleich ins Schaale und Langweilige verfiel, beweist allerdings, dass er auch in der Dichtkunst bloſser Handwerker war. Seine in den äufserst langweilig ausgesponnenen Moralen angebrachte Belesenheit möcht' ich ihm eben so wenig zum Verdienst anrechnen; denn das war nicht nur Sitte, fondern Pflicht, jedes Meisterfängers. Doch, die Würdigung dieser Holzmannifchen Arbeit war eigentlich meine Absicht nicht. Herr Meifsner felbst hat ihre Fehler sehr richtig gezeigt; und die Schönheiten, die er diesen Fabeln beilegt, hätte er gewiss nicht so hoch in Anschlag gebracht, wenn er nicht Anfangs einen verkannten Originaldichter in ihm entdeckt zu haben geglaubt hätte. Die Freude über folch eine Entdeckung wird so leicht leidenschaftlich und parteiisch, verleitet den Freund

und Forscher des Alterthums so leicht, da Schönheiten und Originalzüge zu finden, wo ein kühler unbefangener Leser oft nur sehr alltägliche Manier wahrnimmt. Und diese Täuschung ist ja so menschlich! so verzeihlich! —

Zum augenscheinlichen Beweise, daſs Holzmann, wie gesagt, nur den deutschen Text vor Augen gehabt, und denselben meistens ganz wörtlich befolgt habe, will ich zum Schluſs noch eben die Fabel zur Vergleichung hieher setzen, die Herr Meiſsner als Probe von Holzmanns Versen seiner Vorrede eingerückt hat. Sie lautet in Prose so:

„*Es hat vff ein zyt gesehen ein Turteldublin, daſs ein Spatz mit vngemaſter vnküſcheit vmbging. Darumb kam es zu jm ſprechend: Mein lieber bruder warumb verzerſt du dich ſelbſt mit ſolcher vngeſtümiger vnreynigkeit, vnd güſſeſt dich ſelb vſs mit ſolicher vnmaſs? Weyſtu nit das die thier, die ſich ſolichs handels vil pflegen, nit lang leben? Schon dyn ſelbs, hab ruw, vnd thu alle ding mit maſs. Er antwurt. Haſtu erfaren daſs etwas luſt in dem Werk iſt, was verwunderſtu dich dann? Ich wird darzu gezogen alſs ein fiſch zum angel, der einmal anbiſſen hat. Vff das hat die Turteldub geantwurt. Ich merk wol, du wirſt nit geburt halb ſondern luſts halb darzu getriben. Ich bitt dich gedenk was du do verlürſt. Sich, du verlürſt das aller reyneſt mark, den wunderbaren ſomen der geberenden natur, die wurtzelich vſſenthaltung des fleyſch, in das geſchöpfft wird die koſsparlich ader der rychtum vnd tugend. Darum hab acht, was du güdiger zerſtöreſt, was du*

zerſtreweſt, was du hinwirffſt, vnd was du vngerechter behalter mit dyner natur handleſt. Du vnderdruckſt die ordnung der welt, vnd übertrittſt das natürlich geſatz, welche zwey vſswiſen, das man ſolich werck ordnen ſol frucht zu überkummen, nit luſt ſuchen. Aber du verlaſſeſt vnd verſaümſt die frucht, als ein verkerer, vnd güſst uſs den fruchtbaren ſomen zu einem luſt der augenblicklichen wert. Was mere? Der iſt fürwar ein gantzer narr, der ſich ſelbſt mit luſt zerſtört, vnd iſt ſo vil vnſinniger, ſo vil ſchedlicher er ſich verderbt."

Holzmann hat dieſs in folgende Reime gebracht:

Ainsmals ain Turteltaüblin zart
  Sach, wie ein Spatz ſer gayler Art
Mit vngemaſster Vnkeuſchhait
  Sich vmgabe inſonderheit.
Derhalb das Taüblin an dem Ort
  Sprach zu dem Spatzen diſe Wort:
Mein Bruder, wie magſt du ſelbs dich
  Verzeren ſo mutwilligklich
Mit der Vnrainigkeit on Maſs,
  Vnd geüſt dich aus on Vnterlaſs?
Du waiſt, das die Thier nit lang leben,
  Die ſich auf diſe Ding begeben.
Schon dein ſelbſt vnd thu haben rhu,
  Alle Ding thu mit maſs darzu.
Dem Turteltaüblin an der ſtett
  Der Spatz die Antwort geben thett:
Haſtu erfaren zu der friſt
  Daſs etwas Luſts in dem Werk iſt,
Was thuſt du dann verwundern dich?
  Wiſs, darzu wird gezogen ich,
Als ain Viſch nach dem Angel gat,
  Der ainmal angebiſsen hat.

Da ſprach die Turteltaub hergegen,
Ich merk, das nit von Geburt wegen,
Sondern von Luſts wegen allein
Du dich ſelbſt verzereſt mit Pein.
Ach thu bey dir zu Hertzen füren
Was du dardurch thueſt verlieren.
Das allerreineſt Mark ſo pur,
Den Gebärſamen der Natur,
Die Wurtzel deines Flaiſch ſo gut,
Dein kreftiges vnd beſtes Blut,
Deſsgleichen auch dein zarte Jugent,
Die aller beſt Ader der Tugent.
Warumb thuſt du dann dich erfröwen
Ab dem, der dich nur thut zerſtröwen?
Betracht was du hinwürfſſt allwegen,
Vnd dir vnnütz erwölſt hergegen.
Du vndertruckſt die Ordnung gar
Vnd das natürlich Gſatz fürwar,
Welche nit zum Luſt vnd Vnehren
Das Werk gemacht hond, ſonder zu mehren
Die frucht in aller Welt ſanfftmüthig,
Vnd nit zu dem Luſt gail vnd wütig.
Du aber verſäumbſt die gut Frucht
Durch dein ſchnöde gayle Vnzucht,
Geüſt den fruchtbaren Samen auſs
Zu ainem Luſt on allen Grauſs.
Dein Luſt kaum ain Augenblück wert,
Auch iſt dieſer ain Narr auf Erdt,
Der ſich ſelbſt thut mit Luſt verderben
Vnd ſich ſelbſt bringet zu dem Sterben.

XVI.

XVI.

P R I A M E L N.

XVI.

PRIAMELN.

In feinen letzten Lebensjahren hatte Leffing den Vorfatz, unter der Auffchrift, *Altdeutfcher Witz und Verftand*, eine Sammlung von Sprüchwörtern, Apophthegmen und Denkverfen altdeutfcher Dichter und andrer Schriftfteller zu veranftalten, die er zum Theil aus verfchiedenen Handfchriften der Wolfenbüttelfchen Bibliothek, zum Theil aus gedruckten Büchern zu wählen dachte. Dafs diefe Sammlung, von folch einem Kenner ächten Witzes und Scharffinns angeftellt, fehr verdienftlich, und nicht blofs dem Ruhme unfrer ältern, auch von diefer Seite zu fehr verkannten, Schriftfteller, fondern zugleich der Ehre unfrer Nation, beförderlich gewefen wäre, leidet wohl keinen Zweifel. Aber auch diefes Vorhaben des viel umfaffenden, viel entwerfenden Mannes, der überall, wo er Lücke und Bedürfnifs in der Literatur entdeckte, fogleich bereitwillig und entfchloffen war, jene auszufüllen, und diefem abzuhelfen, blieb, gleich fo manchem andern unausgeführt, und der dazu bereits gefammelte Vorrath, der uns jetzt im Druck mitgetheilt ift,*) war nicht fehr beträchtlich.

*) S. *Leffing's Leben*, Th. III. S. 220.

In der Reihe poetiſcher Denkſprüche würden dann gewiſs die, von welchen hier die Rede ſeyn wird, eine der erſten Stellen erhalten haben. Leſſing war zu ſehr Kenner unſrer ältern Poeſie, um ihre beſſere und ſtärkere Seite, ihr wahres und vorzügliches Verdienſt, zu verkennen oder zu überſehen. Dieſes Verdienſt iſt nicht Dichtung, nicht Schilderung, nicht leidenſchaftlicher Ausdruck, nicht Wohlklang und Vollendung der äuſsern Poeſie; ſondern Nachdruck und Gedankenfülle in moraliſchen Winken, Sprüchen, Lehren und Bemerkungen. Daher ſeine Vorliebe für das Sittengedicht, *der Renner*, auf deſſen Abſchrift und Berichtigung er ſo viel Mühe verwendete.

Der Zeitpunkt, in welchem unſre Poeſie von dieſer moraliſchen Kraft am meiſten genährt und belebt wurde, war der Ablauf des dreizehnten, bis zur Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts. Zwar finden ſich auch in den frühern Gedichten der ſogenannten Minneſinger manche treffliche Spuren ſittlichen Gefühls und gnomologiſchen Scharfſinns; aber doch nur ſparſam und beiläufig. In den ſpätern Gedichten der Meiſterſänger aber ſind ſie gar zu ſehr mit langweiliger und verbrauchter Betrachtung untermiſcht. Denn eben auf ausgedehnte Spruchreden, vollends wenn ſie recht ſchriftmäſsig klangen, legte der Meiſterſänger das vornehmſte Verdienſt ſeiner Verſe.

Gerade in die Zeit des Ueberganges von der erſten dieſer beiden Perioden zu der zweiten ſcheinen

die meisten kleinen Stücke zu gehören, die ich hier mittheilen werde. Ich nehme sie aus einer Handschrift der Herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek, die Lessing besonders werth hielt, aus eben der, welche er im fünften Stücke seiner Beiträge als die zweite beschreibt, worin die Bonerischen Fabeln enthalten sind.*) Er selbst versprach einige von diesen Gedichten in jenen Beiträgen bekannt zu machen, weil sie ihn viel zu sehr vergnügt hätten, um nicht dieses Vergnügen je eher je lieber mit seinen Lesern zu theilen.

In einem Briefe an Herder **) hat sich Lessing selbst über diese Gedichte näher erklärt. Nachdem er bemerkt hat, dafs er von eigentlichen Liedern bei unsern Alten wenig oder nichts gefunden habe, was der Erhaltung werth sey, setzt er hinzu: „Dem poetischen Genie unsrer Vorfahren Ehre zu machen, müfste man auch wohl mehr das erzählende und dogmatische, als das lyrische Fach wählen. In dem Fache, welches aus jenen beiden zusammengesetzt ist, getraute ich mir z. E. eine Sammlung Fabeln und Erzählungen zu liefern, wie sie kein Volk aus so frühen Zeiten in Europa besser haben müfste. Und gleichwohl waren es weder Erzählungen noch Fabeln, was ich unter dem Namen deutscher Volks-

*) *Beiträge zur Geschichte und Literatur*, St. V. S. 23.

**) *Lessing's Schriften*, Th. XXIX. S. 492. Vergl. *Herder's Literarischen Briefwechsel* im *Teutschen Merkur*, August, 1782, S. 169 ff. und meinen *Beitrag zur Bragur*, B. II. S. 332.

gedichte bekannt machen wollte, fondern es waren theils Priameln, theils Bilderreime. — Priameln, wovon jetzt noch kaum der Name mehr bekannt ift, waren im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte eine Art von kurzen Gedichten, die ich gern das urfprünglich deutfche Epigramm nennen möchte; alle moralifchen Inhalts, obgleich nicht alle von dem züchtigften Ausdrucke. Die Bibliothek befitzt davon anfehnliche Sammlungen, von mehr als Einer Hand gefchrieben."

Die Benennung Priamel ift gewifs nichts anders, als Entftellung des lateinifchen Worts *praeambulum*, woraus zunächft Präambel wurde, das man auch beim Frifch findet. In dem von *Oberlin* herausgegebenen *Scherzifchen Gloffar* fteht das Wort Priamel felbft, mit folgendem Beifpiele: „*Ordn. des gerichts, a.* 1482. *des erften macht* „*ein Harfer ein Priamel oder Vorlauf daz er die* „*luit im uff ze merken beweg.*" Das Befondre diefer kleinen Gedichte befteht nämlich darin, dafs zu mehrern Subjekten, oder auch zu mehrern Vorderfätzen, deren eine ganze Reihe nach einander aufgeführt wird, am Ende ein einziges gemeinfchaftliches Prädikat, oder ein lange aufgefparter und gemeinfchaftlich auf jene ganze Reihe anwendbarer Nachfatz hinzu kommt, worin entweder die Gleichheit oder Unverträglichkeit jener Subjekte und Vorderfätze angegeben, oft auch ihr gleicher Werth oder Unwerth beftimmt wird. Manche darunter haben zugleich Ein oder mehr Gefellfchaftsftücke,

oder Parodieen, neben ſich, worin das nämliche Prädikat, oder deſſen Gegentheil, auf andre Subjekte angewandt wird. Freilich entſteht durch dieſe ähnliche Form und deren öftere Wiederholung eine gewiſſe Eintönigkeit, die für den, der mehrere ſolche Stücke nach einander lieſt, bald ermüdend wird. Für ſich genommen hat aber doch dieſe Form etwas ſehr Epigrammatiſches, und die beiden weſentlichen Beſtandtheile des Sinngedichts, die *Leſſing* in ſeinen *zerſtreuten Anmerkungen* über dieſe Dichtungsart ſo glücklich entwickelt hat, nämlich Erwartung und Aufſchluſs, wiewohl dieſer letzte nicht immer gleich überraſchend und befriedigend iſt. Denn, wie Herder mit Recht bemerkt, die Erwartung iſt bei dieſem altdeutſchen Sinngedichte etwas lang, und, nach deutſcher Art und Kunſt, etwas lehrhaft.

Wer die Verfaſſer der in der gedachten Handſchrift zuſammengetragenen Gedichte geweſen ſind, wird bei der erſten Abtheilung derſelben gar nicht, und bei der zweiten ſehr allgemein und unbeſtimmt durch die Worte der Ueberſchrift angegeben; *von etwen vill mayſtern tichtern die die hernach geſchriben priamel geticht vnd ymaginirt haben. Als der ſchnepre r freydanck palbirer etc. vnd ander meyſter mer.* Von den drei hier genannten Verfaſſern iſt der Schnepperer wohl kein anderer, als der aus der Geſchichte unſrer deutſchen Bühne bekannte Hans von Roſenblüt, der jenen Beinamen führte. Aus dem *Freidank* aber ſind groſse Stücke

überall eingeschaltet, und fast das ganze Gedicht unter dieser Aufschrift steht in dem Manuskripte, wovon hier die Rede ist. Der sogenannte Palbirer aber ist wahrscheinlich eben der Hanns von Wurms Palbirer, von dem in dieser Sammlung ein Stück vorkommt, das mit seinem Namen schliesst; auch wohl einerlei Person mit dem, zwar zu Nürnberg lebenden, vielleicht aber aus Worms gebürtigen, Hans Folz dem Barbierer, einem der zwölf alten Meister der nürnbergischen Meistersängerzunft, von dem sich noch ziemlich viel Reimereien handschriftlich in der Bibliothek zu Wolfenbüttel befinden.*)

So verschieden übrigens der Inhalt und der Werth dieser alten Verse ist, so ungleich ist auch wohl ihr Alter und die Lebenszeit ihrer Verfasser. Meistens scheinen sie, die aus dem *Renner* und *Freidank* gezogenen ausgenommen, aus dem funfzehnten Jahrhunderte zu seyn. Manche einzelne Stücke sind indess auch wohl frühern Ursprunges, besonders die Spruchreime, die damals, als sie hier gesammelt wurden, vermuthlich schon sehr gangbar und wahre Volkspoesie waren. Die Handschrift selbst gehört wahrscheinlich auch noch in das funfzehnte Jahrhundert, wenn gleich ihr grösserer Theil, welcher diese Gedichte enthält, offenbar ein neueres

*) S. darüber (Hrn. Biblioth. *Langer's*) *Versuch über Hanns Folcz, einen deutschen Volksdichter aus dem funfzehnten Jahrhundert*, in *Meusel's Histor.-liter.-biogr. Magazin*, St. 4. S. 118. 133.

Ansehen hat, als ihr Anfang, der die ersten 85 Bonerschen Fabeln liefert, und dem Lessing, wiewohl mit einigem Zweifel, das Zeitalter auf der Gränze des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts zuerkannte.*) Dass aber der übrige Theil der Handschrift noch nicht in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, sondern aufs früheste mit dem Ablauf desselben könne geschrieben seyn, das beweist schon eine Stelle in einem darin befindlichen längern Gedichte, *von mancherley unnützer arbeit*, worin die Buchdruckerei mit beweglichen Typen als eine schon bekannte, und nicht mehr ganz neue Erfindung erwähnt wird:

Welch puchtrucker funff Jar hat getruckt,
Der hat ein Jar wol puchstaben wider auszuckt.

Aehnliche Gedichte enthält auch eine andre Handschrift der Wolfenbüttelschen Bibliothek, in der gleichfalls die Bonerschen Fabeln voran stehen. Am Schlusse dieser letztern ist die Jahrzahl 1481 bemerkt; das Uebrige, was dieser Band enthält, und ich anderswo genauer beschrieben habe,**) scheint um eben die Zeit zusammengetragen zu seyn, obgleich nicht Alles von einerlei Hand ist. Manche der hier vorkommenden moralischen Verse und Priameln hat diese Handschrift mit jener gemein; einige wenige, die sie eigen hat, und des Aufbehaltens würdig schienen, habe ich hier mit beigefügt.

*) *Beiträge zur Geschichte und Literatur*, V. 20.

**) S. die *Lessingschen Beiträge zur Geschichte u. Literatur*, St. V. S. 195.

Nicht auf alle, aber doch auf die meisten folgenden Gedichte trifft der ganze Charakter zu, den ich oben von den Priameln gegeben habe. Ich lasse diesen Probestücken meistens ihre alte Gestalt, was die Wortform und Mundart betrifft; nur der sehr ungleichen und vernachlässigten Rechtschreibung und Interpunktion hab' ich hie und da nachgeholfen, und sie dadurch lesbarer zu machen gesucht.

I.

Heut so seyn wir gut gesellen
Und morgen wieder ob wir wöllen,
Die wahrheit ist gen himmel zogen,
Und die treu ist über meer geflogen.
Frömmkeit ist todt und gar vertrieben,
Untreu ist hie zuletzt geblieben.
Wenn ich möcht' haben ein'n Eisenhut,
Der für Lügen und Trügen wäre gut,
Und einen guten Schild für Schelten,
Den wollt ich theur und wohl vergelten;
Und möcht haben ein' Panzer und Kragen
Für alles Siechen und Wehtagen,
Und ein' Küras für ein böses weib,
Daſs darin sicher wär' mein Leib,
Und für alles unglück ein schnelles pferd,
Was in der Welt hin und her fährt,
Und allem übel möcht' entlaufen,
Das wollt ich ein'm theur gnug abkaufen;
Und für das alter ein gute salben,
Die wollt ich streichen allenthalben;
Und für den tod ein gutes schwert;
Dieſs all's wär tausend gulden werth.

II.

Was gott der herr ein'm gönnen will,
Es ſey gleich lützel [1]) oder viel,
Eh daſs der menſch auf erden kömmt,
Das bleibt ihm alles unzertrümmt:
Weib, kind, glück und ehr,
Hoch ſtand, ſchön [2]) und gut gebehr,
Wie arm er iſt und ſo elend,
Und wär dort nieden zu orient,
Und wär das ſein dort oben zu weſten,
Noch wird es ihm allſammt zu letzten,
Hat ihm das gott verſehn zu hagt; [3])
Hätt' ihm all' Welt ganz abgeſagt,
Derſelbig' menſch müſst' ja das haben,
Und wär es in neun mauern vergraben.

III.

Viel mancher will all' welt anplerrn,
Und ſeyn doch gegen ihr' weiber narrn.
Was mancher ein' woche gewinnen kann,
Das wiert ihm ſein weib ein feyrtag an; [1])
Und was er über jahr kann erlauſen,
Um das muſs er ihr kleider kauſen;
Und thät er gern all's was er ſollt,
Noch iſt ſie ihm wed'r treu noch holt;
Und was ihr kann daneben werden,
Und ſollt' ſie das ganz haus umkehren,
Das iſt verfreſſen, vertrunken und verhurt,
Wie gern der mann verſtellt den furt. [2])
Er fehlt der gloſs mit exponir'n, [3])

II. 1) wenig. 2) Schönheit. 3) zu ſeinem Glück und Behagen.
III. 1) Das legt ihm ſein Weib an Einem Feiertage an ihren Leib. 2) So gern der Mann ihr auch in den Weg treten, es ihr auch verwehren möchte. 3) Er verfehlt ſeiner Erwartungen und gemachten Rechnungen.

Und hätt' er aller menschen hirn,
Er muss sich lassen taüschen und äffen;
Es wär' denn, dass ihn ein glück thät treffen,
Dass sie vier'n auf die achsel flug. [4])
Und wenn er drum ein leidkappen trug,
Und wollt fast drum zannen [5]) und klagen,
Dass man ihm's aus dem haus' thät tragen,
So sollt jedermann got bitten drum,
Dass er viel ein bösere num. [6])
Wollt er die leut' darum anschnappen,
So gieng' ihm der ritt an in der kappen. [7])

IV.

Grosse arbeit weichen leuten,
Und harte bärt' auf linden haüten,
Härter weg' schrollen [1]) und linde füss',
Und grosse sünd', der man nicht büss,
Fuss zwängen [2]) und haar mit schwefel machen, [3])
Und enge wamms, dass die nestel krachen, [4])
Dass man der pein nicht bergen kann,
Und all' nacht auf der gassen gan,
Es regne, schnei', kalt oder warm,
Und in dem haus' so englich arm,
Zu unzeiten lang in die nacht gesessen,
Und weib und kind viel warm's gefressen,
Bricht ihm und aller welt denn ab,
Dass man nur geld den huren hab',
So kommt er denn, und laurt und horcht,
Auf schlagen, werfen, er sich besorgt;
Derselb' mensch steht so müssig freylich

4) dass sie von vier Trägern zu Grabe gebracht würde. 5) die Zähne blecken, sich ungebehrdig stellen. 6) nähme. 7) so wär' er im Kopfe verrückt.

IV. 1) hartes Pflaster. 2) die Füsse einklemmen. 3) das Baarthaar mit Schwefel absengen. 4) die Bänder reissen.

Vor gott und all ſeinen heilig,
Die laſſen ihn wohl die wänd' angaffen,
Und alles, das gott hat erſchaffen,
Und auch das himmelreich, gottes haus,
Denn der teufel ſchlägt ſein nicht aus.

V.

Ein würzgart und ein roſenkranz,
Mägd' und Knecht' und ſchöner tanz,
Gut' koſt, ſüſs' wein und ſchöne frauen,
Vogelgeſang und blumen in auen,
Schöne menſchen und höſlich [1]) gewand,
Gelds genug und geſund alſant, [2])
So wollt ichs treiben ewigleich,
Wenn droben wär' kein himmelreich.

VI.

Redten die pfaffen als [1]) gern latein,
Als gern ſie trinken guten wein;
So fünd' man manchen gelehrten mann,
Der mehr latein künnt' denn er kann;
Und wollten auch all ſtudiren deſt me, [2])
Wenn jeder ein weib hätt' zu der eh.
Ich lieſs mir auch eine Platte ſcheer'n;
Ich hab wohl wein und weiber alſo gern.

VII.

Ein weib nach hübſchheit als ich ſag, [1])
Müſst haben eins weibs haupt von prag,
Ein büſchlein von einer von frankreich,
Und zwei brüſtlein von oeſterreich,

V. 1) hofmäſsig, vornehm. 2) alleſamt, oder allezeit.
VI. Die vier erſten Zeilen ſind aus dem *Renner*, Bl. 85. — 1) eben ſo. 2) deſto mehr.
VII. 1) von der Schönheit, wie ich ſie wünſchte.

Ein' kehl und rücken von brabant,
Von Kölln weiber ihr' weiſſe hand,
Zwey weiſſe füſslein dort her vom rhein,
Von bayern ſoll der ſitten ſeyn,
Vnd die red' dort her von ſwaben,
So thäten ſie die frauen begaben.

VIII.

Wer in zwanzig jahren nicht wird ſchlank,
Und in dreiſsig jahren nicht wird krank,
Und in fünf und dreiſsig nicht wird ſtark,
Und in vierzig jahren nicht wird karg,
Und in fünf und vierzig jahren nicht hat muth,
Und in fünf und ſechszig nicht hat gut,
Und in fünf und ſiebenzig jahren nicht wird weiſ,
Und in fünf und achtzig jahren nicht wird greis,
Und in fünf und neunzig jahren nicht gefangen,
Und in hundert jahren nicht erhangen,
Und ſoll er das alles überleben,
So hat ihm gott viel glücks gegeben.

IX.

Wär' ich gebor'n von ſchnöder art,
Viel böſer, denn ein menſch je ward,
Und wär' mein ahnherr ein hundſchlager [1]) geweſen,
Und hätt die bein' bei dem galgen aufgeleſen,
Mein' baſ' hätt zaubern und kind verthan, [2])
Daſs ſie drum auf dem kreuz müſst ſtahn;
Und wär' mein vetter ein ſchelmſchinder,
Und hätt' geſchunden pferd' und rinder,
Mein' Muhm' hätt wetter und blitz gemacht,
Und den teufel in einen ſack bracht,

IX. 1) eines Nachrichters Knecht. 2) Kinder ermordet oder Wechſelbälge gelegt.

Und wär' mein schwäher so bös' und smech, [3])
Dass er dieb' und mörder ansprach,
Und hätt mein geschwey [4]) all die verrathen,
Die je den henkern fürgetraten,
Und thät mein bruder auf dem rad' umwalgen, [5])
Und hieng' mein vater dabei am galgen,
Und läg' mein' schwester beim henker all nacht,
Und hätt den juden christenkinder bracht,
Und wär mein sohn ein henker und hauet' aus,
Und wär mein' mutter im hurhaus,
Und frässen mein'n stiefvater auf dem rad die raben,
Und hätt' mein' töchter unter dem galgen begraben,
Und wärn hinkend, huffalz, [6]) schwarz wie ein kohl',
Naslos, krummmaulig und warzenvoll,
Rotzig, geifrig, und augenrinnen,
Raüdig, stinkend, und voll finnen,
Aussätzig, lahm, und hätten den erbgrind,
Und wärn bankart', bastart' und hurkind,
Und wärn betteln in spitaln gelegen,
Und thäten dazu die gälgen fegen,
Und wärn alle worden vom henker wund,
Und ich wär über die all ein ausbund,
Und wär ein kirchenpruchtel [7]) und heiligthumdieb;
Noch hätt ich geld, so wär ich lieb, [8])
Dass jedermann mein thät begehr'n,
Das ein'm frommen armen nicht konnt' wer'n. [9])
Ey schand und geld! die je solch's thäten,
Die koren [10]) all an lucifers ketten.

3) schmachvoll, verworfen. 4) Schwiegerschaft. 5) sich umwälzen. 6) von verrenkten, schiefen Hüften. 7) Kirchenräuber. 8) Ich wünschte, diese Zeile, die der langen Erwartung einen so auffallenden Aufschluss giebt, wäre die letzte dieses, seiner widerlichen Bilder ungeachtet, nachdruckvollen Stücks. 9) werden, widerfahren. 10) gehören.

X.

Ein schreiber [1]) der lieber tanzt und springt,
Denn daſs er in der kirchen singt,
Und lieber vor den metzen hofirt,
Denn daſs er einem priester ministrirt,
Und lieber in einen hurenwinkel schlüff, [2])
Denn daſs er zu der predigt lief',
Und lieber drey tag buhbrief' schrieb,
Denn daſs er bey einer vesper blieb,
Und lieber auf der gaſſ' schwanzirt,
Denn daſs er in den büchern studirt,
Wenn aus einem solchen ein frommer priester wird,
So hat ihn gott mit groſser gnad' berührt.

XI.

Seit man die engen schuh erdacht,
Zoten [1]) und lappen an die kleider macht,
Und in einer hosen mehr nestel trug denn drey,
Und ein mensch den andern nicht wollt stehn bey,
Und die alten recht wollten verkehrn,
Und priesterschaft nimmer wollt haben in ehrn,
Und nimmer auf den bann wollt achten,
Den etwan die frommen päbste machten,
Und die reichen die armen würden verschmähen,
Und der bauern spotten und anblähen, [2])
Buben und huren in rauhem rocken wirren gehn, [3])
Seit würds nie wohl in der welt stehn.

XII.

Ein spieler, der alle spiel' wohl kann,
Und dreiſsig jahr hat gespielt und kein' fluch hat than,
Und

X. 1) Ein junger Geistlicher, wie im Englischen *a clerk* von *clericus*. 2) schlüpfte.

XI. 1) Zotteln, Fransen. 2) anfahren. 3) sich im Rockenfelde umher treiben.

Und ein wirt, dem all tag gäst' zukommen,
Und kein'n gast nie hat übernommen,
Und ein kaufmann, der allzeit wahr seit, [1])
Und ein schneider, der all fleck wieder geit, [2])
Und ein weber, den man hält für ein'n alten,
Der nie kein garn hat behalten,
Und ein müller, der zu seinen tagen ist kommen,
Und nie die metz zu voll hat genommen,
Und ein jud', der hat ein'n grauen bart,
Der nie kein'm christen feind ward,
Die sieben wollt ich lieber bey einander sehen,
Denn ein'n schneider an einer alten hosen nähen.

XIII.

Seht, wo der Sohn vor dem vater geht,
Und der lay ohn' den priester zum altar steht,
Und sich der knecht über den herrn setzt,
Und der bau'r für den edelman wildpret hetzt,
Und die henne kräht für den hahn,
Und die frau will reden für den mann;
So soll man den sohn strafen und matten, [1])
Und dem layen scheeren eine narrenplatten,
Und den knecht hinter die thür stellen,
Und soll dem bauern eine kuh fällen,
Und die henne an einen spiess jagen,
Und die frau mit knütteln schlagen;
So hat man ihn'n allen den rechten lohn geben;
Gott hasst selbst ein unordentlichs leben.

XIV.

Seht, wo der vater fürcht't das kind,
Und sich läst führen eh er wird blind,

XII. 1) die Wahrheit redet. 2) wiedergiebt.
XIII. 1) ihm Geldbuſse auflegen. In Hamburg wird die Einnahme der Accise noch die Matten genannt.

Und der wirth im hause geschleiert geht,
So er wohl gut und übel versteht,
Und wer den bösen ehrt und den frommen versmecht,
Und den herren duzt und erzt den knecht,
Und die gelehrten spielen und schwören,
Dass ihn'n das die layen müssen wehren,
Der arbeiter lang fasten muss auf den tag,
Und der müssiggeher früh füllet den sack,
Und der bau'r streitet, und der ritter fleucht,
Vnd der arm wahr sagt, und der reiche leugt:
Ist dann dem kleid nicht das hintre hervor gekehrt,
So hat mit der schneider des handwerks nicht recht
gelehrt.

XV.

Ein arzt, der zähn-wehtage könnt' vertreiben
Mit rechter kunst an mann und weiben,
Und das podagra an bein und füssen
Mit recht bewährter kunst könnt' büssen, [1])
Und das fieber und auch pestilenz
Könnt' büssen um recht ringe referenz, [2])
Und blinde leut könnt machen gesehen,
Als ihn'n kein leid je wär' dran geschehen,
Und lahm' und krüppel könnt' machen gerad,
Dass sie hinfür nicht mehr berührt der schad,
Und könnt' den kahlen leuten machen haar,
Dass ihn'n das wüchs' tag, nacht und jahr,
Und sünderlich könnt' machen rein,
Als man sie taufft aus dem taufftein:
Würd' der bei den künsten allen betteln gehn,
So müsst' es ja gar übel in der welt stehn.

XV. 1) heilen. 2) um geringen Arztlohn.

XVI.

Welch mann ein huhn hat, das nicht legt,
Und ein' schweinsmutter, die nicht junge trägt,
Und hat ein'n ungetreuen knecht,
Der ihm gar selten arbeitet recht,
Und eine katz, die nimmer fäht kein' maus,
Und ein weib, die buhlt aus dem haus,
Und ein' magd, die geht heimlich mit ein'm kind:
Der hat gar ein unnütz hausgesind.

XVII.

Ein sünder, der in seinen sünden verzagt,
Und ein priester, der aus der beicht' sagt,
Und ein müller, der da fälschlich mitzt, [1])
Und einer, der an der uneh sitzt, [2])
Und einer, der frevelich in dem bann leit, [3])
Um rechte sach, und nichts darum geit, [4])
Und ein richter, der dem armen sein recht kürzt,
Und ihm ein hütlein darüber stürzt, [5])
Und ein herr, der neue zolle stift't,
Damit man land und leut' vergift't:
Führen die sieben gen himmel in der engel schaar,
So fährt je ein frommer karthäuser auch dar. [6])

XVIII.

Essen und trinken ohn' dankbarkeit,
Als uns die heilig schrift seit, [1])
Und ohn' andacht gen kirchen gangen
Mit groſser hoffart und mit prangen,
Und predigt hör'n, und dran nicht kehren
Als uns die frommen priester lehren,

XVII. 1) misst. 2) ausser der Ehe eine Beischläferin hat. S. *Frisch*, S. 216. 3) im Banne liegt. 4) giebt. 5) sein Unrecht zu bemänteln weiſs. 6) auch dahin.
XVIII. 1) sagt.

Und almosen geben zn ruhm und gesicht,
Als oft von manchem menschen geschicht,
Und rath geben aus falscher treu,
Und beichten ohn' alle scham und reu:
Die werk' seyn gott als [2]) lieb und genehm,
Als wenn ein' sau in die judenschul' käm'.

XIX.

Kommt kunst gegangen vor ein haus,
So sagt man ihr, der wirth sey aus;
Kommt weisheit auch gezogen dafür,
So findt sie zugeschlossen die thür;
Kommt zucht und ehr' derselben maass,
So müssen sie gehn dieselbe strass';
Kommt lieb' und treu, die wär' gern ein,
So will niemand ihr thorwart [1]) seyn;
Kommt wahrheit denn und klopfet an,
So muss sie lang' vor der thür stahn;
Kommt gerechtigkeit auch vor das thor,
So findt sie ketten und riegel vor:
Kommt aber der pfenning geloffen,
So findt er thür und thor offen.

XX.

Weisheit und witz von trunknen leuten
Und wiedergeben nach beuten, [1])
Und auch alter weiber schön', [2])
Und zerbrochner glocken getön',
Und junger weiber witz und sinn,
Und alter männer lieb' und minn',
Und alter, träger pferde laufen,
Der dinge soll man kein's theuer kaufen.

2) eben so.
XIX. 1) ihr Pförtner, der sie einlässt.
XX. 1) was erbeutet ist. 2) Schönheit.

XXI.

O! welt, dein name heifst fpothilt, [1])
Mein' zung dich lobt, mein herz dich fchilt;
Nun wollt ich gerne fehn den mann,
Der aller welt recht thun kann;
Die arbeit wäre gar verlor'n.
Wer harten ftahl mit blei will bohr'n,
Daffelbe gieng' viel rechter zu, [2])
Denn dafs er aller welt recht thu'.

XXII.

Ein' orgel, glock' und wollen bogen, [1])
Und böfe kinder ungezogen,
Ein filzhut, und ein's dünnen ftockfifch's leib,
Ein nufsbaum und ein faules weib;
Ein alter efel, der nicht mehr mag tragen,
Die achte thun nichts ungefchlagen.

XXIII.

Die knaben [1]) in den hohen hüten,
Die an [2]) dem tanz toben und wüten,
Dafs oft der fchweifs thut von ihn'n rinnen,
Eh fie der metzen huld gewinnen,
Und oft die ganze nacht umfchliefen, [3])
Und werden oft begoffen, dafs fie triefen,
Mit lauten, harfen und clavizimmel,
Den'n wird die höll' faurer denn der himmel. [4])

XXI. 1) Spott, Schande. Ueber die Zufammenfetzung mit Hilde oder Hilt, von Adel, f. *Frifch.* — Diefer Vers erinnert an den Ausruf beim *Shakfpeare* im *Othello*: *Frailty, thy name is Woman!* 2) wäre weit eher möglich.

XXII. 1) Ein Werkzeug der Hutmacher und Tuchbereiter beim fogenannten Bogenfchlagen.

XXIII. 1) Die jungen Leute. 2) bei. 3) umherfchwärmen. 4) Die andre Handfchrift liest: „Den'n wird die Hölle viel faurer, denn dem Karthäufer der Himmel."

XXIV.

Ein grosser sünder in unkeusch was, [1])
Dem reu und leid sein herz besass,
Dass er ihm ein'n priester aussuchte zu beichten,
Mit dem wollt' er sein' sünde leichten. [2])
Er fieng an und wollt' sein' sünd' austreiben
Die wüsten schwänk' und sonst von weiben,
Und sagt' auch sonst her so manch unfur; [3])
Der pfaff so jämmerlich weinen wurd', [4])
Das sach der sünder, und sprach gar schier:
Mein lieber herr, seyd gnädig mir,
Und wollt mir darum ein' buss' verjehen, [5])
Die sünd' die soll nicht mehr geschehen.
Der pfaff verhielt sich immer und grein, [6])
Und sprach nicht zu ihm weder ja noch nein.
Der sünder gedacht: wie soll ich than?
Mit meinen sünden wie wirds mir gahn,
Dass er mein' sünd' so sehr hie hasst,
Und darum greinet also fast? [7])
Der pfaff der weinet, dass er musst vernehen, [8])
Der sünder wurd' wieder zu ihm jehen: [9])
Herr, ob keiner sündt, [10]) so habt kein stutzt, [11])
Und weinet nicht, und gebt mir ablutzt. [12])
Der pfaff sprach: ich wein' noch heut den tag,
Dass ich sein leider nicht mehr mag, [13])
Und so wohl dazu han tügt, [14])

XXIV. 1) lebte in Unkeuschheit. 2) sich von seinen Sünden erleichtern. 3) manche ungebührliche, unsittliche Handlung. 4) fieng an so jämmerlich zu weinen. 5) ankündigen, auflegen. 6) schwieg immer still und weinte. 7) so sehr. 8) vernehmen. 9) sprach wieder zu ihm. 10) hab' ich keine Sünde begangen. 11) so nehmt keinen Anstand. 12) Ablass, Absolution. 13) dass ich dessen leider nicht mehr fähig bin. 14) und so wohl dazu getaugt habe.

Und auch vor zeiten so wohl hab' genügt.
Du hast so süſs davon geredt,
Daſs ich es noch so gerne thät';
Darum geb' ich dir buſs' gar gering';
Sag, was beichtst du an solchem ding'?
Kein mann davon nicht beichten soll,
Wann es büſset sich alles selber wohl.

XXV.

Mich wundert oft, wie das besteht,
Daſs mancher zu den leuten geht,
Und meint ihn'n schimpf [1]) und freud' zu machen,
Daſs jedermann sein'r wort' sollt' lachen,
Und er der rechten maaſs nicht kann,
Damit man fröhlich macht den mann,
Und niemand vor ihm hinzu mag kommen,
Vor seinem geschwätz und seinem brummen,
Und hat doch nyndert [2]) form noch gestalt.
Und hätt' ich über ein'n solchen gewalt,
Ich straft' ihn mit der kunsten stecken, [3])
Daſs er des pfeffers brüh' müſst' lecken.

XXVI.

Ein groſser spieler einmal eins pflag, [1])
Daſs er da spielte nacht und tag;
Er ging hin heim, und sahe das
Ein mensch, [2]) das voller teufel was;
Er hatt' verspielt all's, das er hatt';
In groſsem zorn er jähen that:
Komm, teufel heraus, und fahr' in mich,
So gähn' ich auf und verschlinge dich.
Der teufel da bald zu ihm sprach:

XXV. 1) Scherz. 2) weder. Engl. *neither*. 3) mit dem Stecken der Kunst, der Zucht.
XXVI. 1) that sich einst gütlich. 2) eine Weibsperson.

Wie gern ichs thät, wär' nicht ein' ſach! [3])
Ich ſcheu' nicht dein' bosheit, oder den wein,
Der in dich je mocht' gangen ſeyn;
Allein ein tropf der irret mich,
Vor dem ich nicht mag fahr'n in dich,
Der kam dir heut' in deinen mund,
Da du dich ſprengteſt zu der ſtund
Dort in der kirchen mit dem wedel [4])
Eh daſs dir trunken ward der ſchädel;
Und wie daſſelb' nicht irrte mich, [5])
So wär' ich längſt gefahr'n in dich.
Darum ſo merkt ihr wohl dabey,
Wie nütz ein'm jeden der weihbrunn ſey.

XXVII.

Dem blinden iſt mit ſchlafen wohl,
Wenn er wacht, iſt er trauerns voll;
Viel beſſer iſt ein's igels haut,
Denn eine ungerathne braut.
Wenn unkraut wächſet ohne ſaat,
So es gutem korn übel gaht.
Durch ſpiel und ſchöner frauen lieb'
Wird mancher zu ein'm ſchalk und dieb.
Wer vor ſünden gefeiern mag,
Das wär' ein rechter feiertag.

XXVIII.

Ach elend, berichte mich,
Wie lange ſoll ich bauen dich?
Wär' elend für trauern gut,
So wär' ich auch wohlgemuth;
Oder hätten die armen ſo gut leben,
Als es den reichen iſt gegeben,

3) wenn nur Eins nicht wäre. 4) mit dem Weihſprengel. 5) hielte mich das nicht ab.

Hätt' ich dann die wahl der zweyer gleich,
So wär' ich lieber arm als reich.

XXIX.

Morde, raub', henk' und ſtiehl,
Und treib all bosheit, wo man will,
Und treib das alſo lange zeit an,
Bis daſs du wirſt ein alter mann;
Haſt du geld, kleinod, und gute wat; [1])
Die herren nehmen dich noch in rath.

XXX.

Wo du nicht treue ſindeſt bey,
Da laſs von, wie lieb es dir ſey.
Weh ihm, der das je lieb gewann,
Das er nicht täglich ſehen kann!
Ach Gott, wie gern ich wiſſen wollt',
Auf wen ich mich verlaſſen ſollt'!
Mancher thut auch ſorgen um mich,
Beſſer wär', er ſorgt' um ſich.
Der möcht' viel lieber längſt ſeyn todt,
Wer gern hätt', und nicht hat.

XXXI.

Meid' thoren und auch thoren kind;
Streit' mit niemand um den wind;
Weisheit ich dich lehren ſoll,
Vor deinem feinde hüt' dich wohl.
Groſs reichthum und auch groſs armuth
Dieſe zwei ſind niemand gut.
Aber es iſt jetzt der welt lauf,
Einer ab, der andre denn auf;
Heute reich, und morgen arm,
Jetzund kalt, darnach warm;

XXIX. 1) gute Kleider.

Heut trocken, gesund, krank und nass,
Morgen gestorben, darnach ein aass;
Heute lieb, und morgen leid;
Das ist der welt stetigkeit.

XXXII.

Trag nicht lange deinen zorn,
So bist du von art wohl geborn.
Mit zorn sollst du dich nicht rächen,
Böse gelübd' im zorn sollstu brechen.
Gute gelübde sollst du halten,
So magst du wohl in ehren alten.
Wenig wisse, doch viel besinn',
Tag und nacht tracht nach gewinn.
Wer dich lobt, dem glaube nicht,
Glaube dem, der dein eigen herz sicht.

XXXIII.

Kein pfaff ward nie so krank und alt,
So ward kein winter nie so kalt,
Dieweil das opfer auf dem altar währt,
Dass er vor kält' nach kohlen gert.
Liessen die bauern ihr opfern unterwegen,
So gäb' er ihnen gar bald den segen.

XXXIV.

Sehen, hören und wünschen umsunst,
Gedenken weisheit und lehren kunst
Fromm gegen gott und mässigkeit,
Wahrheit, zucht und treue arbeit,
Und fromm' ehleut' die gute kinder bärn,
Die vierzehn ding' kann niemand wehr'n.

XXXV.

Mancher dünkt sich ein weiser mann;
Hätt' er so wenig, als ich han,

Er wär' ein narr gleich als ich bin;
Reichthum hat mancherlei gewinn.
Armuth verdrücket witzes viel;
All' kunſt ohn' gut iſt affenſpiel;
Gewinn hat mit gewinn ſein' pflicht,
Ein kummer iſt ohn' den andern nicht.
Gut ohn' kunſt iſt der thoren glanz;
Kunſt mit gut trägt der ehren kranz.*)

XXXVI.

Selig iſt der, dem gott glück zu reibt,
Noch ſeliger, dem gott im herzen bleibt,
Noch ſeliger, der all übel von ihm ſcheibt,
Aber ſelig, der ſein' zeit recht vertreibt;
Viel ſeliger, den gott an ſein' hof ſchreibt;
Ganz ſelig, der fromm iſt und fromm bleibt.

XXXVII.

Alters freud' und abendſchein
Mögen einander wohl gleich ſeyn.
Sie tröſten wohl und fahren hin,
Als im regen eine müde bien'.
Wir wünſchen alters alle tag',
Und ſein' ankunft macht uns neue klag';
So wird auch leider unſre jugend
Oft verzehrt mit mancher untugend.
Wer die in ſein alter bringt,
Von ew'ger freude der ſich längt.
Alter allen dingen ihre kraft
Nimmt, und ſchwächet meiſterhaft.**)

*) Dieſe Verſe ſind, mit etwas andrer Lesart, aus dem *Renner*, Bl. 63. *a.*

**) Die beiden letzten Zeilen ſtehen gleichfalls im *Renner*, Bl. 116.

XXXVIII.

Ein frommer mann, der gern recht thät,
Da niemand guten glauben an hät,
Und den man für ein'n frommen in den rath erwählt,
Und den ein büttel für einen schalk zählt,
Und dem ein könig gäb' dass er zur nahrung käm',
Und dem's ein schindvessel wieder nähm',
Und dem ein wirth gut' herberg' zusagt,
Und den der hausknecht wieder ausjagt,
Und dem die wirthin hint'n und vorn aufschliesst,
Und den die magd mit wasser begiesst,
Der kann von grossem Unheil sagen,
Und solcher möchte billig klagen,
Wenn ihn gott in sein himmelreich liess',
Und ihn Sankt Peter wieder aussties'.

XXXIX.

Wenn man einen einfältigen betrügt,
Und man auf einen frommen lügt,
Und feindschaft zwischen ehleuten macht,
Der dreier arbeit' der teufel lacht.

XL.

Wem glück und seld' [1]) hier ist bescheert,
Der ist daheime, wie er fährt; [2])
Will aber glück nicht zu dem mann,
So hilfet ihm nichts was er kann;
Und doch niemand geleben mag
Dreyssig jahr und einen tag,
Und ihm gebricht leib oder guts,
Und auch dazu weisheit und muths.
Wir streben auf erden nach nichts so sehr
Als nach gut, hoffart und ehr;

XL. 1) Segen, Heil. 2) Der ist überall zu Hause.

Und ſo wir das denn alles erwerben,
So legen wir uns denn nieder und ſterben.

XLI.

Welch mann ein'n leib hat nicht zu ſchwer,
Und eine taſch' die nimmer wird leer,
Und ein haus das voll nahrung ſtaht,
Und darin fromme ehehalten [1]) hat,
Und melke küh und feiſte ſchwein'
Und fromme knecht, die gehorſam ſeyn,
Und ein'n hund der des nachts wohl hüt't,
Und ein weib, die allzeit gut,
Und auch in ihren ehren iſt ſtet,
Der mann hat ein gut hausgeräth.

XLII.

Welch prieſter iſt zu krank und zu alt,
Der nicht hat pabſt's oder biſchofs gewalt,
Der ſelten in den büchern lieſt,
Und allweg' gerne trunken iſt,
Und in der ſchrift iſt übel gelehrt,
Und an ſein'n ſinnen ganz verſehrt,
Und nie kein' predigt hat gethan,
Und dazu wär' in des pabſtes bann,
Und an der beichte ſäſs' und ſchlief',
So man ihm beicht' von ſünden tief,
Und nicht wüſst', was ein' todſünde wär',
Das wär' nicht ein guter beichtiger.

XLIII.

Mein herz das iſt ſo wunderlich,
Daſs es will haben tägelich,
Und bey der nacht iſt es nach ſehnen

XLI. 1) Dienſtboten.

Nach ſchönen frauen dieſer und jenen.
Was die augen den tag han geſehen,
Und keine kein wort nie gejehen,
Die will es haben zwey oder drey;
Schaut, ob das nicht wunderlich Herze ſey?

XLIV.

Welch mann hat einen lehrknecht,
Der ihm kein' arbeit machet recht
Und ſonſt ein'n knecht der viel ausmeirt, [1])
Der gern friſst und gern feirt,
Und ein' magd, die all' nacht auſſen leit, [2])
Und ein' ſäugamm', die ein kind treit, [3])
Und einen ſohn der all's verſpielt,
Und ein weib, die ihm abſtiehlt,
Und hat ſein ſchwieger [4]) auch im haus,
Und andre ihr' freund' die tragen aus,
Und darf das mit ein'm wort nicht wehrn,
Bey [5]) ſchlagen und raufen und maulpern, [6])
Der iſt zum märt'rer als wohl genoſt, [7])
Als Sankt Lorenz auf dem röſt.

XLV.

Wer einen raben will baden weiſs,
Und darauf legt ſein'n ganzen fleiſs,
Und an der ſonne ſchnee will dörren,
Und allen Wind in ein'n truchen [1]) ſperren,
Und ungelück will tragen feil,
Und narr'n will binden an ein ſeil,
Und einen kahlen will beſcheer'n,
Der thut auch unnütz' arbeit gern.

XLIV. 1) der oft aus dem Hauſe, oder von der Arbeit läuft. 2) liegt. 3) trägt, ſchwanger iſt. 4) eine Schwiegerin. 5) durch. 6) Maulgebehrden, ſcheele und zornige Mienen. 7) geneſen, gediehen.
XLV. 1) in einen Schrank oder Kaſten.

XLVI.

Niemand liebers auf erden, denn dich,
Das weiſs niemand denn gott und ich.
Ich hatt' mich gut's zu ihr verſehen,
Doch iſt mir leid viel drum geſchehen;
Noch hoff' ich gott und ihr allein,
Will ich ewig ihr beyder ſeyn.
Darum will ich ihr'r nicht vergeſſen,
Zu dienſt hab' ich mich ihr vermeſſen;
Drum ſeh' ich gern ihre geſtalt,
Denn ſie erfreut mich mannichfalt.

XLVII.

Welch mann des dienſts nicht fahren lat,
Deſs er mehr ſchadens denn nütz hat,
Der will ſelbſt den ſchaden mehren,
Und ſich des bettels kaum ernähren.

XLVIII.

Wer geiſs' in einen garten läſst,
Und einem ofen die kachel ausſtöſst,
Und weiſſe ſchleier an keſſel reibt,
Und einen ſtöſset, der da ſchreibt,
Und in ein' küche läſſet ſchwein',
Und auf ein' gaſſe gieſset wein,
Und welcher anders nicht entkan,
Der verdient ſelten guten lohn.

XLIX. *)

Von dem zinken, quater und es [1])
Kommt mancher in des teufels neſs.
Von quater, zinken und von dreien
Thut mancher waſſengo ſchreien. [2])

*) Mit einigen Abändrungen aus dem *Renner*, Bl. 59. *b.*
XLIX. 1) Zahlen im Würfelſpiel. 2) um Hülfe, Allarm rufen.

Von es, ſeſs und von tauſs
Hat mancher gar ein ödes haus.
Von quater drei und von zinken,
Muſs mancher lauter waſſer trinken.
Von zinken drei und quater
Weint oft mutter, kind und vater.
Von zinken quater und ſeſs
Muſs jungfrau metz und agnes
Oft gar lang' unberathen bleiben,
Will er die läng' das ſpiel an treiben.

L.

Bei dem ſo wollt ich gerne weſen,
Der behend wär mit ſchreiben und leſen.
Langſam maler und auch ſchreiber,
Feiſte ſchwein und auch eſeltreiber.
Den eſeln gehören ſchläge zu
Den langſamen händen groſs unruh.
Nach hübſchheit ſollen dieſelben trachten,
Der behendigkeit gar wenig achten.
Behend und gut behält die kron',
Langſam und böſ' hat kleinen lohn.
Des kleinen will man nimmer achten,
Nur auf behendes thut man trachten.
Langſam das ſchleicht recht als ein dieb,
Die behendigkeit die hat man lieb
Weit und breit in allen enden,
So man langſamkeit faſt thut ſchänden.
Die hübſchheit iſt der augen zier
Ob behendigkeit des glaub du mir.
Den armen magſt du machen reich,
Hübſchheit iſt dir nicht gleich.
Ja wol mit der langſamen hant,
Behendigkeit geht durch alle land.
Fürſten und herren thut ſie begaben.
Die langſamen die will niemand haben.

LI.

In baiern zeucht man viel der schwein,
Der treibt man viel hinab an rein.
In pohland in winden bös gebaü;
Die ungarn lausig und ungetreu.
In mähren auch desselben gleichen;
Die swamfelder tückisch schleichen.
Vogtländer kühdieb' und auch rauben
Der rocken zan mit dem ketzers glauben,
Den thät der huss in böheim pflanzen.
Die schweizer gern fechten und tanzen.
In östreich viel käsbrüh und langes haar;
In kärnthen mancher trunkner thor.
Preussen und sachsen trinken zu.
An der see mit fischen wenig ruh,
Und in westphal göttlich gericht.
Am rhein schön' frauen, als man spricht.
In meissen teutsche sprach' gar gut,
In franken manches edle blut
Wehütwe hodels frommes volk,
In flaudern mancher grosse schalk.
Elsasser schelten, fluchen und schwören,
Die schwaben überflüssig zehren,
Vor allen landen sie doch geben
Buben, henker, gemeiner weiber leben.
Es ist ein gut land, aber selten komm' ich heym;
Die flemynger ich dergleichen meyn.
In den landen findt man reich und arm.
Schwaben hüpft auf mit leerem darm. *)

*) Dieses Stück ist, wie man leicht sehen wird, nicht seines Werths, sondern seines charakteristischen Inhalts wegen, mit ausgehoben. Man sieht unter andern daraus, dass diese Gedichte erst nach Johann Huss, wahrscheinlich aber doch nicht lange nach ihm, also in der ersten Hälfte

LII.

Ein' lieb' gen einen und nicht mehr
Das wär' allen frauen ein' ehr.
Ich meint' ich hätt' die lieb' allein,
Da hättens unser vier gemein.
Doch soll kein mann an dem verzagen,
Seit pfaffen und juden betbücher tragen.

LIII.

Armut mit grossem güfften und ruhm,
Hoffart, geuden ohn' allen reichthum,
Mannheit ohn' alle kraft und stärk',
Weisheit, darin man thorheit merk,
Adel ohn' gut, mit laster und schand',
Gross' herrschaft auch ohn' burg und land,
Und grosses alter ohn' alle weisheit,
Volk ohn' zucht und alle bescheidenheit,
Und grosser reichthum auch ohn' ehr,
Und wo in städten auch nicht gericht wär',
Und auch gewalt ohn' alle gnad',
Dess der unschuldig' muss haben schad',
Und jedermann dann lebt ohn' furcht,
Und jungfrau, die nicht ihr' ehr' besorgt,
Und weiber, die nicht haben scham,
Der'n jed's gewinnt ein'n bösen nam.

LIV.

Wer im kalten bade soll schwitzen,
Und lang' unter den kopfen soll sitzen,
Und mit ein'm scharteten messer scher'n,

des funfzehnten Jahrhunderts, geschrieben sind. — Merkwürdig ist auch das Lob, welches Z. 17, schon damals, der Meissnischen Mundart ertheilt wird. — Z. 19 ist mir ganz unverständlich.

Und alle jahr zwei losung' schwör'n,
Und viel auffetzen, so einer verleust,
Verliesen mit gleichen, so einer wohl scheusst,
Und arbeiten um ehe gessen brot,
Und so man ein orten gerechnet hat,
Viel bezahlen und orten geben,
Und urtheil' nehmen, die ein'm nicht sind eben,
Und von dem pfänder viel pfand lösen,
Schweigen und übersehen den bösen,
Und seinen zorn nicht lassen aus,
Und tragen viel rüg' auf das rathhaus,
Und viel verliesen und keins finden,
Und wen der henker an strick thut binden,
Und sonst trauren, sorgen und fluch,
Und geben ein'm juden zwifachen gesuch,
Und wem die schuh die füsse drücken,
Und wer nicht gehn kann denn auf krücken,
Lang' predigt hören, umdringen um beicht',
Wer die stück' zu kurzweil gleicht,
Oder gleicht sie für des himmels zessen,
Der ist für den himmel in der höll' gewessen.

LV.

Welcher mann sein'm ehlichen weib ist feind,
Und allweg' mit ihr zankt und greint,
Und selten mit ihr gütlich redt,
Und sie verschmäht zu tisch und bett,
Und zu andern weibern thut naschen,
Und ihn'n lugt unten zu der taschen,
Und ist mit ausgeben nicht arg,
Und doch daheim nicht g'nau und karg,
Das geld ist mir der münze gleich,
Darum man kauft das ew'ge reich.

LVI.

Ein thörichter rather in ein'm rath,
So man weise sach zu handeln hat,
Und ein unbarmherziger richter,
Der am rechten wär' ein böser schlichter,
Und ein ungelehrter beichtiger,
Der nicht wüsst', was ein todsünd' wär',
Und ein messner, der ein solch's verhielt,
Das er selber in der kirchen stiehlt,
Und ein thorwart, den weins kraft besäss',
Dass er des nachts der schlüssel am thor vergäss',
Und ein kartheuser, der mehr nimmt denn das schulbuch weist,
Das allweg' in seinen beutel reist,
Wer die ab setzet und andre an,
Der thät kein grosse sünd' daran.

LVII.

Bürgschaft, damit man manchen verderbt,
Davon gross schad' und feindschaft erbt,
Und trunkenheit, davon man schwacht,
Die oft ein'n mann zum narren macht,
Und gross' lügen sagen ungenother ding',
Und jungfraun schwächen, das mancher wiegt gering,
Und verleust darum oft schilt und schwert,
Dass man sie oft um die meuler bert,
Und weib, die solcher lieb nur thut belangen,
Auf der mann' seiten, da die taschen hangen,
Und böse gesellschaft, die manchen verführt,
Dass er ein schwengel in einer feldglocken wird;
Welch junger mann nach ehr'n will ringen,
Der hüt' sich vor diesen sieben dingen.

LVIII.

Wer holz auf kraufen tifchen haüt,
Und arbeis auf einen ftieg ftreut,
Und ameifen trägt in ein bad,
Und dornen wirft in enge pfad',
Und federweis thut in ein bett,
Und neue faat danieder tret,
Und trinkgefchirr mit nufsfchalen fchwankt,
Der arbeit't, defs ihm niemand dankt.

LIX.

Welcher lay fein faften und fein' andacht
Spart bis an die fafsnacht,
Und an den tanz demüthigkeit,
Und zu fchön'n frauen reu und leid,
Und in ein weinhaus fein gebet,
So er kartet und fpielt im bret,
Und feinen witz bis er wird voll,
Der taugt zu keinem karthäufer wol.

LX.

Welch mann fich vor dem alter beforgt,
Und ungern zahlt und viel ausborgt,
Und will mit ein'm die wett' hin fpringen
Ueber weite graben und tiefe klingen,
Und allzeit mufs hüten feiner frauen,
Und darum will ftechen und hauen
Und will ringen mit einem bär'n,
Der macht ihm felber unruh gern.

LXI.

Wenn ein reicher einen armen verfchmäht,
Und wenn ein greif eine mücke fäht,

Und wenn ein kaiser böse münze schlägt,
Die drei haben sich selber geschwächt.

LXII.

Gott gebe dass ich lange leb',
Dass ich wenig hab' und viel geb',
Und viel wiss' und wenig sag',
Und antwort' nicht auf alle frag'.

LXIII.

Wer von den schneidern hosen kaüft,
Und von den messnern wachs das abtraüft,
Und edelgestein von perlen und ringen
Kauft von knaben die täglich nach brod singen,
Und von den webern garn und knaül,
Und von den schindfesseln gereisig zeug,
Und von ein's wirths knecht haber und heu,
Und bier von ein'm knecht ein's bierbraü,
Und kauft von ein'm weinbuben wein,
Die ding' mögen wol alle gestohlen seyn.

LXIV.

O lieber gott und werther christ,
Das armuth mein so wenig vergisst,
Und mir kein reichthum nie verhiesst,
Und mich hier in der armuth liesst,
Die hat so gar in mich genist't,
Und bist so gar ein' öde kist',
Kein augenblick man dein vermisst,
Ein karger wirth im haus' du bist,
Lieben freund', vor armuth all's zuschliesst,
Den riegel vor die thür auch schiesst,
Armuth, du manchen niederstiesst,

Dafs ihm fo mancherlei gebrift,
Und zahlet gern wenn er wüfst',
Und hat kein geld dazu kein' frift,
Und weifs nicht wo des geld's ein pfenning ift.

LXV.

Hab am gericht ein'n weifen muth,
Wehr' dich defs der dir unrecht thut,
Dafs du nicht ein rechtes recht verlieft,
Und lug gar eben wefs du's geniefst,
Und gib den liedlohn deinem knecht,
Gib andern auch das dich deucht recht,
Und lug dafs dich kein zorn beftaht,
Wenn all dein' weisheit ein ende hat,
Und fürchte gott vor allen dingen,
So mag dirs nimmer miffelingen.

LXVI.

An maafs, an fprach' und an gewand
Sind unterfchieden alle land',
An fitten und auch an gewohnheit,
Mit effen trinken, unterfcheid
Der welt dinge fteht überall
An fprach, an maafs, und an der zahl.

LXVII.

Wie lieb, wie fchön, wie zart, wie frey,
Wie heimlich deine frau dir foy,
Was dir zu leib und ehre gaht,
Das fag' ihr nicht, das ift mein rath.
Was frauen wiffen, ift behalten und verfchloffen
Als der ein waffer in ein fieb hat gegoffen.

LXVIII.

Es wundert manchen noch bis heut,
Dafs bürger fchöner feyn denn edelleut'.
Das hat ein'n hübfchen klugen finn,
Viel mancher herr zeucht ein zu ihn'n
Und zehret lang' in einer ftadt,
So der bürger fitzt in dem rath,
Oder mit kaufmannfchaft auszeucht,
Dieweil fein weib kein'n herren fcheucht,
Den hat fie lieber denn den mann,
Das mögt ihr felber wohl verftahn.
Eine verfagt, eine gewährt,
Alfo redt man heuer und fährt,
Dafs die bürger viel edler find.
Manch bürger ift ein's fürften kind,
Der in einer ftadt ein bürger ift,
Und pflegt mit handel manchen lift,
Und ift ein wohl gefchickter mann.
Wer kann es aber all's verftahn?

LXIX.

Durch faulheit, fpiel und frauenlieb'
Wird noch mancher zu einem dieb',
Das dünket mich ein tummer muth,
Wer ihm felbft folchen fchaden thut,
Seinem nachbarn zu fchad und leid,
Es fchadt ihn'n und gereut fie beid'.
Wann mancher hat ein herrlich amt
Der fich der ehren hehlt und fchamt.
Was je gefchah und noch gefchicht,
Das ift fürwahr ohn' urfach nicht,
Defs fteht viel an des glückes rad,
Es ift viel leicht oft gut als fchad.
Viel mancher mir ein' ftrafs' oft wehrt,

Die er oft felber gar gern fährt.
Kein dieb dürft' unrecht thun noch ftehlen,
Könnt' er nicht lügen und verhehlen.
Der müffiggang der hat das recht,
Er macht zum dieb manch faulen knecht.

LXX.

Manch mann kommt da manch man ift,
Manch mann weifs nicht was manch man brift. [1])
Wüfste manch man wer manch mann wär',
Manch mann erböte manch mann ehr.
Manch mann frauen und priefter ehrt,
Und feine kinder das befte lehrt,
Und fchämt fich auch wenn er übel thut,
Der hat ein's weifen mannes muth.

LXXI.

Selig ift die hand, die den mund nährt,
Selig ift der mund, der nimmer fchwört,
Selig ift der, der feine zeit wol anleit [1])
Selig ift der, der wider die fünde ftreit't,
Selig ift der, dem gott giebt ein felig end,
Selig ift der, der zu himmel länd't,
Selig ift das, das recht thut auf erden,
Selig ift das, das dem teufel nicht kann werden,
Selig ift der, der kein'n zorn in ihm treit, [2])
Selig ift der, der nicht trägt hafs und neid,
Selig ift der, der niemand abfchneid't fein' ehr',
Selig ift der, der fein'n feinden giebt gute lehr',

LXX. 1) gebricht, was manchem fehlt.

LXXI. 1) anlegt. 2) trägt.

Selig ist der, der an pfenning reicht [3])
Selig ist der, der hier sein' ding' recht eicht, [4])
Selig ist der, der hier wol stirbt,
Allerseligst ist der, der das reich gottes erwirbt.

LXXII.

Unselig ist der, der gott übel behagt,
Noch unseliger, der nie wider übel facht,
Mehr unseliger, dem gott seine gnad' versagt,
Auch unselig, der sein' sünd' nicht klagt,
Viel unseliger, der in sein'n sünden verzagt,
Ganz unselig, der in die hölle wird gejagt.

ANHANG. *)

HÜBSCHE PRIAMEL VON DEM TOD, WIE MAN IHN ANSIEHT FÜR EINE GRAUSAMLICHE GESTALT, SO FINSTER, MAGER UND TRAURIG.

Wer bist du, den ich hier ansich, [1])
Ein seltsam creature,
Das ich sah so grausamlich
Auf erd kein' creature?

3) mit seinem Gelde ausreicht. 4) ordnet und einrichtet.

*) Diese Reime, bei welchen die ehedem so oft benutzte Idee eines Todtentanzes zum Grunde zu liegen scheint, stehen gegen das Ende der Wolfenbüttelschen Handschrift, aus welcher die vorhergehenden kleinern Gedichte genommen sind. Priamel sind sie, wie manche von jenen, nur uneigentlich überschrieben. Auch scheinen sie, schon durch ihre mehr lyrische Form, eine spätere Entstehung zu verrathen.

1) ansehe.

Auch bist du an dem leichnam dein
So finster und so mager,
Dess ich durch dein' gestalt in pein
Steh trauriger und zager. [2])

Der Tod spricht:

Ich bin der, den da fürchten gar
All creatur'n auf erden,
Vergangen, künftig, ich nicht spar',
Entgegen muss mir werden.
Ein richter scharf, hart und gestreng'
Bin ich allen den'n, die leben,
Mir zinst und zollt ihr' aller meng',
Keins mag mir widerstreben.

Der Mensch.

Mich wundert wann du kommst fürwahr,
Ich nie sah des geleichen,
Kein nas' und mund, steht alles gar
Dir wol so lästerleichen.
Ob ich dich lang' anblicken sollt',
Vor ohnmacht würd' ich sinken,
Mein leben das wär' schier verzollt,
Da hülf' kein widerwinken.

Der Tod.

Ich komm' von enden aller geschlecht,
Wurm, kröten und der schlangen,
Damit du mich hier siehst zurecht
Umgeben und behangen.

2) zaghafter.

Dazu mir schmerz, weh, angst und ach
Dort nimmer mehr entreissen,
So mich der höllische drach'
Mit schwefel und pech wird speisen.

Der Mensch.

Wie stehst du denn so gar elend,
Und allenthalb zerschlissen,
Dein kahles haupt, arm', bein' und händ'
Ist alles so zerrissen.
Dazu ist alles dein gebein
Nirgend mit haut bedecket,
Fleisch, adern ist dir keins gemein,
So gar bist du entdecket.

Der Tod.

So ich denn nicht so grausam wär',
Noch stünd' so gar betrübet,
So lebt't ihr alle sorgenleer,
Sieh, diese sach' mich übet,
Zu künden dir und andern allen,
Und thu' das zeugniss geben,
All' die ihn'n jetzund wol gefallen,
Werden mir gleich und eben.

Der Mensch.

Sag' ursach deiner grausamkeit,
Und so schnödiglich gezähnet,
Dazu dein mund nicht lebsen treit, 3)
Unfalls bist du gewöhnet.

3) trägt, hat, keine Lippen.

Dazu betrübet mich der ftank
Her aus dem halfe deine,
Ich fah nie creatur fo krank
An all fein'm leib' erfcheinen.

Der Tod.

Du fragft das du zwar felber fchier
Wirft gar in kurz erkennen,
So leibes kraft fich fernt von dir
Und durch mein' noth wirft brennen.
Und fo der elementen art
Dich läfst und dein' nature,
Das wird auch an dir nicht gefpart
Mein' form' und mein figure.

Der Menfch.

Sag, möchten wir nicht fiegehaft
Vor folchem trübfal werden
Kunfthalben und durch kräuter kraft,
Der' doch viel ift auf erden,
Auf dafs wir ftets regieren hie
Gefund, jung und in freuden
Anders denn was ihr'r durch dich je
Von hinnen ift gefcheiden?

Der Tod.

Thörlich fragft du, ich bin zu ftark,
Es wuchs nie kraut im garten
Wider mein' art, ich bin zu arg,
Du darfft darauf nicht warten.
Wann kräuter, wurz, erz und geftein
Ich gleich als dich verderbe,

Was wolltst du denn hier thun allein,
So ich es all's ersterbe?

Der Mensch.

Sag, was trägst in den händen dein
Ein'm halben zirkel gleiche?
Gar scharf und spitzig dünkt es seyn,
Wer kann davor entweichen?
Sag, was man mit dem waffen treib'?
Ein'm mader [4], wär' es eben.
Ich glaub' es scheid' die seel' vom leib'
All'n denen, die da leben.

Der Tod.

Ich sag' dir, mit dem instrument
Thu ich danieder streichen.
Was ich vom aufgang bis zum end'
Der welt nur mag erschleichen.
Von mittemtag gen mitternacht
Auf erd', in luft und meere
Was darin lebt, dess hab' ich macht,
Dass ich es all's abkehre.

Der Mensch.

Seit du denn je ein andrer bist, [5])
Unzeitigs sollt du meiden
Und mäh' das zeitig' allefrist
Sonst würd'st du scheltwort' leiden.
Dazu würd'st du geheissen schier

4) Einem Mäher. 5) Die rechte Lesart ist vermuthlich ein mader (Mäher) für ein andrer.

Falſch, unrecht, untugendliche,
Du wärſt auch widerwärtig mir,
Und wär dein ſtand nicht fugenliche. [6])

Der Tod.

Und trauſt du mir nicht ewiglich,
Doch mäh' ich wo mich g'lüſtet,
Jung, alt, arm, reich, groſs, klein nehm' ich,
Wer ſich hält drum entrüſtet,
Du ſelber wirſt mir nicht entgahn,
Wann für mich hilft kein' maure, [7])
Du muſst mir auch dein' federn lan
Vor deinem ungewitter.

Der Menſch.

Ich hab' zwar lang' erkennet dich
Mit deinen faulen fiſchen,
Wiewol mancher meint hüten ſich,
Du ſollſt ihn nicht erwiſchen
Noch du ihn bluffling [8]) fälleſt an,
Dadurch ich vor dir zitter',
All's das da lebt, muſs federn lan
Vor deinem ungewitter.

Der Tod.

Wiewol ich niemand ſchonend bin,
Doch giebt gott zeit und weile,
Dadurch ich je nach meinem ſinn
Ein'm nicht alsbald ereile.

6) nicht zweckmäſsig. 7) Vermuthlich, des Reims und des Schluſſes der folgenden Strophe wegen: kein zittern.
8) jählings.

Noch büſst ihr nicht, ihr baut als für,
Noch länger hier zu hauſen,
Darum ich täglich hab' mein ſpür',
Wie ich euch mög' erknauſen.

Der Menſch.

Ich weiſs wol, du enſchon'ſt niemand,
Deſs biſt du ungerechte,
Seit du in dreier hande ſtand
Hin nimmeſt all' geſchlechte
Der menſchen, thier', und der gewächſ'
Dem herrſcheſt du auf erde.
Ich trau dem höchſten gott, er räch's,
So nimmer ſterben werde.

Der Tod.

Ach nun haſt du's doch vor gehört,
Sey nur nicht ungeduldig,
Was jetzund lebt und lebet fort,
Iſt mir ein ſterben ſchuldig.
Daſelbſt enkümm're dich nicht um,
Sieh, wie du dich bewahreſt,
Daſs du hernach nicht auſſen um
Mit den verdammten fahreſt.

XVII.

XVII.

ALTDEUTSCHE LIEDER.

XVII.

ALTDEUTSCHE LIEDER.

Der Deutſche hat für die Ueberreſte der alten Dichtkunſt ſeines Vaterlandes bei weiten das günſtige Vorurtheil nicht, welches der Welſche, der Franzos und Engländer für das Alterthum der ſeinigen hat. Er ſchätzt den Werth jener Denkmäler weit geringer, und iſt daher gegen ihre Erhaltung und Auffuchung, und gegen die Bekanntſchaft mit ihnen ziemlich gleichgültig. Und dieſe Gleichgültigkeit findet man nicht etwa nur bei denen Gelehrten, die ſich Gegenſtände ihrer Wiſsbegierde gewählt haben, welche mit der Forſchung ihrer Sprache und der alten poetiſchen Literatur in keiner nahen oder unmittelbaren Verbindung ſtehen. Selbſt die ſogenannten Liebhaber der ſchönen Redekünſte ſind gemeiniglich allzu ſehr mit der vermeinten Vollkommenheit des gegenwärtigen Geſchmacks zufrieden, und allzu ekel gegen das ihnen ſeicht und geſchmacklos dünkende Alte, um ſich mit dem wahren Werthe oder Unwerthe deſſelben genauer bekannt zu machen. Sie bleiben an der Gränze jenes wäſsrichten Erdſtrichs ſtehen, der zwiſchen dem neuern Gebiete unſrer ſchönen Literatur, und zwiſchen dem vom dreizehnten bis um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts ſo fruchtbar angebauten und ergiebigen Boden in der Mitte liegt. Eben je-

ner wäſsrichte Erdſtrich — ich meine die Poeſie des vorigen und der erſten dreiſsig bis vierzig Jahre des jetzigen Jahrhunderts — ſchreckt ſie zurück. Und ſo ſetzen ſie der Blüthe des deutſchen Witzes eine ſehr begränzte Periode, die kaum ein halbes Jahrhundert umfaſst.

So ganz allgemein iſt indeſs dieſer Kaltſinn gegen die frühere Vorzeit jetzt nicht mehr. Es ſey dahin geſtellt, ob beſſere Einſicht, oder bloſser Nachahmungstrieb daran Urſach iſt, der es auch hierin den Ausländern gleich thun wollte; wenn wir gleich noch lange ſo viel nicht gethan haben, als dieſe, beſonders die Engländer; wenn wir gleich lange noch ſammeln und beitragen müſſen, ehe wir ſolch ein Werk erwarten können, dergleichen **Thomas Warton** in den drei Quartbänden ſeiner, leider durch den Tod ihres Verfaſſers unterbrochenen, *Geſchichte der engliſchen Poeſie* geliefert hat. Oder fürchtet man etwa, der Erfolg werde die Mühe dieſes Sammelns, dieſes Beitragens, nicht hinreichend belohnen? Sollt' es auch ſeyn, daſs wir manche verwerfliche Arbeiten von geringem oder gar keinem dichtriſchen Werth unter den Reſten unſrer alten Poeſie anträfen; ſo würde doch ſchon der Sprachforſcher gar ſehr ſeine Rechnung dabei finden; die deutſche Sprache ſelbſt würde dadurch reicher, eigenthümlicher, kernhafter werden können; der Ergänzung nicht zu gedenken, welche ein beträchtlicher Theil unſrer Gelehrtengeſchichte dadurch erhalten könnte.

Schon ſeit mehrern Jahren hab' ich mir ein unterhaltendes Nebengeſchäft daraus gemacht, aus einer Menge alter, beſonders muſikaliſcher Liederſammlungen aus dem ſechszehnten und der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts einige der beſten Stücke hervorzuſuchen. Es ſind faſt lauter Volkslieder, die groſsentheils ſchon ältern Urſprungs ſeyn mochten, die zur gedachten Zeit allgemein bekannt waren, und die immer noch, aus mehr als Einer Urſache, der Vergeſſenheit entzogen zu werden verdienen. Folgende Proben, die ich aus meinem geſammelten Vorrathe mittheile, werden vielleicht Aufmunterung für Andere, denen Zufall oder Nachſuchung mehr ſolche Ueberbleibſel des alten Volksgeſanges in die Hände bringt, auf ſie zu merken, ſie aufzubewahren, und durch ihre Beiträge eine zahlreiche Sammlung dieſer Art zu befördern, die ein ſchätzbares Denkmal der lyriſchen Poeſie unſrer Vorfahren werden könnte.

I.

VOM ALTEN HILDEBRANDT.

EIN SCHÖNER MEISTERGESANG.

Meiſter Hildebrand, mit dem Beinamen der Alte, kommt ſehr oft in den beiden letzten Abtheilungen des bekannten *Heldenbuchs* vor, als Hofmeiſter, Gefährte und Dienſtmann Dieterichs von Bern. So lange es nicht ausgemacht

iſt, wer unter dieſem letztern gemeint ſey, würde man ſich auch umſonſt bemühen, die unter dem Namen Hildebrand gemeinte hiſtoriſche Perſon aufzufinden. Hier iſt es der Ort nicht, Vermuthungen darüber beizubringen. In dem Heldenbuche ſelbſt ſagt die der älteſten Ausgabe von 1509 angehängte Nachricht *von dem Geſchlecht der Rieſen und Helden* über ſeine Abkunft: *Der alt hiltbrant vnd ſyn geſchwiſtern waren Hachen vnd ſyner geſchwyſter bruderkindt. — Hiltbrant vnd ſyn geſchwyſtern ſind von hertzog bechtungs geſchlechte. Hiltebrant der alte was Herbrant ſune. Hertzog bechtung was hiltbrant vnd ſyner geſchwyſtern groſsvätter.* Dieſe Geſchwiſter waren der Mönch Ylſan und eine Schweſter, die Amelolt von Garten heirathete.

Es giebt indeſs eine eigne altdeutſche Rittergeſchichte in Verſen unter folgendem Titel: *Herr Dietrich von Bern oder von dem allerküneſten Weygand Herr Ditterich von Bern vnd von Hiltebrandt ſeynen treuen Meiſter.* Sie iſt zu Heidelberg 1490, fol. und hernach mehrmals gedruckt;*) und ihr iſt der hier

*) S. Panzer's *Annalen der ältern deutſchen Literatur*, S. 118 — Herr Prof. *Walch* in Meinungen giebt in ſeiner *dritten Einladungsſchrift, von einigen alten deutſchen Büchern*, S. 7 ff. Nachricht davon. Im zweiten Bande der *Bragur*, S. 446 erwähnt Herr *Nyerup* eines Abdrucks von dieſem Ritterroman zu Nürnberg 1661. 8. und des demſelben angehängten *Liedes von dem alten Hiltebrand*, welches er mit den ſeinem Exemplare beigeſchriebenen Varianten einer ältern Ausgabe in gedachter Zeit-

folgende Meiſtergeſang angehängt. Die Versart nicht nur, ſondern der ganze Charakter deſſelben, ſtimmt mit dem Tone des Heldenbuchs ſo ſehr zuſammen, daſs mir dieſes Lied wo nicht gleichzeitiger, doch nicht viel ſpäterer Entſtehung zu ſeyn ſcheint, wenn man gleich bei dem, ſelbſt in der erſten Ausgabe ſchon ziemlich ſpätern Abdrucke, und mehr noch in den folgenden, die Sprache verſchiedentlich umgeändert hat. Daher die Varianten, von denen ich hier jedoch nur die anmerken will, welche Herder, ohne ſeine Quelle genau anzugeben, nachgewieſen hat.*) In der Geſtalt, worin ich hier dieſen Meiſtergeſang mittheile, hab' ich ihn auf einem halben Bogen in Oktav vor mir, der weder Druckort noch Jahrzahl hat, vermuthlich aber in den Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts gehört. Die Schreibweiſe hab' ich nicht beibehalten.

Ich will zu Lande ausreiten
Sprach ſich [1]) Meiſter Hildebrandt;
Der [2]) mir die Weg thut weiſen
Gen Bern wol in die Land?
Sie ſind mir unkund geweſen
Gar manchen lieben Tag,

ſchrift mitzutheilen verſprach, bisher aber noch nicht geliefert hat.

*) S. *Deutſches Muſeum*, v. J. 1781. B. I. S. 268.

1) Dieſer rückgängige Gebrauch des Worts ſprechen kommt in dem Heldenbuche und andern alten Gedichten ſehr oft vor.

2) Vermuthlich iſt Wer die richtigere Lesart; obgleich der auch ſonſt wohl als Fragewort vorkommt, wobei die Auslaſſung des Wer iſt zum Grunde zu liegen ſcheint.

In zwey und dreyſsig Jahren
Frau Utten [3]) ich nie geſach.

Willtu zu Land ausreiten,
Sprach ſich Herzog Amelung, [4])
Was begegnet dir auf der Heiden?
Ein ſtolzer Degen [5]) jung.
Was begegnet dir in der Marke? [6])
Der junge Hildebrand;
Ja, ritteſt du ſelbſt zwölfte,
Von ihm würdſt du angerannt.

Rennet er mich den anne
In ſeinem Uebermuth,
Ich zerhau ihm ſeinen grünen Schild, [7])
Das thut ihm nimmer gut.
Ich zerhau ihm ſeine Bande [8])

3) Utte, Vtte, oder Ytte, wie ſie im Heldenbuche geſchrieben wird, war des alten Hildebrand's Frau.

4) In Herder's Abdruck (den ich in der Folge mit *H.* bezeichne) Abelung. Wahrſcheinlich kein Anderer, als Amelot oder Amelolt von Garten, dem der Berner während ſeines Auszuges ſein Land, und den Hildebrand, deſſen Schwager er war, ſeine Frau Ytte empfahl.

5) *H.* „ein ſchneller Degen jung" — Degen oder Tegen von dem alten Worte *thegun* oder *degan*, taugen, ein tüchtiger, muthiger Krieger. Leſſing läſst in ſeiner Emilia Galotti den Prinzen vom Odoardo ſagen: „Ein alter Degen, ſtolz und rauh, ſonſt bieder und gut."

6) Mark, auch Marche, lat. *Marcha*, ein Gebiet, eine durch Gränzen abgeſonderte Gegend.

7) Dieſen Schild erhielt der junge Hildebrand von Wolfdieterich, nach der Erzählung des Heldenbuchs gegen das Ende des zweiten Theils, wo er blau in einem grünen Felde beſchrieben wird.

8) *H.* „Ich zerhau ihm ſeine Brinne" d. i. ſeinen Panzer.

Mit einem Schriemenſchlag, [9])
Und [10]) daſs er ein ganzes Jahre
Seiner Mutter zu klagen hab.

Und das ſollt du nicht thune,
Sprach ſich von Bern Herr Dieterich;
Denn der junge Hildebrand
Iſt mir von Herzen lieb.
Du ſollt ihm freundlich zuſprechen
Wohl durch den Willen mein,
Daſs er dich laſſe reiten,
So lieb ich ihm mag ſeyn.

Da er zum Roſengarten [10]) ausreit
Wohl in der Berner Mark,
Da kam er in groſse Arbeit;
Von einem Helden ſtark,
Von einem Helden junge
Ward er da angerannt.
Nun ſage du mir, viel Alter, [12])
Was ſuchſt du in meines Vaters Land?

Du führſt einen Harniſch lauter und rein,
Recht wie eines Königs Kind;
Du willt mich jungen Helden
Mit ſeh'nden Augen machen blind.
Du ſollt'ſt daheime bleiben

9) *H.* „mit einem ſchirmen Schlag." — Schriem oder ſchräm hieſs ſo viel als ſchräge. Sonſt hieſs auch ein kurzer, ſpitziger Haudegen im mittlern Latein *ſcrama ſaxa.* S. *du Cange's Gloſſar.*

10) Vielleicht richtiger: Umb.

11) Der Roſengarten zu Worms iſt aus der dritten Abtheilung des *Heldenbuchs* bekannt.

12) ſehr Alter, wie hernach: viel Junger.

Und haben gut Hausgemach [13])
Bey einer heiſſen Glute.
Der Alte lacht und ſprach:

Sollt ich daheime bleiben,
Und haben gut Hausgemach?
Iſt mir doch bey allen meinen Tagen
Zu reiſen aufgeſatzt, [14])
Zu reiſen und zu fechten
Bis auf meine Hinnefahrt;
Das ſag ich dir, viel Junger,
Drauf grauet mir der Bart.

Dein'n Bart will ich dir ausraufen,
Das ſag' ich dir, du alter Mann,
Daſs dir dein roſenſarbes Blut
Ueber die Wangen ſoll abgahn.
Dein'n Harniſch und dein'n grünen Schild
Muſst du mir hier aufgeben,
Dazu auch mein Gefangner ſeyn,
Willt du behalten dein Leben.

Mein Harniſch und mein grüner Schild
Die haben mich oft ernährt;
Ich traue Chriſt vom Himmel wohl,
Ich will mich deiner erwehr'n.
Sie lieſsen von den Worten,
Und zogen zwey ſcharfe Schwert;
Was die zwey Helden begehrten,
Des wurden ſie gewährt.

Ich weiſs nicht, wie der Junge
Dem Alten gab ein'n Schlag,

13) häusliche Pflege und Bequemlichkeit.

14) auferlegt, zur Pflicht gemacht.

Deſs ſich der alte Hildebrand
Von Herzen ſehr erſchrack.
Er ſprang hinter ſich zurücke
Wohl etlich Klafter weit;[15])
Nun ſage du mir, viel Junger,
Den Streich lehrte dich ein Weib.[16])

Sollt' ich von Weibern lernen,
Das wäre mir immer Schand';
Ich hab viel Ritter und Grafen[17])
In meines Vaters Land;
Auch ſind viel Ritter und Grafen
An meines Vaters Hof,
Und was ich nicht gelernet hab',
Das lern' ich aber noch.

Er nahm ihn in der Mitten[18])
Da er am ſchwächſten was,
Und ſchwang ihn hinter ſich zurücke
Wohl in das grüne Gras.
Nun ſage du mir, viel Junger,
Dein Beichtvater will ich ſeyn,[19])

15) *H.* „wohl ſieben Klafter weit."

16) Vermuthlich wird hier die Fraw Chrimhilt gemeint, die ihren Roſengarten zu Worms durch zwölf ſtarke Rieſen bewachen und vertheidigen lieſs, für deren Einen der alte Hildebrand den Jungen zu halten ſcheint.

17) *H.* „Ich hab viel Ritter und Knechte." Offenbar beſſer, ſetzt *H.* hinzu, da die Ritter und Knechte im Lande den Rittern und Grafen zu Hofe Z. 5. dieſer Strophe entgegen geſetzt werden.

18) *H.* „Er erwiſcht ihn bei der Mitte."

19) *H.* „Dein Beichtvater will ich weſen."

Bist du ein junger Wolfinger,[20]
Von mir sollt du genesen seyn.[21]

Wer sich an alte Kessel reibt,
Empfahet gerne Rahm;
Also geschiehet dir Jungen
Von mir alten Mann.[22]
Deinen Geist musst du hier aufgeben[23]
Auf dieser Haiden grün,
Das sag' ich dir gar eben,
Du junger Helde kühn.

Du sagest mir viel von Wolfen;
Die laufen in das Holz.
Ich bin ein edler Degen
Aus Griechenlande stolz.
Mein' Mutter heisst Frau Utte,
Ein' gewaltige Herzogin,
Und Hildebrand der Alte
Der liebste Vater mein.

Heisst deine Mutter Frau Utte,
Ein' gewaltige Herzogin,
So bin ich Hildebrand der Alte,
Der liebste Vater dein.
Er schloss auf seinen grünen Helm,
Und küsste ihn auf seinen Mund;

20) Im Heldenbuche wird gesagt, dass die Wolfinger ihren Namen von dem in ihrem Schilde gemalten Wolfe und Ringe erhalten haben.

21) *H.* „von mir magst du genesen." d. i. errettet, befreit werden.

22) Vermuthlich: „von mir viel alten Mann."

23) *H.* „Deine Beicht sollt du hier aufgeben."

Nun muſs es Gott gelobet ſeyn,
Wir ſind noch beyde geſund.

Ach Vater, liebſter Vater,
Die Wunden die ich Euch hab geſchlagen,
Die wollt ich dreymal lieber
In meinem Haupte tragen.
Nun ſchweig, mein lieber Sohne,
Der Wunden wird wohl Rath;
Nun muſs es Gott gelobet ſeyn,
Der uns zuſammen gefüget hat.

Das währet von der None [24])
Bis zu der Veſperzeit;
Allda der junge Hildebrand
Zu Bernen einher reit. [25])
Was führt er auf ſeinem Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er auf ſeiner Seiten?
Den liebſten Vater ſein. [26])

Er führt' ihn in ſeiner Mutter Haus, [27])
Setzt' ihn oben an den Tiſch,
Und bot ihm Eſſen und Trinken;
Das daucht ſeiner Mutter unbillig.
Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Der Ehren iſt zu viel,

24) Die None iſt, wenn der Tag von Sonnenaufgang in zwölf Stunden getheilt wird, die neunte Stunde deſſelben, oder um drei Uhr Nachmittags. So auch im Engliſchen: *noon*, *afternoon*. Die Veſperzeit dann um ſechs Uhr Abends.

25) *H.* „gen Bern einhin reit."

26) *H.* „an ſeinem Helme" und „an der Seiten."

27) *H.* „Er führt ihn mit in ſeinen Saal."

Dafs du einen gefangenen Mann
Setzest oben an den Tisch.

Nun schweigt, meine liebste Mutter,
Und höret was ich Euch thu sagen:
Er hätte mich auf der Haiden
Schier gar zu Tode geschlagen.
Nun hört mich, meine liebe Mutter,
Kein Gefangener soll er seyn;
Er ist Hildebrand der Alte,
Der liebste Vater mein.

Ach Mutter, liebste Mutter,
Nun bietet ihm Zucht und Ehr.
Da hub sie an zu schenken
Und trugs ihm selber her.
Was hatt' er in seinem Munde?
Von Gold ein Ringelein,
Das liefs er in den Becher sinken
Der lieben Frauen sein.

II.

BALLADE.

Eins von *Drey Newen Weltlichen Liedern*, die im Jahr 1647 auf einem halben Bogen sehr schlecht, und in eben der Gestalt gedruckt sind, wie man dergleichen noch jetzt auf Messen und Jahrmärkten herumzutragen, abzusingen und zu verkaufen pflegt. Der Inhalt ist, wie bei solchen Liedern gemeiniglich, eine klägliche Mordgeschichte; aber der natürliche, und mitunter naife Ton der Erzählung scheint mir

dieſes Lied der Aufbewahrung-würdig zu machen. — In dem *Auſsbund ſchöner Teutſcher Liedlein, zu ſingen vnd auf allerley Inſtrument zu gebrauchen* (Nürnb. 1552, längl. 8v.) finde ich im Regiſter des zweiten Theils ein Lied angezeigt, das gleichfalls mit den Worten: *Es liegt ein u. ſ. w.* anfängt. Da ich aber von dieſer muſikaliſchen Sammlung nur die Diskantſtimme in Händen habe, und dieſe die erſte Zeile nicht mitſingt, ſo finden ſich hier nur die drei letzten Zeilen der erſten Strophe, die mir ſehr das Anſehen einer Parodie auf nachſtehendes Lied haben. Wäre dieſs; ſo würde dieſes letztre dadurch faſt um hundert Jahr älter, als der oben angezeigte Abdruck. Jene drei Zeilen heiſsen:

— — — — —
Das iſt gar wol erbawet
Von zimmet vnd von negelein,
Wo findt man ſolche mauren?

Es liegt ein Schloſs in Oeſterreich,
Das iſt ganz wohl erbauet
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmorſtein vermauert.

Darinnen liegt ein junger Knab'
Auf ſeinen Hals gefangen,
Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd',
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Roſenberg
Wohl vor den Thurm gegangen:

„Ach Sohne, lieber Sohne mein,
„Wie hart liegft du gefangen!"

Ach! Vater, liebfter Vater mein,
Gar hart lieg' ich gefangen,
Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd',
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater zu dem Herren gieng:
„Gebt mir los den Gefangnen;
„Drei hundert Gulden will ich euch geben
„Wohl für des Knaben fein Leben."

Drei hundert Gulden die helfen da nicht,
Der Knabe der mufs fterben.
Er trägt von Gold ein Ketten am Hals,
Die bringt ihn um fein Leben.

„Trägt er von Gold ein Ketten am Hals,
„Die hat er nicht geftohlen;
„Es hat fie ihm ein zart Jungfraülein verehrt,
„Dazu hat fie ihn erzogen."

Man bracht den Knaben wohl aus dem Thurm,
Und gab ihm das Sakramente:
„Hilf, reicher Chrift vom Himmel hoch!
„Es geht mir an mein Ende!"

Man bracht den Knaben zum Gericht hinaus,
Die Leiter mufst' er fteigen:
„Ach Meifter, lieber Meifter mein,
„Lafs mir doch ein kleine Weile!"

Eine kleine Weile die lafs ich dir nicht;
Du möcht'ft mir fonft entrinnen.
Langt mir ein feiden Tüchlein her,
Dafs ich ihm fein' Augen verbinde.

„Ach

„Ach! meine Augen verbinde mir nicht,
„Ich muſs die Welt anſchauen;
„Ich ſeh ſie heut, und nimmer mehr,
„Mit meinen ſchwarzbraun Augen.“

Sein Vater beim Gerichte ſtund,
Sein Herz wollt' ihm zerbrechen:
„Ach Sohne, lieber Sohne mein,
„Deinen Tod will ich rächen.“

Ach Vater, liebſter Vater mein,
Meinen Tod ſollt Ihr nicht rächen,
Bringt meiner Seelen ein' ſchwere Pein
Um Unſchuld will ich ſterben.

Es iſt nicht um das Leben mein,
Noch um mein'n ſtolzen Leib;
Es iſt um meine Frau Mutter daheim,
Die weint allzu ſehre.

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel:
Man ſollt ihn vom Gericht nehmen ab,
Sonſt würde die Stadt verſinken.

Es ſtund kaum an ein halbes Jahr,
Des Knaben Tod ward gerochen,
Es wurden mehr denn dreihundert Mann
Um's Knaben willen erſtochen.

Wer iſts, der uns dieſs Liedlein ſang?
So frei iſt es geſungen.
Das haben drei Jungfräulein gethan
Zu Wien in Oeſterreiche.

III.

Folgendes, gleichfalls zu der Balladengattung gehörende Lied, das höchst wahrscheinlich eine historische Begebenheit zur Grundlage hat, und einen frühern Ursprung, aus der Zeit der Ritterfehden, verräth, nehme ich aus einem einzelnen Abdruck v. J. 1646, worin es unter der Aufschrift: *Zwey weltliche Lieder*, u. s. f. dem Liede: *Wilhelmus von Nassawen*, beigefügt ist.

Es ist nicht lang, daſs es geschah,
Daſs man den Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse;
Er reit't den Rheinstrom auf und ab,
Er hats gar wohl genossen.

Frisch her, ihr lieben Gesellen mein,
Es muſs einmal gewaget seyn;
Denn Wagen thut gewinnen.
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir ein' Beute finden.

Dem Markgraf von Baden kam die Mähr,
Wie man ihm ins Geleit' gefallen wär,
Das that ihn sehr verdriessen;
Wie bald er Junker Casparn *) schrieb,
Daſs er ihm sollt' eine Reise dienen.

Junker Caspar zog dem Baürlein ein Kappen an,
Er schickt' ihn allzeit vornen an

*) Unter diesem Junker Caspar wird vielleicht der berühmte Caspar von Frundsberg gemeint, dessen Kriegsthaten *Adam Reiſsner* in einem eignen Werke (Frankfurt 1572. fol.) zugleich mit denen seines Vaters, Georg's v. Frundsberg, erzählt hat.

Wohl auf die freyen Straſsen,
Wenn er den edeln Lindenſchmidt fünd',
Denſelben ſollt' er verrathen.

Das Baürlein ſchiffte wohl übern Rhein,
Er kehrte zu Frankenthal ins Wirthshaus ein:
Wirth, habt Ihr nichts zu eſſen?
Es kommen drey Wagen, ſind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Meſſen.

Der Wirth der ſprach dem Baürlein zu:
Wein und Brod hab' ich genug,
Im Stall da ſtehn drey Roſſe,
Die ſind des edeln Lindenſchmidts,
Er nährt ſich auf freyer Straſsen.

Das Baürlein dacht' in ſeinem Muth:
Mein' Sach die wird noch werden gut,
Den Feind hab' ich vernommen.
Wie bald er Junker Caſparn ſchrieb,
Daſs er ſollt' eilend kommen.

Der Lindenſchmidt hatt' einen Sohn,
Der ſollt' den Roſſen das Futter thun,
Den Haber thät er ſchwingen.
„Steh auf, herzliebſter Vater mein,
„Ich hör' die Harniſch klingen."

Der Lindenſchmidt lag hinterm Tiſch und ſchlief,
Sein Sohn thät ihm ſo manchen Ruef,
Der Schlaf hatt' ihn bezwungen.
„Steh auf, herzliebſter Vater mein,
„Dein Verräther iſt ſchon kommen."

Junker Caſpar zu der Stuben eintrat;
Der Lindenſchmidt von Herzen ſehr erſchrack:
„Lindenſchmidt, gieb dich gefangen!

„Zu Baden an dem Galgen hoch,
„Daran sollt du mir hangen.“

Der Lindenschmidt war ein freyer Reutersmann;
Wie bald er zu der Klingen sprang:
„Wir wollen erst ritterlich fechten.“
Es waren der Andern allzu viel,
Sie hieben ihn zu der Erden.

Kann und mag es denn nicht anders seyn,
So bitt' ich um den liebsten Sohne mein,
Wohl um den Reutersjungen.
Haben sie Jemand Leids gethan,
Dazu hab' ich sie gezwungen.

Junker Caspar der sprach Nein dazu:
Das Kalb muss folgen der Kuh,
Es wird anders nicht gesprochen.
Und wenn der Jüngling sein Leben behielt,
Seines Vaters Tod würde gerochen.

Sie wurd'n alle drey nach Baden gebracht,
Sie sassen nicht länger als Eine Nacht
Wohl zu denselben Stunden,
Da ward der edle Lindenschmidt gericht't,
Sein Sohn und Reutersjunge.

IV.

Ohne Angabe des Jahrs, vermuthlich aber um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts sind auf einem halben Oktavbogen *Zwey Klagelieder* gedruckt, *so nach König Carolus von England, kurz nach seinem seligen Abschied gemacht seyn*, von denen ich hier das zweite und bessere mittheile. Wie bekannt,

wurde dieſer unglückliche König im J. 1649 enthauptet.

Auf, König Carol, zu dem Sterben!
Dein Sarg und Richtplatz iſt gemacht.
Gieb deiner Liebſten, deinen Erben,
Und deiner Krone gute Nacht.
Auf! dieſes trüben Tages Schein
Wird deines Lebens Ende ſeyn.

Fahrt wohl, Ihr Seele meiner Seelen,
Fahrt wohl, Ihr meine Königin;
Ich will Euch meinem Gott befehlen,
Der ſchütz' und tröſt' Euch Euren Sinn,
Daſs Euch das blutige Geſchrey
Von mir nicht früh zum Tode ſey.

Fahrt gut, ihr meine lieben Kinder,
Fahrt nun mit eurer Mutter gut!
Fahrt wohl, und denkt nicht deſto minder,
An eures lieben Vaters Blut.
Mein Tod bringt mich zur Seligkeit,
Euch aber in betrübte Zeit.

Fahr wohl, mein Volk in meinem Reiche,
Fahr wohl; ich wünſche dir getreu,
Daſs dir mein Blut und meine Leiche
Zu deinem guten Frieden ſey.
Thu deinen Schlag getroſt an mir;
Mein chriſtlich Herz vergiebt es dir.

Wirſt du mich ſchon nicht groſs beklagen,
So werden dennoch Chriſten ſeyn,
Die von dem Herzen werden ſagen,
Dein ſchnelles Urtheil ſey nicht fein.
Ueb dennoch deinen Neid an mir;
Mein chriſtlich Herz vergiebt es dir.

Du eileſt ſchnell mit mir zum Grabe,
Du eileſt, und beweiſeſt nit,
Daſs ich den Tod verdienet habe,
Biſt Kläger und auch Richter mit.
Ob ſolches Urtheil gut und fein,
Mag Gott und Welt ein Richter ſeyn.

Man hat in zweimal tauſend Jahren,
Und weil die Chriſtenheit beſteht,
Dergleichen Urtheil nicht erfahren,
Als über König Carln ergeht;
Wohlan, mein Volk, fahr fort mit mir,
Mein chriſtlich Herz vergiebt es dir.

Fahr hin, du leicht verwelkte Krone,
Mein ſeligs Ende bringet mir
Was Beſſers, als du biſt, zum Lohne,
Es iſt nur Sorg' und Laſt mit dir;
Ich tauſche mir für deinen Schein
Die Krone der Gerechten ein.

V.

Die Sprache der Zärtlichkeit bei unſern alten Liederdichtern iſt innig, treuherzig, ungeſchmückt, wie ihre Liebe war. Man weiſs, wie ſehr dieſer Charakter den Ueberreſten des alten Minnegeſanges eigen iſt; er fehlt aber auch den ſpätern Liedern, wenigſtens einigen derſelben, nicht ganz. Die Verſchiedenheit der meiſten Dichter und der gewöhnlichen Liebe unſrer Zeit läſst freilich fürchten, man werde einigen der hier folgenden Lieder keinen ſonderlichen Geſchmack abgewinnen: aber der wahre Naturausdruck vermag doch immer, auch über

verwöhnte Gemüther, ſehr viel. Verehrt doch der Franzoſe noch jetzt ſeinen Marot, und die noch ältere Sprache der Galanterie aus den Zeiten des Ritterthums!

Die beiden zunächſt folgenden Lieder ſind aus einer muſikaliſchen Sammlung, die den Titel hat: *XXX Newer lieblicher Gaillardt* *) *mit ſchönen luſtigen Texten, ſo bey allerhandt ehrlichen Geſellſchaften, Gaſtereyen vnd anderem Wohlleben zur Frewde ganz bequem — — componirt vnd publicirt* von *Nicolao Roſthio, F. S. Capellmeiſter zu Altenburg.* 1593. 2 Theile, in 4.

Nächten, **) da ich bey ihr was,
Schwatzten wir dann dieſs, dann das,
Auch ſehr freundlich zu mir ſaſs,
Sagt', ſie liebt' mich ohn' all Maaſs.

Nächten, da ich von ihr ſcheid',
Freundlich wir uns herzten beyd',
Verhieſs mir bey ihrem Eid,
Mein zu ſeyn in Lieb und Leid.

Nächten, da ich von ihr gieng,
Sie mich ganz freundlich umfieng,
Dazu ſehr fern mit mir gieng,
Und war gar ſehr gut all Ding.

Heute, da ich zu ihr kam,
Da war alles wieder zahm,

*) Die Gaillarde war eine ehedem ſehr gewöhnliche Tanzart, die durch das Menuet verdrängt iſt. Die Muſik dazu iſt gleichfalls gewöhnlich im Dreivierteltakt.

**) d. i. geſtern Abend, wie im Engliſchen: *laſt night.*

Bösen Bescheid ich da bekam,
Musst' abziehn mit Spott und Scham.

VI.

Frau Nachtigal, mach dich bereit,
Der Tag bricht an, es ist hoch Zeit;
Du sollst mein treuer Bote seyn
Wohl zu der Allerliebsten mein.

Die dein in ihrem Würzgärtlein *)
Thut warten mit gross Angst und Pein,
Manch heissen Seufzer ihr raus dringst,
Bis ihr von mir gut Botschaft bringst.

So mach dich auf, säum' dich nicht lang,
Fahr hin mit schön und fröhlich'n Gsang,
Sprich ihr mein'n Gruss ins Herz hinein,
Sag', ich woll' selbst bald bei ihr seyn.

Sie wird dich heiss'n zu tausendmal
Willkommen seyn, Frau Nachtigal,
Wird dir auch zeigen zur selben Stund
Ihr treues Herz mit Lieb' verwundt.

Durch Venus Pfeil ist es verletzt,
Drum du sie alles Leid's ergetz,
Sag, dass sie ihren Unmuth lass fall,
Richts nur recht aus, Frau Nachtigal!

VII.

Die drei folgenden Lieder stehen in dem *Lustgarten Neuer Teutscher Gesäng, Balletti, Galliarden*

*) Unter Würzgarten verstand man Küchengarten; denn die Wurzeln einiger Kräuter waren das einzige Gewürz unsrer Vorfahren.

vnd Intraden, mit 4. 5. 6 *vnd* 8 *Stimmen, componirt durch Hans Leo Haſsler von Nürnberg.* 1601. 4. Das zweite läuft zwar auf ein Wortſpiel hinaus, iſt aber doch drollig genug erzählt.

Mir träumt' in einer Nacht gar ſpät,
Wie ich mein fein's Lieb bei mir hätt',
Thät mich freundlich umfangen,
Und ſprach zu mir:
Mein Schatz, zu dir
Trag' ich gar groſs Verlangen.

Und ich vor Freud' demüthiglich
Hergegen wiedrum zu ihr ſprich:
Ach Schatz, könnt'ſt du mir werden!
Denn dich allein
Im Herzen mein
Lieb' ich vor all'n auf Erden.

Drauf ihren ſchönen rothen Mund
Bot ſie mir her zur ſelben Stund;
Als ich mit ihr wollt' ſcherzen,
Erwacht' ich gleich,
Sie von mir weich,
Das macht mir Angſt und Schmerzen.

VIII.

Ein Bräutlein wollt nicht gehn zu Bett,
Nicht weiſs ich, ob ſie's hätt' verredt;
Ihr Baſ' die ſprach: geh, leg dich zu!
Wenn er dich heint nicht läſst mit Ruh,
So ruf nur mir, nicht anders thu.

Als der Bräutigam auf gut Glück
Vollenden wollt' ſein Meiſterſtück,
Da ſchrie die Braut: O Baſ', o Baſ',

O Baſ'! ſchrie ſie ohn' Unterlaſs;
Der Bräutigam dacht: was iſt das?

Und ſagt' in ſolcher Brünſtigkeit:
Ich kann nicht baſs, bei meinem Eid!
Denn es vermeint' der junge Mann,
Er hätt' der Sach ein Gnügen than:
Ein Jeder machts, ſo gut ers kann.

Darum ward er ſehr ausgelacht.
Die G'ſchicht ich für wahrhaftig acht',
Weil man im 'gmeinen Sprüchwort ſpricht;
Viel ſeltſams Ding im Ehbett gſchicht.
Das macht, jung' Ehleut' ruhen nicht.

IX.

Im kühlen Maien
Thun ſich all' Ding' erfreuen;
Die Blümlein auf dem Feld' ſich auch verneuen,
Und ſingen die Mädlein in ihrem Reihen:
Willkommen, Maien!

Zwey liebe Herzen
Seyn voller Freud' und Scherzen,
Vergeſſen aller Schmerzen.
Kupido blind,
Das gar liſtige Kind,
Geſellt ſich dazu mit ſeinem Pfeil geſchwind.
Venus allwegen
Giebt dazu ihren Segen,
Auf daſs zwei Herzen ſich thun in Lieb' bewegen.
Wem nun dieſs Leben
Thut wohl gefallen eben,
Der ſoll ſich ohn' Verzug der Lieb' ergeben,
Und mit den Mädlein ſingen im Reihen:
Willkommen Maien!

X.

Aus dem *Aufsbund schöner Teutschen Liedlein, zu singen vnd auff allerley Instrument zu gebrauchen, sonderlich auserlesen; Nürnberg*, 1552. *längl. 8v.*

Herzliebster Wein, von mir nicht weich,
Ich lieb' dich ganz ohn' arge List,
Du bist allein an Allem reich,
Für dich kein Freund zu gleichen ist,
Und schmeckst mir wohl;
Drum ich für voll
Ganz lob' dein' Farb' vor allem Schein,
Und wünsch' dir Heil,
Bist mir nie feil,
O Wein, denn ich kann dir nicht feind seyn.

XI.

Nachstehendes Lied hab' ich um zehn Strophen abgekürzt, und von dem drauf folgenden von sechs nur eine einzige Strophe, nämlich die erste beibehalten. Beide sind im J. 1615 einzeln gedruckt:

Silber und Gold gäb' ich darum,
Dafs ich ein fein braunes Mägdlein bekomm',
Die fein züchtig wär' und fromm.

Züchtig und fromm, fein freundlich dazu;
Hat sie die Tugend, so hat sie genug,
Giebt uns Gott seinen Segen dazu.

Giebt uns Gott seinen reichen Segen,
So woll'n wir beid' in Freuden leben,
Seinem Willen nicht widerstreben.

Ich weifs mir einen, das ist mein Freund,
Wiewohl er ist mein ärgster Feind;
Ein'n guten Abend wünsch' ich ihm heint.

Ein'n guten Abend, ein' fröhliche Zeit,
Dafs er mir bald fein Töchterlein geit,
Die mir mein junges Herz erfreut.

Giebt er mirs nicht, fo erfreut er mich nicht,
Hat fie ein'n andern viel lieber als mich;
Giebt er mirs nicht, fo ftürb' ich gewifs.

XII.

Schön wär' ich gern; das bin ich nicht.
Fromm bin ich wohl; das hilft mir nicht.
Geld hilft mir wohl; das hab' ich nicht.
Darum bin ich kein Buhler nicht.

XIII.*)

Ach Fräulein zart, du bift mein Herz und Leben,
Niemand nach Gott, als du, kann Hülf' mir geben;
Warum tracht'ft du denn nur mich zu betrüben?
Mach's wie du willft, fo will ich ftets dich lieben.

Dein' fchöne Geftalt hat mir mein Herz umfangen,
Nach dir allein hab' ich all mein Verlangen;
Warum tracht'ft du denn nur mich zu betrüben?
Mach's wie du willft, fo will ich ftets dich lieben.

XIV.

Nun lafst uns fröhlich feyn
Beim guten kühlen Wein;
Was hilft uns Gut und Geld,
Wenn wir von diefer Welt
Uns müffen fcheiden?

*) Die beiden folgenden find aus eben der Sammlung, woraus die Lieder VII — IX genommen find.

Der Wein erquickt mein Herz,
Macht mir all' Freud' und Scherz;
Ich hab' nicht grosses Gut,
Aber ein'n frischen Muth
Beim kühlen Weine.

Denn wenn ich traurig bin.
Nimmt mir der Wein all's hin.
Gut Gesell, den bring' ich dir:
Ein Gläslein, zwei, drei, vier,
Von Grund mein's Herzens.

XV.

Ach Elslein, liebes Elslein mein,
Wie gern wär' ich bei dir!
So sind zwei tiefe Wasser
Zwischen mir und auch dir.

„Willt du dich lass'n abwenden drum,
„Weil der Wasser sind zwei?
„Da doch sonst mancher stolzer Knab'
„Leid't noch so mancherlei."

Ach Lieb', das schrecket mich allein,
Dass ich nicht fahren kann;
Und wenn dann bräch' das Schiffelein,
Müsst' ich bald untergahn.

„Ach nein, das soll geschehen nit,
„Ich selbst helf' rudern dir,
„Damit du nur in kurzer Zeit,
„Herzlieber, kommst zu mir."

Weil du's, schön's Lieb', denn meinst so gut,
Will ichs gleich wagen frei,
Allein das bitt' ich fleissig dich,
Steh' mir ohn' Falschheit bei.

XVI. *)

Wie wird mir denn geſchehen,
Wenn ich dich meiden ſoll,
Und ich dich nimmer ſehe?
Viel eh ich ſterben wollt?
Schön, adelich und fromm,
Mein's Herzens eine Kron';
Du haſt mein Herz umfangen,
Ich kann nicht abelan.

Dein thu ich immer gedenken
All' Augenblick' und Stund;
Du thuſt mein Herze kränken;
Dein roſenfarbner Mund,
Wenn ich dich ſehe an,
Groſs Freud' hab' ich daran.
Du haſt mein Herz umfangen,
Ich kann nicht abelan.

Wenn ich des Nachtes ſchlafe,
Deucht mir, ich ſey bei dir;
Und wenn ich denn erwache,
Find' ich Niemand bei mir.
Erſt hebt ſich Jammer an,
Wenn ich gedenk' daran.
Du haſt mein Herz umfangen,
Ich kann nicht abelan.

Ich leſe, ſchreibe, dichte,
Od'r was ich hebe an,
Wenn dich ſieht mein Angeſichte,
Groſs Freud' hab ich daran,
Wenn ich dein' ſchön' Geſtalt

*) Eins von *Zwey Schönen Newen Liedern*, gedruckt zu Magdeburg, 1601. 8.

Sehe ſo mannichfalt;
Kommt das Unglück zuhanden,
Mein Herz im Leib' erkalt't.

Leucht't heller denn die Sonne,
Ihr beiden Aügelein!
Bei dir iſt Freud' und Wonne,
Du zartes Jungfraülein.
Du biſt mein Augenſchein;
Wär' ich bei dir allein,
Kein Leid ſollt' mich anfechten,
Wollt' allzeit fröhlich ſeyn.

Dein Gang iſt aus der Maaſsen,
Gleich wie der Pfäuen Art;
Wenn du gehſt auf der Straſsen,
Gar oft ich deiner wart',
Ob ich gleich oft muſs ſtehen
Im Regen und im Schnee;
Kein' Müh ſoll mich verdrieſsen,
Wenn ich dich, Herzlieb, ſeh.

Ich ſeh auf breiter Haide
Gar manches Blümlein ſtahn;
Sie ſind gar wohl bekleidet,
Groſs' Freud' hab' ich daran.
Du übertriffſt ſie weit
Mit all deiner Schönheit;
Kannſt du mein eigen werden,
So wird mein Herz erfreut.

So ſag' ich doch fürwahre,
Du zartes Jungfraülein,
Wart mir doch nur ein Jahre,
Du ſollſt mein eigen ſeyn;
Wills Gott kommt auch die Zeit,
Die mich und dich erfreut;

Kein Mensch auf dieser Erden
Uns von einander scheid't.

Wills haben der getreue Gott,
Muss es geschieden seyn,
Und uns hinnehmen der bittre Tod,
Soll man uns alle beyd'
Mit aller unsrer Hab'
Zusammen in ein Grab
Legen und lassen ruhen
Bis an den jüngsten Tag.

So bitt' ich all die Freunde mein,
Herlieb, und auch die Dein',
Dass sie uns von Vergiss nicht mein
Auffetz'n ein Kränzelein,
Und legen einen Stein:
„Allhier liegen begraben
„Zwei Herzen ohn' falschen Schein."

Wer ist der uns diess Liedchen sang?
Dem Mägdlein ist er hold;
Von seinem Buhlen lässt er nicht ab,
Wenn er gleich sterben sollt'.
Sein Herz im Leibe lacht,
Der diess Lied hat erdacht,
Der Hübschen und der Zarten
Zu tausend guter Nacht.

Verbesserungen:

S. 312, Z. 10 lese man *Von* für *Won*
S. 402, Z. 12 - - mir - mit



